P. o. germ. Sealsfield
1824 e
/3,3

Gesammelte Werke

von

Charles Sealsfield.

Dritter Theil.

Der Legitime und die Republikaner.

Dritter Theil.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1845.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Legitime
und
die Republikaner.

Eine Geschichte
aus dem letzten amerikanisch-englischen Kriege.

Von

Charles Sealsfield.

In drei Theilen.

Dritter Theil.

Dritte durchgesehene Auflage.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1845.

Ich zittere für mein Volk, wenn ich der Ungerechtigkeiten gedenke, deren es sich gegen die Ureinwohner schuldig gemacht hat.

Jefferson.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

> Herr! Herr! Es iſt oft ſchwer für Freunde ſich wieder zu ſehen; aber Berge können durch Erdbeben verſetzt werden und ſich ſo wieder begegnen.
>
> Shakespeare.

Der Landſitz, in dem unſer Squire es ſich ſo bequem gemacht, und zu Hauſe ſchien, gehörte zu einer der vielen Miſſiſippi-Pflanzungen, die weniger durch äußere Großartigkeit, als durch innere Pracht, die glänzenden Reichthümer zur Schau tragen, die dieſer Erwerb ſeinen Befliſſenen beinahe immer ſichert. Er hatte nebſt dem Erdgeſchoße bloß noch ein Stockwerk, und ruhte auf Pfeilern, vielleicht des Luftzuges oder des austretenden Miſſiſippi wegen, war leicht gebaut, augenſcheinlich mehr zum Schutze gegen die ſengenden Strahlen der Sonne, als gegen erſtarrende Winterkälte. Acht Stufen von weißlich gefleckтem Marmor führten zur Piazza und dem Periſtyle, mit

dem die Fronte des Hauses verziert war; die Säulenräume waren mit hohen Jalousiefenstern ausgefüllt, gleichfalls um während der heißen Sommerzeit einen fortwährenden Luftzug zu unterhalten.

Im Hintergrunde waren zwei andere ziemlich große Gebäude, von denen das eine zur Wohnung der Wirthschaftsbeamten, das andere zur Aufnahme der Colonialprodukte der Pflanzung bestimmt zu seyn schien, und an diese beiden schlossen sich zwei Reihen kleinerer aber nicht unwohnlicher Blockhäuser für die schwarze Bevölkerung der Pflanzung an, hinter welchen eine meilenbreite Fläche gegen die Cypressenwälder hinablief, aus der ein kahler, blätter-, rinde- und zweigloser Wald ungeheurer abgestorbener Bäume emporstarrte, der, in längliche Vierecke abgetheilt, in seinen weiten Zwischenräumen mit hoch aufgeschossenen breiten Stauden bepflanzt war, deren verdorrte Blumenkronen noch hie und da die aufgebrochenen Kapseln der zarten weißen sogenannten Baumwolle sehen ließen, mit welcher, abwechselnd mit Mais, die Felder bepflanzt gewesen waren. Der größte Theil dieser Cotton- und Wälschkornfelder war augenscheinlich dem Cypressensumpfe abgenommen

und durch Gräben getrocknet worden, und der Contrast mit dem üppigen, undurchdringlichen Urwalde und dem bodenlosen Sumpfe gab ein anschauliches Bild von dem Kraftaufwande, den es erfordert haben mußte, um diese herrliche Pflanzung der furchtbaren Wildniß abzugewinnen, und so allmählig aus einem Verstecke reißender Thiere ein fürstliches Besitzthum zu schaffen.

Man sah gewissermaßen, daß ein Geist hier gewaltet, der, stufenweise fortschreitend, allmählig vom Nöthigen aufs Bequeme übergegangen, und mit genauer Berechnung seiner Kräfte einen eisernen Willen verband. Wenn jedoch das sichtlicher maßen Harte eines langen Dienstzwanges, der hier so auffallend hervorstach, dem menschenfreundlichen Auge wehe that, so versöhnte andererseits wieder das heitere und muthwillige Völkchen, das im reinlichen Dörfchen sich umhertummelte, und fröhlich und wohlgemuth wenigstens verrieth, daß, wenn seines Herrn eiserner Wille es zur Thätigkeit gehalten hatte, er es zugleich an den Früchten derselben in einem Maße Theil nehmen ließ, das Tausende von dürftigern Be-

wohnern der alten Welt mit neidiſchem Auge geſehen haben dürften.

Wer ſo die kleinen Wollköpfe auf der zwiſchen den beiden Hüttenreihen hinablaufenden Gaſſe herumtoben, oder die ſchlanken Mädchen in ihrem bunten maleriſchen Kopfputze ſah, die hellgrünen oder hochrothen ſeidenen Tücher um ihre Scheitel in einen Knoten gewunden, wie ſie ſchäckernd und lachend mit den jungen Burſchen umhertanzten; oder die Alten, wie ſie, wohl genährt und bequem gekleidet, behaglich ihre kurzen Pfeifen rauchten, der dürfte vergeblich nach dem herzzerreißenden Elende geſucht haben, das parteiiſche Unwiſſenheit dieſer allerdings gedrückten Klaſſe ſo reichlich zugetheilt, und das, wenn auch einzeln wahr, zur Ehre des amerikaniſchen Charakters, nichts weniger als allgemein iſt.

Das Geſetz und der anerkannte Gerechtigkeits- und Billigkeitsſinn des achtungswerthen ſüdlichen Bürgers hat auch das Loos dieſer Klaſſe bereits um Vieles verbeſſert, und wenn es einerſeits drückend erſcheint, daß ihrem Lande geraubte Unglückliche oder deren Nachkommen in fremden Dienſten fröhnen ſollen, ſo dürfen wir hinwieder nicht vergeſſen, daß

diese Zwingherren, schuldlos an diesem fluchwürdigen Dienstzwang, selbst unter dem ererbten gefährlichen Joche leiden, und daß die menschenfreundlichste Weisheit nicht ohne Schaudern an eine plötzliche Loslassung einer seit Jahrhunderten gefesselten Race denken dürfte.

Die Sonne war mittlerweile hinter dem ungeheuern Cypressenkranze, der im Osten die Pflanzung umgürtet, hervorgestiegen, und ihre Strahlen dünnten allmählig den Nebelsaum, der sich über die ganze Landschaft hingezogen hatte; nur am Hauptstrom schwamm er noch, eine ungeheure Schichte, hinter der am jenseitigen Ufer die Pflanzungen und Wälder den Horizont begrenzten.

Ein reizendes Mädchen im eleganten Morgenanzuge war auf die Piazza des Hauses herausgeflogen und sah sorgfältig in der Richtung des Bayou hin, von dem man über den mäßigen Rasenplatz durch Gruppen von Chinatulpen, Orange- und Citronenbäumen einer weiten Aussicht auf den Strom gegen Westen genoß, die nur gegen Norden zu durch die Bluffs

oder das Hochland begrenzt war, deren ſchroffe, mit Jasmin und Rebengehänge überzogene Lehmwände ſich unfern dem neben der Pflanzung hinſchlängelnden Bayou hinzogen.

Ein ſchlanker Wuchs, ein ſehr ſchöner Kopf, der ſich zuweilen etwas ſtolz aufwarf, ein zart kolorirtes Geſicht, deſſen Mienenſpiel weniger leichte Beweglichkeit, als etwas Pikantes errathen ließ, durchdringend blaue Augen, die ſehr zuverſichtlich um ſich blickten, waren die hervorſtechenden Züge dieſer intereſſanten Geſtalt, die lauſchend den Blick auf das Bayou gerichtet ſtand, als ein zweites Mädchen herangeflogen kam, die, ihren Arm um den Nacken der Erſtern werfend, dieſe freundlich auf die marmorne Piazza dem eiſernen Geländer zuzog.

„Aber weißt Du ſchon, Siſſi?“ ſprach ſie, „daß wir Gäſte haben und zwar allerliebſte Gäſte,“ ſagte Polli.

„Zwei Indianerinnen Sq — Squaws,“ verſetzte die Sis, indem ſie ironiſch die ſchönen Lippen verdrehte, gleichſam als fürchte ſie, das ungeſchlachte Wort dürfte ſie ungebührlich erweitern, „Du kennſt ja den Hautgout unſers Squire.“

„Nein, nein, Vergy. Pa ſelbſt hat ſie eingeladen; er ſoll ganz entzückt von ihr geweſen ſeyn. Sie ſchläft noch, aber Polli ſagt, ſie ſoll wunderſchön ſeyn; ſie iſt eben gegangen, nach ihr zu ſehen.“

„Huſh Gabriele!“ entgegnete die etwas ſtolze Schöne der zartern Schweſter, deren arglos heiteres Auge und blondes Lockenköpfchen einige Sommer weniger in die liebe Gotteswelt hineingeſchaut haben mochten. „Ich hörte das Parkthor, und Pa hat ihn zum Frühſtück geladen. Warum er doch nicht kommt.“

„Recht ſonderbar, Siſſi, Du haſt ihn doch ſchon geſtern erwartet;“ liſpelte Gabriele mit einem etwas ſchalkhaften Ausdrucke, der ihr zum Röckchen à l'enfant allerliebſt ließ. „Und dann,“ ſetzte ſie ſchmollend hinzu, „muß er wieder hinab zum gräulichen alten General.“

„Und in die Schlacht vor den Feind;“ ſeufzte Virginie, die in die Säulenhalle zurückeilte, während Gabriele ſtehen blieb.

„Ach, es iſt nur eine Ordonnanz;“ flüſterte Dieſe, indem ſie auf Siſſi zuflog und ſie wieder auf die Piazza zog, auf welche die Ordonnanz zugeſchritten

kam, die die Beiden grüßte und ins Innere des Hauſes ging.

„Ah! ſieh doch, Siſſi, wie ſchön!“ deutete das Mädchen auf den Nebelhang des Miſſiſippi, der nun, in den ſtärker werdenden Strahlen der hinter den Baumgipfeln heraufſteigenden Sonne aus einander ſtäubend, in die phantaſtiſchſten Gebilde ſich formte. Während ungeheure Schichten in die Lüfte verſchmolzen, kräuſelten ſich andere in die Formen umgeſtürzter Kegel, zwiſchen denen die in meilenweiter Ferne verlorenen Wälder nun näher zu treten und im ſchnellen Laufe dem Strome zuzueilen ſchienen. Dieſer blitzte nun in ſeiner ganzen hehren Majeſtät durch die Silberdünſte hervor, und die einzelnen Boote und Fahrzeuge, die auf ſeiner weiten Fläche pfeilſchnell hinabſchoßen oder ſchneckenartig hinaufkrochen, ſchimmerten mit ihren glänzend weißen Segeln wie Schwäne auf dem erglänzenden Waſſerſpiegel.

„Ach wie ſchön,“ ſprach eine ſchmelzend ſanfte Stimme hinter den beiden Mädchen, während zwei blendend weiße Arme ſich um ihre Nacken legten und ein wunderliebliches Weſen in ihre Mitte trat. „Guten Morgen, meine Schweſtern!“ Die beiden Mädchen

prallten aus einander, ſahen die holde Grüßende einen Augenblick verwundert an und flogen dann Beide zugleich auf ſie zu, und indem ſie ſie umſchlangen, preßten ſie eine Unzahl Küſſe auf den lieblichen Mund und Wangen.

„Und Wer biſt Du denn, Du lieber holder Engel?“ fragte Virginie.

„Mein ſüßes Kind, wie kommſt Du hieher?“ fiel Gabriele ein.

„Mein ſüßes, liebes Götterkind,“ fiel die Erſtere wieder ein, indem ſie ſie umſchlang und Kuß auf Kuß auf ihre Lippen preßte.

Es war Roſa, die in der reizenden Ueberraſchung, die ſie den beiden Mädchen verſchafft, noch nicht Zeit gehabt hatte, ein Wort zu ſagen. „Sie nennen mich Roſa, liebe, ſchöne Schweſtern,“ lispelte ſie.

„Roſa, meine ſüße, liebe Roſa, Du holdeſte, ſchönſte Roſe!“

Und wieder umſchlangen ſie das wunderſchöne Mädchen und erdrückten es beinahe in ihren Liebkoſungen. Es war ein lieblicher Anblick, das holde Naturgeſchöpf zwiſchen den zwei fein gebildeten reizenden Mädchen zu ſehen, wie ſie aus den Armen der Einen in

die der Andern flog und ſich im erſten Augenblicke Beider Herzen erobert hatte. Sie ſchienen ſich nicht ſatt an ihr ſehen und küſſen zu können. Selbſt die dem weiblichen Geſchlechte angeborne Schwäche, die ſich in ſchönen Kindern beim Anblicke eines noch ſchönern ſo unwillkürlich und verzeihlich regt, war hier verſtummt. Die reine ungekünſtelte Natur hatte über Schwächen und die kalten herzloſen Formen des geſellſchaftlichen Lebens auf einmal geſiegt.

„Sieh doch, Bruder! was wir hier haben?“ frohlockte Gabriele einem elegant gekleideten Jünglinge zu, der an die reizende Gruppe herangekommen und, nicht minder erſtaunt, erſt jetzt bemerkt wurde.

„Mein Bruder!“ lispelte Roſa, indem ſie ſeine Hand zutraulich erfaßte und ihn verwundert anſah.

„Komm, ſüßes Kind, zur Ma!“ riefen nun Beide, ſie erfaſſend und jubelnd einer würdevollen Dame zueilend, die das liebe Kind freundlich willkommen hieß.

„Du biſt ja ein holder Engel!“ rief Virginie, die, als Roſa in den Armen der Mutter hing, erſt Zeit hatte, ihren Anzug zu muſtern. „Und wahrlich,“ fuhr ſie in drolliger Verwunderung fort, „im neueſten Geſchmacke angezogen. Sieh doch nur, Gabriele,

dieſe allerliebſte ſchwarzſeidene Robe, wie unvergleichlich ſie ſie kleidet, und die niedlichen Prunelle-Halbſtiefelchen, und der allerliebſte Gürtel und die Spange und Bracelets. Wirklich, mein liebes Mädchen, die erſte Pariſer Künſtlerin könnte Dich nicht lieblicher dargeſtellt haben. Und biſt Du wirklich mit den Indianern gekommen?"

„Gewiß, liebe Schweſter."

„Und Du haſt bei ihnen in ihrem — wie heißen ſie nur" —

„In ihrem Wigwam gewohnt," half ihr Roſa.

Der Oberſte mit Major Copeland und Capitain Percy waren gleichfalls eingetreten. Zart und naiv, mit einem gewiſſen Ausdrucke von Hoheit, nahte ſie ſich den Eintretenden, und begrüßte die beiden Stabsoffiziere als theure Väter, den jungen Capitain als Bruder.

„Ja, Du mußt nicht ſo viele Väter anerkennen;" rief der Squire lachend, indem er ſie herzlich küßte. „Biſt wahrlich ein prächtiges Kind geworden, Gott ſegne Dich! Der Indianer hat wahre Vaterſtelle an Dir vertreten. Sollte es nicht gedacht haben, daß der alte, grimmige Tokeah Dich ſo gut halten würde.

Biſt ja ſo zart, als ob Du all' Dein Lebenlang in einem Käſtchen aufgehoben geweſen wäreſt.“

„Spotte nur, Pflegevater,“ ſprach ſie; „die Squaws und Mädchen ſpotteten meiner zarten Hände und Füße auch, und Canondah wollte mich deßhalb nie in den Feldern arbeiten laſſen. Aber ſiehe,“ ſprach ſie, „ich habe doch einen langen, langen Weg zurückgelegt.“

„Aber doch nicht zu Fuße?“ —

„Nein,“ ſprach ſie; ihr Blick war jedoch ſchon auf einen andern Gegenſtand gefallen, und ſie ſah freundlich lächelnd dem Spiele des Capitains und Virginiens zu.

Dieſer ſchien, trotz des harten Kampfes, der zwiſchen ihm und dem Oberſten ſtatt gefunden, mit dem Hauſe in einer nähern Berührung zu ſtehen. Er hatte kaum der Frau ſeine Ehrfurcht bezeugt und ſich im Kreiſe herum verbeugt, als er ſich Virginien näherte, die bei ſeinem Eintritte glühend roth geworden war, doch ſich eben ſo ſchnell in eine ernſte, etwas ſtolze Miene gezwungen und die Hand zurückgezogen hatte, die er vergeblich zu erfaſſen geſucht. Roſa hatte abwechſelnd den jungen Mann und ihre

neue Schweſter angeſehen. Sie ſchwebte nun auf Letztere zu und ſah ſie bedeutſam lächelnd an.

„Sieh doch,“ ſprach ſie, „wie flehend ſein Blick auf Dir ruht. Er iſt ein Häuptling, aber ſanft und milde wie eine Taube.“

„Eine ſchöne Taube;“ lachte Virgine, „wenn Du ſie kennteſt, dieſe Taube.“

„Liebe, meine Schweſter,“ lispelte Roſa ihr zu, „vergißt ſich ſelbſt, um nur das Lächeln der Freude auf dem Geſichte des Bruders hervorzulocken.“

„Mein wunderliches Kind,“ ſprach Virginie, „um Deinetwillen ſey ihm vergeben.“ Und ſie reichte dem Capitain ihre Hand.

„Meine Lieben!“ ſprach der Oberſte, der ein ſtummer Zeuge der artigen Vermittelungsſcene geweſen war, „vergeßt nicht, daß wir wieder hinab müſſen, und daß das Frühſtück unſer wartet. Komm Du herrliche Roſe der Wildniß! und ihren Arm in den ſeinigen legend, folgte er dem Squire, der mit der Oberſtin den Zug führte.

„Es iſt mir noch immer wie ein Traum,“ ſprach Dieſer, der nun Platz genommen hatte. „Hätte mir eher den Tod eingebildet, als gedacht, Dich wieder

zu ſehen. Erſt als Du fort warſt, da empfanden wir, wie lieb Du uns Allen geweſen biſt. Ja, ja, Roſa. Wir haben noch nach Jahren von Dir geſprochen. Und als ich heute nun ſo mit dem grimmigen Tokeah rede, ſieh, ſo kommt ſie heraus aus ihrer Wolldecke und auf mich zu, und faßt mich ſo zutraulich bei der Hand und macht mich zum Vater, ohne daß ich ein Wort davon weiß."

„Und dieſe Vaterſchaft ſchien Euch nicht übel zu gefallen?" fiel ihm der Oberſt in ſeiner etwas trockenen Art ein, „denn Ihr vergaßt darüber, den Häuptling über ſein Verhältniß mit dem Britten auszuforſchen.

„Mit dem Britten?" fragte die aufmerkſam gewordene Roſa.

„Ja, liebe Roſa," verſetzte der Squire. „Kennſt Du ihn?"

„Gewiß; und iſt mein Bruder hier geweſen?"

„Ja," lachte der Squire. „Du haſt zu viele Brüder und Väter; das iſt ein arger Zeiſig, ſo jung er iſt. Ein Spion, der noch zur rechten Zeit Reißaus genommen, ſonſt hinge er. Wird aber dem Galgen nicht entgehen."

Das Mädchen hatte verwundert zugehört.

„Aber das Nämliche dachte auch der Miko, und er hat gegen seine Tochter und Rosa das Schlachtmesser aufgehoben, weil er glaubte, daß sie einen Spion in sein Wigwam gebracht. Kann der Britte zugleich bei den rothen und den weißen Männern Spion seyn?“ fragte sie unschuldig.

Alle waren aufmerksam geworden. „Du kennst ihn also, liebe Rose?“ fragte der Squire.

„Gewiß,“ — versicherte sie abermals. „Er ist vor dreißig Sonnen bei uns in einem Boote am untern Waldsaum angekommen. Er war vom Seeräuber geflohen und schwach und matt, und eine große Wasserschlange biß ihn, als er aus dem Boote steigen wollte, und Canondah kam ihm zu Hülfe und tödtete die Schlange, und wir brachten ihn in den hohlen Baum und trugen ihn in das Wigwam, und da pflegte ihn Canondah, bis er wieder hergestellt war.“

„Und weiter?“ fragte der Squire, der Antheil an dem Schicksal des jungen Mannes zu nehmen schien, und, was eben nicht sehr häufig der Fall seyn mochte, der Hühnsbrust auf seinem Teller vergaß.

„Als er gesund geworden,“ fuhr sie im unschuldig

naiven Tone fort, „wurde er ängſtlich; er fürchtete den Miko, der mit den Männern auf der Jagd war und ſagte, er müſſe zu den Seinigen, die gegen die Weißen dieſes Landes Krieg führten. Er wurde mit jedem Tage verſtörter. Da ward mir bange um den leidenden Bruder, und das Herz drohte mir zu zerſpringen, und ich flehte zu Canondah und bat und beſchwor ſie, ihn nicht länger zurückzuhalten und ihn zu den Seinigen gehen zu laſſen; denn der Miko würde ihn, wenn er ihn gefunden, im Glauben, daß er ein Späher der Weißen ſey, mit dem Tomahawk getödtet haben.“

„Und weiter?“ fragte der Squire.

„Und Canondah,“ fuhr ſie fort, „wollte nicht, und Roſa mußte drohen und ſagen, ſie ſelbſt wolle dem Bruder den Weg zeigen oder mit ihm im Sumpfe erſticken. Sie hätte wohl dieſes gekonnt, aber ſie hätte den Pfad nicht gefunden,“ unterbrach ſie ſich; „er iſt ſchmal und nur den Häuptlingen und der Tochter des Miko bekannt. Selbſt die Squaws wußten ihn nicht. Und Canondah gab weinend den Bitten Roſas nach, und dem weißen Bruder hing ſie eine Wolldecke um und band die Mocaſſins an ſeine Füße

und den Wampumgürtel um ſeinen Leib, und ſie färbte ſeine Haut, um die Verfolger zu täuſchen, und ſie führte ihn über den ſchmalen Pfad auf das jenſeitige Ufer des zweiten Fluſſes. Es hat Canondah und Roſa vieles Herzeleid verurſacht; denn als der Miko zurück kam und er von den Weibern hörte, daß ein weißer Fremdling im Wigwam geweſen, wurde ſein Angeſicht finſter, wie das des reißenden Panthers; denn er dachte, der Britte ſey ein Späher, und ſchon hatte ſich ſeine Hand erhoben, um das Schlachtmeſſer in die Bruſt ſeiner Tochter und Roſa's zu ſtoßen; der gute Gott hat ihn jedoch zurück gehalten."

„Und der Britte hatte den Miko nicht geſehen?" fragte der Squire.

„Der Miko iſt ſeiner Spur nachgeeilt; ob er ihn geſehen hat, weiß ich nicht."

„Und was will der Miko mit den Indianern hier?"

„Er hat einen langen Traum gehabt, den er erfüllen muß, weil es ihm der große Geiſt geboten hat. Er geht mit ſeinem Sohne zu den mächtigen Cumanchees; die Seinigen ſind bereits abgegangen, er iſt nur mit Wenigen zurück in die Niederlaſſungen der Weißen. Und der große Häuptling der Cumanchees wollte den

Vater ſeines Weibes nicht allein ziehen laſſen. Der arme Miko hat ſeine Tochter verloren, und Roſa hat ihn gleichfalls begleitet; ſonſt würden ja," ſetzte ſie mit naiver Unſchuld hinzu, „ſeine Augen vor Jammer erblinden."

Die Geſellſchaft hatte mit Verwunderung und Rührung dem einfachen Vortrage der reizenden Sprecherin zugehört, der allerdings für ſie von größerer Wichtigkeit war, als die Erzählerin ahnen mochte, indem ſie einen Lichtſtrahl auf die plötzliche verdächtige Erſcheinung des Britten und der Indianer warf. So wenig eine ſolche Erſcheinung zu einer andern Zeit beachtet worden wäre, ſo bedeutend wurde ſie im gegenwärtigen Augenblicke, wo die Vertheidiger des Landes auf dem Punkte ſtanden, nahe an zweihundert Meilen den Strom hinab gegen den auswärtigen Feind zu ziehen. Selbſt eine kleine Horde von Indianern mußte, mit ihrer Art Krieg zu führen, nicht nur endloſen Jammer in den zerſtreuten Niederlaſſungen jenſeits des Stromes verbreiten: ein feindlicher Ueberfall konnte ſelbſt dem Gange des Krieges eine ungünſtige Wendung geben, indem er natürlich die Milizen, die die Ihrigen den blutigen Tomahawks preis-

gegeben ſahen, entmuthigen, ſie vielleicht gar bewegen würde, die ohnehin ſchwache Armee zu verlaſſen, um den Ihrigen zu Hülfe zu kommen. Die ungekünſtelte, das Gepräge unverkennbarer Wahrheit an ſich tragende Erzählung war daher eine wahre Wohlthat für die beſorgten Väter geworden.

„Und warum," fragte der Squire nach einer Weile, „hat der Narr nicht geſagt, woher er ſeinen Wampumgürtel und Fellwamms hat?"

„Canondah," verſetzte Roſa, „hat ihn beim großen Geiſte ſchwören laſſen, daß er nicht verrathen wolle, wo er geweſen. Der Miko fürchtet die Weißen ſehr, und er hat ſich in ein Land gezogen, wo er ſie nimmermehr ſehen will."

„Ja, das iſt's!" verſetzte der Squire nach einer Pauſe, während welcher er eingeholt, was er während der Erzählung allenfalls verſäumt haben mochte.

Gabriele und Roſa hatten ihr Mahl geendet und die beiden Mädchen flogen ſchäckernd aus dem Saale.

„Immerhin dürft Ihr nicht vergeſſen," hub wieder der Oberſte an, „daß, ſo wenig die Wahrheit dieſes lieben Kindes zu bezweifeln ſteht, die Indianer, wenn ſie etwas im Schilde führen ſollten, nicht Roſa zur

Vertrauten gemacht haben würden. Obwohl Träume viel vermögend bei ihnen ſind, ſo erſcheint dieſer weite Ausflug eines Traumes wegen doch immer ſonderbar.“

„Mir nicht,“ entgegnete der Squire. „Sie gehen Tauſende von Meilen, wenn ihnen der große Geiſt im Schlafe es zuflüſtert, wie ſie ſagen. Und dann müßt Ihr wohl bedenken, daß die Indianer geradezu auf unſre Niederlaſſungen gekommen. Hätten ſie etwas Arges im Schilde, glaubt Ihr, ſie wären den Atchafalaya herüber, ohne ſich umzuſehen? Und dann, würden ſie wohl das Kind mitgenommen haben? Sahet Ihr nicht, wie der Indianer plötzlich alle Faſſung verlor, als ich ihm ankündigte, daß Ihr ſeine Pflegetochter zu Euch geladen? Konnte kaum meinen Augen trauen, wie ich ihn ſo bewegt ſah. Und ihre Kleidung und Geſchmeide verrathen ja offenbar, daß ſie von ihm über Alles hoch gehalten wird. Die reichſte Erbin dürfte ſich nicht ihres Anzuges ſchämen.“

„Eben dieſer Anzug,“ erwiederte der Oberſte, „macht mir das Ganze um ſo unerklärbarer. Woher kann der Indianer dieſe Dinge haben?“

„Ihr vergeßt, daß er der Schwiegervater des Cumanchee iſt, der vor Gold ſtarrt; dieſe Cumanchees

ſind, höre ich von unſern Männern, die hinüber nach Santa Fee und Mexico handeln, reiche Wilde, im ewigen Kriege mit den Spaniern begriffen, von denen ſie oft große Beute machen.“

„Der Schnitt dieſer Kleider und die Façon ihrer Geſchmeide iſt engliſch, lieber Squire,“ bemerkte die Dame, „und zwar im beſten, neueſten Geſchmacke.“

„Und das,“ verſetzte der Oberſte, „iſt allerdings bedenklich. Ihr wißt, John Bull, obwohl er breit auf ſeine Taſchen ſchlägt, iſt kein ſolcher Narr ſie zu leeren, wenn er dabei nicht zehnfach gewinnen kann. Das Räthſel iſt ſo wenig gelöst, daß es mir im Gegentheil nur verwickelter vorkommt.“

„Wir wollen bald dem Hacken einen Köder finden,“ ſprach der Squire; „ohnedem haben wir eine Zuſammenkunft mit den Indianern, und es müßte ſchlimm hergehen, wenn wir nicht das Wahre heraus fänden.“

Die Töne des Pianoforte unterbrachen das etwas ernſt gewordene Tiſchgeſpräch. Die Geſellſchaft, als ſehe ſie die bezaubernde Wirkung voraus, welche die Muſik auf das Naturkind hervor bringen würde, erhob ſich von der Tafel und trat in den Saal.

Roſa hatte mit der naiven Neugierde eines Kindes

die prachtvolle Einrichtung, die herrlichen Fußteppiche, die glänzend ſeidenen Vorhänge, die duftenden Roſaholz-Meubeln, die marmornen Statuen angeſtaunt und war in lieblicher Einfalt von einem Gegenſtande zum andern gehüpft, als Gabriele zum Pianoforte ſchlüpfte und einige Töne anſchlug. Dieſe horchte hoch auf, als die zarten Finger über die Taſten hinſchwebten und einige ergreifende Akkorde erklangen. Sie flog auf das Inſtrument zu und ſah hinein mit kindiſch naiver Einfalt, und breitete die Hände darüber, als wollte ſie die ſanften Töne erhaſchen und mit verwundertem Blicke hielt ſie es, als fürchtete ſie ſich, ſie würden entfliehen. Allmählig, als Gabriele nach dem ſanften Vorſpiele in die Romanze des Troubadours einſchlug, da malte ſich in ihrem Geſichte ein ſtilles, namenloſes Entzücken, ihre Augen begannen zu leuchten mit der Gluth unnennbarer Wonne, ihre ganze Geſtalt ſchien von einem elektriſchen Feuer berührt. Sie umgaukelte ſich ſelbſt, wie ein lieblicher Schmetterling und, ſo wie dieſer ſeine zarten Flügel, ſo breitete ſie ihre Hände aus, als wollte ſie die zarten Töne umarmen; ihre Füße hoben ſich, ſie berührte kaum mehr den Teppich, jede ihrer

Bewegungen war die schönste Poesie, ihr ganzes Wesen Verklärung geworden. Eben war die Gesellschaft eingetreten, als die Töne ihre Kraft auf das holde Geschöpf zu äußern anfingen.

Sie sahen dem Ausdrucke der Natur mit Verwunderung und Staunen zu. Ein herrlicherer Tanz war nie gesehen worden. Zuletzt flog sie, mit Thränen in den Augen, überwältigt von der süßen Empfindung, Gabrielen an den Hals.

„Ich bitte Dich um Gotteswillen, Schwester, tödte mich nicht; ich sterbe, meine Seele eilt davon mit den entzückenden Tönen.“

Und dann setzte sie sich hin, und eine Thräne perlte nach der andern über ihre Wangen.

„Ach,“ lispelte sie; „wäre ich doch gestorben! wäre ich gestorben!“ —

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Der Vortheil iſt Dein Gott, der meine bleibt Gerechtigkeit, und ſolche Feinde ſchließen keine ſichere Bündniſſe.

Göthe.

Das liebe Mädchen hatte innerhalb der zwei Wochen, während welcher wir ſie aus den Augen verloren haben, unendlich gewonnen. Sie war zuverſichtlicher, natürlicher; ihr Blick hatte ſich aufgehellt, ihr ganzes Weſen war ſelbſtvertrauender, ja ſelbſtſtändiger geworden. Der gänzliche Mangel an Selbſtſtändigkeit oder vielmehr das Gefühl ihrer gänzlichen Hülfloſigkeit, vorzüglich aber das empörende Bewußtſeyn, ſich einem Menſchen aufgeopfert zu wiſſen, den ihr reines Gemüth verabſcheuen mußte, hatte ihrem ganzen frühern Weſen etwas ſchmerzlich Demüthiges, etwas Troſtloſes gegeben, das um ſo peinlicher auffiel, als ihr dunkles Verhältniß, ihr ſelbſt nicht ganz klar, ihrem ganzen Aeußern etwas unnatürlich Geheimnißvolles verlieh. Mit dem Aufhören dieſes unnatürlichen Verhältniſſes zum See-

räuber hatte ſich nun ihr niedergedrücktes Gemüth nicht nur aufgerichtet, ſondern die ſchreckliche Cataſtrophe, welche die Wilden und vorzüglich den Miko getroffen, hatte auch ihre Lage auf eine Art geändert, die, ſo ſchmerzlich ſie das jammervolle Ende ihrer Freundin noch immer empfand, nichts deſto weniger einen vortheilhaften Einfluß auf ſie äußern mußte. Der durch den Tod der Seinigen in ſtumpfe Bewußtloſigkeit verſunkene Miko hatte Vieles von dem ihm eigenthümlichen herriſch ſtarren unbeugſamen Sinn verloren und war nun gewiſſermaßen ſelbſt in jene Hülfloſigkeit verſunken, die, wie es ſchien, in ihr und ihrem reinen kindlichen Gemüthe allein Troſt, Stütze und Labung fand. Nur ſie war im Stande geweſen, ihn zuweilen aufzuhellen; ſeine erſtarrte Seele, ſchien es, fand es für nöthig, ſich an ſie zu halten und ſich zuweilen zu ſonnen an den Erinnerungen verfloſſener Tage. Dieſe allmählige Anerkennung einerſeits, ſo wie die zarte Aufmerkſamkeit des jungen Häuptlings andererſeits, hatte das edle, reine, ſich ſelbſt vergeſſende und nur im Wohle Anderer lebende Gemüth auf den Fittichen der Liebe

emporgehoben und ihr allmählig eine höhere Betonung gegeben. Sie war noch immer Kind, eine zarte unſchuldige Seele; aber die Cataſtrophe war der Prüfſtein ihres Lebens geworden, dem ſie nun eine höhere Richtung gab. Die höhere Würde der zarten Jungfrau fing an, ſich in ihr zu regen.

Und die Wechſelwirkung dieſes erhebenden Gefühles war allmählig in einer Art von Herrſchaft bemerkbar geworden, der ſich willig zu unterziehen ihre Umgebungen einen beſondern Reiz zu finden ſchienen; eine Erſcheinung, die vielleicht eben ſo ſehr durch die bezaubernde Anmuth des Mädchens, als die ſelbſt von dem ſtolzeſten Indianer der weißen Race gewiſſermaßen nothgedrungen zugeſtandene Ueberlegenheit zu erklären geweſen ſeyn dürfte. Selbſt der Miko hatte ſich in den letztern Tagen einer ſcheuen Ehrerbietigkeit nicht erwehren können. El Sol ſchien ſie als ein Weſen höherer Art zu betrachten und nahte ſich ihr mit einer Schüchternheit, einer Zartheit, die vielleicht den gebildetſten Damenritter beſchämt haben würde. Auf dem ganzen Wege hatte er ſo zu ſagen mit freudiger Furcht ihre leiſeſten Wünſche erfüllt, mit der zarteſten Sorgfalt jeden Schritt ihres Pferdes be-

wacht, jeden Wink ihrer Augen abgesehen und beinahe nur in ihrem Dienste gelebt. So wie diese Anerkennung ihres sittlichen Werthes auf ihren Geist, so hatten die Zerstreuung auf der langen Reise, die abwechselnd prachtvollen Naturscenen und die reinen Lüfte der grenzenlosen Wiesen der Attacapas und Opelousas, auf ihren Körper gewirkt und ihr eine Lebhaftigkeit, eine Frische verliehen, die ihrer herrlichen Luftgestalt ungemein wohl standen.

Man konnte kaum etwas Rührenderes sehen, als dieses anmuthsvolle Wesen, wie sie dem erstarrten Wilden süß schmeichelte und ihn durch die zartesten unschuldigsten Liebkosungen zu neuem Leben zu erwecken sich bemühte. Allmählig war es ihren unausgesetzten Bemühungen auch gelungen, den alten Mann wieder zu einigem Bewußtseyn zurückzubringen. Nur erschien mit diesem auch eine gewisse Beklommenheit, eine Aengstlichkeit, die in demselben Maße zunahm, als er sich den Niederlassungen der Weißen näherte. Mit jedem Schritte, den der kleine Zug vorwärts that, wurde nämlich die Miene des alten Häuptlings grollender, seine Ungeduld stärker; sein Stumpfsinn schien ihn nur zu verlassen, um einer keifenden, zank-

ſüchtigen Laune Platz zu machen. Als ſähe er die Demüthigungen voraus, die er von den Weißen zu erwarten habe, verſuchte er ſich zuvor gegen ſie zu ſtählen und zu ermuthigen. Stunden lang war er im zankenden grollenden Selbſtgeſpräche begriffen, in dem er den Weißen Reden in den Mund legte, um ſie mit Trotz und Hohn zu beantworten.

So waren ſie auf demſelben Wege, den der Indianer den Britten geführt, nämlich auf dem Pfade der Coshattaes dem Atchafalaya zugeritten, den Miko und ſeine Oconees ausgenommen, die, getreu der Sitte ihres Stammes, neben den Pferden einherſchritten. Oberhalb Opelouſas am Atchafalaya angekommen, hatten ſie Dieſe mit den Pawnees zurückgeſandt, und angefangen ein Rindecanoe zu bauen, als ſie in dieſer Beſchäftigung von zweien der vom Magiſtrate von Opelouſas ausgeſandten Männer entdeckt und bald darauf von einer kleinen Abtheilung Milizen überraſcht und zu Gefangenen gemacht wurden.

Obwohl die Indianer weder Widerſtand noch Flucht verſuchten und ihr Boot gelaſſen vollendeten, ſo hatte die ſtarre herriſche Art, mit der man ſie aufforderte

unverzüglich zu folgen, und die gehässigen mißtrauischen Blicke, mit denen sie gemessen wurden, ihren Stolz so empfindlich gekränkt, daß, ohne des Miko eindringliche Bitten, wahrscheinlich ein Kampf daraus entstanden wäre. Als fürchtete er nun jede Berührung mit seinen trotzigen Erbfeinden, hatte er sich schnell an die Seite seiner Pflegetochter zurückgezogen, die, in eine Wolldecke gehüllt, auf einem Baumstamme gesessen war. Noch sprach sie freundlich mit dem alten Manne, als El Sol kam, um sie in das Boot zu führen. Die Wolldecke war ihr zum Theil in der Bewegung entfallen, als sie auf das Fahrzeug zutrat. Der Anblick des weißen reich gekleideten Mädchens, das freundlich und froh sich mit dem alten Indianer unterhielt, hatte in den Hinterwäldlern eine Umwandlung hervorgebracht, die, wäre sie durch einen Zauberschlag bewirkt worden, nicht plötzlicher oder größer hätte seyn können. Ihr rauhes gebieterisches Wesen war auf einmal der zuvorkommendsten Aufmerksamkeit gewichen. Alle waren zurückgetreten, als sich ihnen das Mädchen grüßend nahte, ihr Führer hatte artig seine Hand angeboten, um ihr beim Einsteigen zu helfen, war aber vom Cumancheehäuptlinge zurück-

geſtoßen worden. Selbſt dieſe Beleidigung ertrug der Befehlshaber zur nicht geringen Verwunderung des Miko, dem, obgleich ſcheinbar ſtarr und in ſich verſunken, keine Bewegung ſeiner Feinde entgangen war. Während der ganzen Ueberfahrt waren ſie mit einer Schonung von den Weißen behandelt worden, die gegen das barſche, herriſche Benehmen bei dem Ueberfalle zu ſehr abſtach, um nicht auch El Sol aufmerkſam zu machen.

Im Depot angekommen, waren ſie zwar im Wachthauſe eingebracht worden, der Führer der Abtheilung nahte ſich jedoch ehrerbietig dem Mädchen und bat ſie, einſtweilen ſeine Begleitung in den Gaſthof anzunehmen. Sie ſchlug dieſes freundlich aus und blieb mit den Indianern in der Stube, wo ſie endlich durch die Ankunft der Offiziere aus ihrem Zweifel geriſſen wurden, von denen der Falkenblick des Squire den Miko ſogleich erkannte. Auch Dieſer hatte den von ihm nichts weniger als billig behandelten Zwiſchenhändler herausgefunden, und ſich zuckend aufgerichtet, als er ſeine Anrede begann. Da trat aus dem Hintergrunde Roſa hervor, und, aus der Wolldecke ſchlüpfend, warf ſie ſich dem erſtaunten Squire um den

Hals, der kaum seinen Augen trauend sie starr anschaute, bis sie ihm endlich mit den Worten: „Deine Rosa," sein Pflegekind ins Gedächtniß zurückrief. Da umschlang auch er sie mit einer Herzlichkeit, die ihn für eine geraume Weile Alles vergessen machte.

Die ausgezeichnete Achtung, mit der auch die übrigen Offiziere das liebliche Kind empfingen, die kurze ernste Unterredung, die sie mit einander hielten und die mildere Anrede des Squire, daß er glaube, Tokeah sey in Friede und Freundschaft gekommen, so wie der Umstand, daß sie sogleich aus dem Wachthause in den Gasthof geführt und dem Wirthe als Gäste der Regierung zur bestmöglichen Sorgfalt überantwortet wurden, diese Umstände klärten endlich den im langen Verkehr mit seinen Feinden mit den verschiedenen Behandlungsarten, die sie seiner Race angedeihen ließen, wohl bekannten Miko allmählig über die plötzliche Sinnesänderung der gefürchteten Weißen auf. Diese Sinnesänderung hatte natürlich eben so sehr in dem achtungsvollen Benehmen des Amerikaners gegen das weibliche Geschlecht überhaupt, als der Voraussetzung insbesondere seinen Grund, daß Indianer, die in einer solchen Begleitung

erſcheinen, nicht feindſelige Abſichten im Schilde führen konnten. Dem alten Manne, der ſich ſchon auf Kränkungen und Demüthigung aller Art gefaßt gemacht hatte, that dieſer Sonnenſtrahl in ſeinem finſtern Geſchicke wohl. Der gebeugte, gebrochene, unter der Laſt ſeines Schickſals erliegende Häuptling war ſchwach geworden; er fühlte zu ſeinem bittern Schmerze, daß er nicht mehr die Kraft habe, dem Feinde, der ihn in ſeiner Jugend und Mannesalter zermalmt hatte, entgegen zu treten. Die Großmuth kam ihm daher wie lindernder Balſam auf ſeine tödtlich eiternde Wunde.

So war es denn natürlich, daß er ſich von ihr, die er nun für ſeinen Schutzgeiſt anſah, mit Kummer und Schmerzen trennte, und nur die Verſicherung des Squire, daß er für Roſa hafte und ſie ihm nicht entriſſen werden ſolle, konnte ihn bewegen, ſie mit dem Oberſten gehen zu laſſen, der ſie ehrerbietig in ſein Haus geladen hatte. Als ſie aber ſchied, da verließ den ſtarren Wilden ſeine Faſſung auf eine unbegreifliche Weiſe. Er ſtarrte ihr ins Geſicht, als wollte er ſie ſich recht ins Gedächtniß prägen, damit ſie ihm nicht verwechſelt würde. Er umfaßte ſie, ſeine Stimme

ſtockte, als er ſeine Hand auf ihr Haupt legte und ſie ſegnete.

Noch rannte er ihr nach, als ſie ſchon aus der Thüre war, umſchlang ſie wieder und ſegnete ſie nochmals. Der junge Häuptling bezeugte ihr ſeine Ehrerbietung auf eine bei dem ſtolzen Indianer nicht minder ſeltene Weiſe. Er begleitete ſie mit dem Oconeemädchen, welches ihren Kleiderbündel trug, und ſeinen beiden Männern bis an die Thürſchwelle. „Die Weißen beugen ſich vor Roſa,“ flüſterte er ihr mit wehmüthig hohler Stimme zu: „ihr Bruder ſtirbt für ſie; und, ſein Haupt auf ſeine Bruſt neigend, ſchwieg er eine Weile, und dann ſchied er. Nach der Trennung von Roſa fielen die beiden Häuptlinge in ihr voriges düſteres, ſtarres, brütendes Schweigen, aus dem ſie nur durch die Trommeln geweckt wurden, die das Zeichen zur Vereinigung der Truppen gaben.

Der Anblick der Milizen, die, beiläufig tauſend Mann ſtark, ſich nun in zwei Bataillone aufſtellten, regte in dem Wilden plötzlich all den Haß auf, der ſein ganzes Leben ſo unnennbar unſelig gemacht hatte. Mit ſtarrem Staunen, halb mit Entſetzen, folgte er jeder Bewegung, jedem Schritte der Truppen mit

einer Aufmerkſamkeit, in der ein unſäglich bitteres Gefühl ſich ſpiegelte. Die Mannſchaft von Opelouſas, die von den Offizieren eingetheilt wurde, ſchien ihn weniger zu intereſſiren, vielleicht weil er ſich bewußt war, daß auch er mit ſeinen Oconees gegen den regelloſen Ungeſtümm des noch ungeordneten ſchwankenden Haufens mit Erfolg ſtreiten könnte. Als aber das geſchloſſene Corps des vom Oberſten kommandirten Bataillons ſeine verſchiedenen Evolutionen auszuführen begann, da überzog ſich das Geſicht des alten Mannes mit einem grauenhaften Ausdrucke von Jammer, Bitterkeit und Groll.

„Sieht mein Sohn,“ ſprach er mit leiſer zitternder Stimme im Pawneedialekte, als fürchte er, ſeine Feinde würden das von ihm ausgeſprochene zweideutige Lob hören, „ſieht mein Sohn, wie die Weißen ſchlau ſind. Die rothen Männer werden nimmer den Tomahawk in ihrem Blute färben; ſie ſind unbändig und ſtolz, wie der Büffelſtier, aber wenn ſie das Kriegsgeſchrei erheben, ſo werden ſie zahm und folgen nicht Einem Führer, wie die rothen Männer, ſondern vielen, die Alle unter Einem ſind.“

„Und treten ſo, wie die Herde den Jäger, die rothen

Männer lachend nieder;“ erwiederte El Sol eben so leise, ohne von den Bewegungen der Truppen, die nun im Sturmschritte auf sie zukamen, ein Auge zu verwenden.

„Tokeah,“ sprach er nach einer langen Pause, „hat oft mit seiner Seele gesprochen, woher es kommt, daß der weiße Mann so trotzig und wieder so folgsam ist. Die rothen Männer sind bloß trotzig; ihnen wird nie geholfen werden.“

„Warum,“ sprach er wieder nach einer viertelstündigen Pause, „sind doch die rothen Männer blind gemacht vom großen Geiste? Warum verhüllt er seit vielen Sommern sein Antlitz?“

„Im Leben des rothen Volkes ist der große Geist nicht; er ist ihnen zum Stiefvater in ihrem eigenen Lande geworden; sie müssen fluchen dem Leben, das er ihnen gegeben hat.“

„Mein Vater spricht Worte der Finsterniß,“ verwies ihm El Sol; „das Antlitz des großen Geistes wird sich umwölken.“

„Es hat sich schon umwölkt. Er mag den Donner aus seiner Wolke schleudern; Tokeah wird ihn segnen.“

Der junge Häuptling trat entsetzt zurück.

„Ja, der große Geiſt,“ ſprach der mit ſich zerfallene Alte, „iſt wie ein ſchönes Weib, er liebt die glatte Haut der weißen jüngern Söhne, die ältern hat er verſtoßen; ſie verſchwinden von der Erde — von den Erbtheile ihrer Väter, er bläst ſie mit ſeinen Winden zur See gegen Sonnenuntergang. Wenn ſie jenſeits der Felſenberge angekommen ſeyn werden, ſo braucht er ſie nicht in das Salzwaſſer hinein zu ſtoßen, es wird ihrer Keiner mehr da ſeyn.“

„Läſtere den großen Geiſt nicht, alter Mann!“ rief ihm El Sol drohend zu.

„Läſtern?“ wiederholte der mit ſeinem Schickſale hadernde Indianer, „hat Tokeah geläſtert, iſt nicht ſein ganzes Leben eine Läſterung des großen Geiſtes? Warum,“ murmelte er mit erboster Stimme, „warum verfolgt er Tokeah und ſein Volk von ihrer Geburt an? Was haben ſie verbrochen? Warum ſchlägt er ſie? Hat Tokeah Böſes gethan? Warum züchtigt er ſeine Kinder? Warum hat er ſeinen Feinden die Schlauheit des rothen Hundes, die Stärke des Büffels, den rothen Männern die Blindheit der Eule gegeben, die beim hellen Tage im Finſtern tappt?“

„Die rothen Männer werden helle ſehen und wieder

zum Leben erwachen in Senorars und Senowhares Gefilden; der Seher Blackeagle hat es verkündet;" tröstete ihn El Sol.

Ein Hoffnungsschimmer durchzuckte das Angesicht des alten Mannes: „mein Sohn hat Recht," sprach er, und wieder verfiel er in sein voriges Dahinstarren.

In diesen düstern Ausbrüchen waren Stunden vergangen; kaum daß ihn die Seinigen vermochten, an dem reichlichen Mahle Theil zu nehmen, das ihm die Gastlichkeit der Weißen bereitet hatte. Als wolle er sich recht selbst quälen durch den Anblick dieser gehaßten Weißen und ihre Ueberlegenheit in Anzahl und Kriegsübung, so war er hinausgeeilt, hatte sie einige Zeit angestarrt und war wieder trostloser zurückgekehrt, um dasselbe in einer halben Stunde wieder zu thun.

Als endlich das Bataillon entlassen worden war, und die Oberoffiziere sich dem Gasthofe näherten und in den Saal traten, in welchem nun auch die Indianer eingeführt wurden, sah ihnen der alte Mann mit einer Sehnsucht entgegen, die den Offizieren, die mit seinem schrecklichen Gemüthszustande natürlich wenig oder gar nicht bekannt waren, auffiel und natürlich beitrug,

eine gewiſſe vertrauungsvolle Stimmung zwiſchen den beiden Parteien zu erzeugen. Als die Offiziere Platz genommen hatten, ließen ſich auch die Indianer auf ihre gewöhnliche Weiſe auf den mit Teppichen belegten Fußboden nieder, indem ſie, auf ihren Schenkeln ſitzend, ihre Beine in einander kreuzten.

„Wünſchen meine rothen Brüder mit der Zunge der rothen Männer zu ſprechen, oder wollen ſie ihre Botſchaft mit der der Weißen verkünden?“ fragte der Squire.

„Der Miko der Oconees iſt ferne von den Seinigen, und ſeine Augen ſehen viele Weiße; er will mit der Zunge der Weißen reden,“ verſetzte der alte Mann nach einer Pauſe.

„Unſere Männer,“ ſo hub der General an, „haben die Fußſtapfen ihrer rothen Brüder geſehen, ehe ſie das Canoe beſtiegen, um an den großen Fluß zu gelangen; ſie haben dieſes unſerem Bruder, dem Häuptling Copeland, berichtet, und er hat die rothen Männer hieher führen laſſen, damit ihre weißen Brüder erfahren, weßhalb ſie gekommen ſind, und ob ſie ihrer Hülfe bedürfen?“

Der General ſprach dieſe Worte in einem zutrau-

lich würdevollen Tone, der augenscheinlich berechnet war, die Indianer in guter Stimmung zu erhalten. Ein unmerklich bitteres Lächeln hatte den Mund des Greisen während derselben verzogen. Nach der gewöhnlichen Pause erwiederte er:

„Tokeah hat viele Sommer gesehen, und in der Hälfte derselben ist er, ein freier und gewaltiger Miko, vom Oconee bis zum endlosen Flusse gegangen, ohne daß ihm Schlingen gelegt worden wären. Warum darf der Miko mit den Seinigen nicht frei gehen, wohin er will? Sind die weißen Männer so furchtsam geworden, daß die Schatten von sechs rothen Männern und zwei Mädchen sie erschrecken?"

„Daß die weißen Männer ihre rothen Brüder nicht fürchten, weiß der Miko am besten," versetzte der General; „auch ist er ein zu großer Häuptling, um nicht auch zu wissen, daß, wenn man den Tomahawk ausgegraben hat, die Augen offen seyn müssen, um Diejenigen zu zählen, die sich dem Lager nähern."

„Hat der weiße Häuptling je den Tomahawk gegen die rothen Männer erhoben?" fragte der Indianer nach einer Weile.

„Nein, aber gegen die Söhne des großen Vaters

der Canadas. Ich bin der Befehlshaber dieſer achtungswerthen Männer, die in vielen Schlachten gekämpft haben.“

„So frage der weiße Häuptling ſeine Brüder,“ verſetzte der Indianer nach einer langen Pauſe, „und ſie werden ihm ſagen, daß die rothen Männer nicht mit ihren Squaws gehen, um das Schlachtgeſchrei zu erheben. Der Miko iſt mit ſeinem Sohne, dem mächtigen Häuptlinge der Cumanchees, im Frieden gekommen. Tokeah iſt alt geworden;“ ſetzte er bedeutſam hinzu.

„Und die weißen Männer ſtrecken dem alt gewordenen Miko und ſeinen Brüdern die Palmen ihrer Hände zum Friedenszeichen entgegen;“ erwiederte der General. „Aber die rothen Männer ſind klug,“ fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort, „und ſie lieben ihre Wigwams und Jagdgründe ſehr. Warum haben ſie einen ſo weiten Weg gemacht?“

Der Indianer ſah den Sprecher eine Weile forſchend an. „Wenn der große Vater etwas mit ſeiner Seele redet, behält er es nicht für ſich?“

„Der große Vater iſt in ſeinem Land, und die Seinigen ſehen ſeine Wege; aber der Miko, frägt er

nicht auch den Fremdling, den er in seinem Wigwam findet?" antwortete der General.

„Ist Tokeah ein Fremdling im Lande seiner Väter?" fragte der Wilde mit unsäglich wehmüthiger Bitterkeit. „Ja, er ist's, er hat bereits seit vielen Sommern nicht mehr den Tomahawk gegen seine weißen Feinde erhoben. Er hat ihn begraben und er ist rostig geworden. Er ist auf breitem Pfade gekommen, nicht wie ein Dieb; aber er ist ein Fremdling in seinem Lande geworden."

„Aber die rothen Männer sind keine Thoren, die nicht wissen, was sie thun. Hat nicht der Vater der Canadas Tokeah durch seinen Boten etwas ins Ohr flüstern lassen?" fragte der General, der vielleicht mit Vorbedacht die wehmüthige Stimmung des Indianers nicht berücksichtigte.

Dieser wurde aufmerksam.

„Ist der Sohn des großen Vaters der Canadas bei meinen weißen Brüdern gewesen?"

„Er ist aufgefangen von den Unsrigen und eingebracht worden;" erwiederte der General.

Es erfolgte eine lange Pause, während welcher die

beiden Sprecher ſich zum ausholenden Wettſtreite vorzubereiten ſchienen.

„Und die weißen Männer haben den Sohn des großen Vaters der Canadas ergriffen und feſtgenommen?“ fragte der Indianer.

„So haben wir;“ war die Antwort.

„Und was haben die Häuptlinge der weißen Männer beſchloſſen?“

„Was thun die rothen Männer mit Denjenigen, die ſie als Späher einfangen?“

„Und iſt der junge Sohn des großen Vaters der Canadas als Späher zu den weißen Männern gekommen?“ fragte der Indianer kopfſchüttelnd.

„Er kam von Tokeah, dem Häuptlinge der Oconees;“ ſprach der General mit plötzlich ſtarker Stimme.

„Hat mein weißer Bruder geſagt, daß er von Tokeah kommt?“ fragte Dieſer in demſelben kalten unbewegten Tone.

„Glaubt Tokeah, daß die weißen Männer nicht Augen haben, um zu ſehen, wenn auch die Zunge ſchweigt? Sie wiſſen, ihre Feinde von ihren Freunden zu unterſcheiden. Wenn die rothen Männer ihre Tomahawks gegen uns erheben wollen, ſo mögen

ſie dieſes thun, wir werden ihnen zu begegnen wiſſen; wenn ſie ſich aber wie die Hunde vom Jäger aufs Wild hetzen laſſen, dann müſſen ſie zufrieden ſeyn, wenn ſie als ſolche todtgeſchlagen werden."

„Und glaubt der weiße Häuptling," fiel der Miko ſchnell ein, „daß Tokeah Thor genug ſey, ſich wie ein Hund von einem Mädchen hetzen zu laſſen, um ihr das Wild für ihren Keſſel zu fangen? Der weiße Häuptling hat wenig von Tokeah gehört."

„Der große Vater der Canadas iſt ſchlau," verſetzte der General; „er ſchickt zuweilen auch Mädchen, weil er weiß, daß die rothen Männer die zarten weißen Geſichter lieben."

„Tokeah iſt ein Mann, ein Häuptling," ſprach der Indianer, „der der zarten Geſichter lacht. Der weiße Häuptling mag die weiße Roſa fragen. Sie iſt es, die den Sohn des großen Vaters der Canadas ins Wigwam geführt, mit Einer, die nicht mehr iſt." Hier ſtockte ſeine Stimme und er hielt plötzlich inne; er ermannte ſich jedoch und fuhr fort: „Er iſt aus der Schlinge des Seeräubers entwiſcht, und Tokeah hat ihn erſt geſehen, als er jenſeits des zweiten Fluſ-

ſes war. Dann hat er ihm Einen ſeiner Männer gegeben, um ihn zu den Seinigen zu bringen.“

„Der Miko der Oconees würde dieß nicht mit Einem der Unſrigen gethan haben. Der Miko iſt viel zu gütig gegen unſere Feinde;“ verſetzte der General.

„Tokeah hat gethan, was ſeine Väter auch mit den Vätern der weißen Männer gethan haben, die friedlich in ihre Wigwams kamen und wieder gingen. Er legt nur ſeinen Feinden Fallſtricke.“

„Wir zweifeln nicht an Eurer Freundſchaft für die Söhne des ſogenannten großen Vaters der Canadas; auch haben wir nichts dagegen, wenn Ihr von ihm Geſchenke annehmt. Aber vergeßt dabei nicht, daß wenn der große Vater der Canadas Euch Glasperlen gibt, er dafür die Köpfe Eurer jungen Männer nimmt.“

„Tokeah ſpottet der Glasperlen der Weißen.“

„Aber er nimmt ſie für ſeine Kinder,“ verſetzte der General, „und er liebt, das gelbe Metall an ihnen glänzen zu ſehen.“

Der Indianer, der nach ſeiner jedesmaligen Rede wieder ſeinen Kopf auf die Bruſt geſenkt hatte, fuhr bei dieſen Worten unwillig auf.

„Der weiße Häuptling mag ſeinen Bruder fragen;“ entgegnete er, auf den Squire deutend. „Er iſt fett geworden von den Biber- und Hirſchfellen, die ihm die rothen Männer für Feuerwaſſer gebracht haben, und er wird ihm ſagen, wie man das glänzende Metall gewinnt. Die weiße Roſe iſt die Tochter des Miko und er hat viele Biberhäute und Bärenhäute geſammelt, und ſeine Tochter Canondah hat viele Calabaſſen Feuerwaſſers gebrannt, um die Augen der weißen Roſe in Freude leuchten zu machen. Tokeah würde das glänzende Metall des großen Vaters der Canadas mit dem Fuße wegſtoßen.“

„Und warum hat die Tochter Tokeahs dem Sohne des Vaters der Canadas den Mund verſchloſſen?“

„Tokeah ſelbſt hat ſeine Zunge gebunden;“ entgegnete der Indianer.

„Und warum hat der Häuptling dieſes gethan? Sind die Oconees Diebe geworden, die das Tageslicht ſcheuen?“

„Liebt mein Bruder, das, was ihm theuer iſt, die Diebe ſehen zu laſſen? Die Oconees verſtecken ihre Wigwams nicht vor den weißen Männern, aber vor

ihren Dieben, die kommen, um ihnen ihr Vieh und ihr Korn zu ſtehlen. Sie wollen Frieden.“

„Und Tokeah iſt zurückgekommen, um ſein Volk zu ſehen?“ fragte der General.

Der Häuptling ſchüttelte das Haupt. „Der Miko kennt die Muscogees nicht mehr. Er iſt gekommen in Frieden, weil der große Geiſt ihm in die Ohren geflüſtert hat. Wenn er gethan, was er befohlen hat, dann wird er dahin gehen, wohin ihn Keiner der Weißen mehr ſehen wird.“

Der General und die Offiziere ſchienen mit den Aufklärungen, die ihnen der Talk*) gegeben hatte, zufrieden zu ſeyn. Sie beſprachen ſich noch eine Weile unter einander, und dann ſchloß der Erſtere die Zuſammenkunft mit den Worten: „Meine rothen Brüder ſind willkommen in den Wigwams der weißen Männer, und Dieſe werden ſorgen, daß ſie Ueberfluß an Feuerwaſſer und Wildpret haben. Aber ſie werden warten in dem Wigwam, in dem ſie ſind, bis der große Vater von ihrer Ankunft benachrichtigt iſt. Der Miko weiß, daß er gerecht iſt, und daß Er und ſeine

*) Unterredung. — Verhandlung.

Kinder nichts zu fürchten haben, wenn sie in Frieden gekommen sind."

„Gut;" erwiederte der Indianer.

Beide Parteien erhoben sich nun, und, nachdem sie sich würdevoll die Hand gereicht hatten, trennten sie sich. Die Indianer kehrten in ihre Stube zurück und die Offiziere, mit Ausnahme des Capitains, blieben im Saale, der sich schnell zum abermaligen Meeting zu füllen begann.

Dreißigstes Kapitel.

Ihn, seinen Werth, wie sehr wir ihn bedürfen, habt Ihr recht wohl getroffen.
Shakespeare.

„Willkommen, Capitain!" sprach die Frau des Obersten, als Dieser im drawing room eintrat. „Setzen Sie sich, die Kinder sind oben. Sie haben uns ein herrliches Christgeschenk in dem lieben Engel gebracht. Es kömmt mir immer vor, als wäre sie der Bote des Sieges, der Engel des Friedens und eine gute Vorbedeutung für die Unsrigen, die morgen gegen den Feind ziehen. Wir haben den ganzen Nach-

mittag mit ihr geweint, als ſie uns ihr ſchönes Leben und den Tod der Tochter des Miko erzählte. So ein herrlich demüthiges, in Liebe erquillendes Gemüth! Sie müſſen dieſem Miko alles Gute erweiſen; er muß ſehr unglücklich ſeyn. Sie haben eine Unterredung gehabt? Ich ſchloß es aus Ihrem langen Ausbleiben."

Der Capitain hatte ſich nachläſſig aufs Sopha hingeworfen und fuhr mit der Hand unmuthig durch die ſchwarzen Locken. „Ein troſtlos zerrüttetes Gemüth," ſprach er, „in dem nur eine Leidenſchaft noch brennt, Haß, glühend verzehrender Haß gegen Alles, was amerikaniſch iſt, der ſich in jeder Miene, jedem Worte, jeder Muskel ausdrückt. Hat aber wahrlich Urſache; dieſe Hinterwäldler ſind ein ſelbſtſüchtiges, ſteifes, ſtarres, rauhes Volk."

Die Dame ſchüttelte den Kopf. „Capitain! Sie ſehen mit den Augen des Vorurtheiles. Sie fühlen ſich unbehaglich."

„Unbehaglich!" rief der Capitain, bitter lachend. „Als ich heute vortrat, der Major ſprach noch mit den Stabsoffizieren des andern Bataillons, da kehrte

mir die ganze Rotte den Rücken. Es iſt zum raſend werden.“

Der Offizier ſprang auf und lief zähneknirſchend durch den Salon.

„Und Sie?“ fragte die Dame.

„Was würden Sie, theure Mutter, in meinem Falle nach einer ſolchen Affronte gethan haben?“

„Würde die Männer ernſt, aber vertrauensvoll gefragt haben, was ſie mit ihrem Betragen meinen. — Und was that der Major?“

„Rauchte dann und trank und ſtolperte mit ihnen den ganzen Tag herum;“ erwiederte der Capitain. „Ich ließ ſie ſtehen und ging auf meine Stube.“

„Capitain Percy!“ ſprach die Dame ernſthaft, „man hat ſchon geſtern, oder vielmehr heute Morgen, ihr Betragen ſehr ſonderbar gefunden, daß Sie als Militär es wagen konnten, die Volksverhandlungen zu unterbrechen.“

Der Capitain wurde feuerroth. „Wagen, ihre Volksverhandlungen zu unterbrechen. Beim Himmel! ſie verdienten Alle, vor's Kriegsgericht geſtellt zu werden. Der Gefangene entwiſcht, er konnte keine Stunde fort ſeyn. Ich eile, ich renne; ich befehle den Män-

nern, ich bitte, ich beſchwöre den General. Nur zwanzig Mann. — Da ſtehen ſie mit offenen Ohren, Augen und Mäulern, ohne ein Glied zu bewegen, um anzuhören, was tauſendmal bereits in allen unſern Countyzeitungen geſtanden."

„Aber, lieber Capitain, was geht das Sie an, wenn das Volk es ſeinem Intereſſe gemäß findet, ſich zu berathen? Und Sie haben ſehr unamerikaniſche Worte geſprochen. Sie gehen von Mund zu Munde."

„Deſto beſſer. Sie mögen wiſſen, was man von ihnen denkt."

Die Oberſtin ſchüttelte den Kopf. „Und Sie vermeſſen ſich, gegen den millionarmigen Rieſen, Volksgeiſt genannt, Ihre Stimme zu erheben und den Bürgern mehrerer Counties Trotz zu bieten!"

„Ich bin nicht Volks-, ich bin Linientruppencapitain."

„Und Wem gehören dieſe Linientruppen?" fragte die Dame. „Und dann," fuhr ſie fort, „dieſer Unfriede, dieſer Hader in der gegenwärtigen, ſchwer bedrängten Zeit, wohin ſoll er führen? Wenn Diejenigen, die das Volk gegen den Feind leiten ſollen, aus übel verſtandenem Stolze ſich mit dieſem zerwerfen?"

„Und Wer hat dieſen Unfrieden verurſacht, theure Mutter? Doch nicht Capitain Percy. Wer iſt es, der die Oppoſition gegen den Commandirenden begonnen hat?“

„Capitain!“ ſprach die Dame beſorgt, „Sie ſind zu lange von Hauſe geweſen, Sie kennen das Volksleben und ſeine Gewalt hier nicht. Sie ſtellen ſich unſer Volk wie das des alten Englands, des Paradieſes der Großen, vor. Hier iſt das Paradies des Volkes, und ſo wie in jenem die Großen, hat hier das Volk alle Macht und Herrſchaft.“

„Leider!“ verſetzte der Capitain.

Die Frau wandte ſich unwillig mit einem halb mitleidigen, halb beleidigten Blicke von ihm. Indem gingen die Thüren auf, und der Oberſte mit dem Major Copeland traten ein und begrüßten die Dame herzlich, den Capitain etwas kalt.

„Ihr ſchon hier?“ fragte Dieſe.

„Ja, Liebe!“ erwiederte der Oberſt. „Das haben wir dem Squire zu verdanken. Es iſt vortrefflich ausgefallen, und ich gehe nun mit Zuverſicht hinab. Squire Copeland iſt ein Wundermann; die Reſolu-

tionen ſind einmüthig angenommen. Einige wollten Einwendungen machen, nahmen ſie jedoch zurück."

„Das ſind die Tenneſſeer, die erſt letztes Jahr herabgekommen ſind," entgegnete der Squire. „Noch wilder Stoff und haben ſich das Fechten und das Gouging noch nicht abgewöhnt. Für unten ſind ſie jedoch gerade recht."

„Die Manoeuvres ihrer Schützen ſind aller Ehre werth, Major! und die Ordnung, mit der ſie ſich benahmen, bewundernswerth — für den erſten Tag nämlich."

„Einige Male," bemerkte der Squire, „wandelte ſie noch immer die Luſt an, ein Kleines zu verkoſten; aber als ich einem Dutzend die Cigarren aus dem Munde genommen, waren ſie für den ganzen Tag ruhig. Ei, es ſind freilich keine Newyorker oder Londoner Gentlemen; aber glaubt mir, ihres Landes Beſte geht ihnen über Alles. Wir haben nun vier Compagnien Schützen beiſammen, die ein Dutzend brittiſcher wegblaſen."

Der Capitain, nachläſſig auf das Sopha hingeſtreckt, hatte lächelnd den Squire angehört. „Major Copeland," ſprach er endlich ein wenig ſpöttiſch,

„ſcheint ſeine Feinde etwas unter ihrem Werthe zu halten. Es verräth wenigſtens Selbſtbewußtſeyn.“

„Und das kann bei einem Volke nie zu weit gehen. Wer ſich das Unmögliche zutraut, wird es auch ausführen.“

„Wer ſeinen Feind verachtet iſt bereits geſchlagen, habe ich immer gehört,“ entgegnete der Capitain.

„Mag ſeyn in der alten Welt,“ entgegnete der Squire trocken. „Hier haben wir ein beſſeres Sprüchwort: Achte Dich zuerſt ſelbſt, und Deine Feinde werden Dich nicht verachten. Uebrigens, Capitain, ſind wir in einem freien Lande, und Sie mögen ſprüchwörtern ſo viel Sie wollen; nur möchte ich Ihnen rathen, daß, wenn Sie mit Bürgern zu thun haben, Sie auch Bürger und kein Jota mehr ſeyn müſſen.“

„Und nach Opelouſas zum Squire Copeland in die Lehre gehen;“ lachte der Capitain bitter.

„Vielleicht wäre es beſſer für Sie geweſen, als daß Sie Ihre ſchöne Jugend in dem grundverdorbenen England verbrachten. Sie haben, ſcheint es, aus lauter Entzücken über das gehorſame Volk der alten Welt vergeſſen, daß hier das Volk Gehorſam fordert. Es iſt freilich bequemer, zu ſagen: Du gehſt und Du

ſtehſt, wie es von dem Manne in der Bibel heißt; aber in dieſem Punkte haben wir hier noch ein neueres Teſtament, und ſelbſt das großartige und edelſtolze Weſen geht an uns verloren. Nicht einmal anſtarren oder ſcheel anſehen dürfen Sie Einen, weil Ihnen ſonſt der Mann den Rücken wendet. Sie müſſen ſich unſere Manieren juſt gefallen laſſen, und wenn Sie ſich dieſer ſchämen, je nun, ſo glauben Sie mir, die Männer würden ſich noch mehr ausländiſcher Manieren ſchämen; ſie ſind Männer, und zwar die freieſten Männer der Welt, und zu ſtolz, um ſich fremden Manieren zu unterwerfen."

„Dieſe Lektion, Major, als was ſoll ich ſie nehmen?" fuhr der Capitain auf, der raſch auf den Major zutrat.

Der junge, ſchöne, von Gold ſtarrende, äußerſt elegant uniformirte Offizier, der augenſcheinlich den feinſten Weltton ſich angeeignet hatte, ſchien weniger über die Reden des Squire, als deſſen Aeußeres empört. Dieſes war, wie unſere Leſer wiſſen, nichts weniger als elegant. Eine rehfarbige, etwas grobtuchene Redingote, die, zwar weniger berühmt, aber eben ſo viele Touren gemacht haben mochte, als ihre

graue, dazumal in Elba befindliche Schweſter, eben ſolche Pantalons, eine Art ſchwarzſeidenen Strickes um den Hals, und der Quäkerhut, auf dem der barroke Federbuſch wie eine Vogelſcheuche prangte, halbrunde Schuhe, die von der Japaneſerwichſe ſeit ihrem Daſeyn nichts geſehen, waren das Coſtum des vierſchrötigen Squire, der ernſt und ſcharf auf den jungen Offizier zutrat. „Als nichts denn einen gut gemeinten Rath, Capitain,“ erwiederte er. „Sie ſind ein wackrer junger Mann, und Gott verzeih es Denen, die, ſtatt aus Ihnen den Stolz unſeres Landes zu machen, Sie hinüber ſandten und uns einen engliſchen Faſhionable wiedergaben. Aber Sie haben ſich wie ein Mann oben an den Seen gehalten. Wäre das nicht der Fall, Major Copeland würde wahrlich für Sie kein Wort verloren haben.“

„Capitain Percy,“ ſprach der Offizier ſtolz, „bedarf keines Fürſprechers und am wenigſten —“

„Sie ſind jung, Capitain,“ fiel ihm der Major kalt und trocken ein, „vergeſſen Sie nicht, daß Sie mir ſubordinirter Offizier ſind. Wir gehen morgen, wie es beſchloſſen worden, mit den acht Compagnien hinab. Zweihundert Mann bleiben zurück. Sie wer-

den nun Gelegenheit haben, zu zeigen, ob Ihnen an Ihren engliſchen Manieren oder am Wohle des Landes mehr liegt. Und vergeſſen Sie nicht, daß wenn Sie einmal mit einem Ihrer Mitbürger eine Cigarre nehmen oder ein Glas Toddy trinken, dieſes Vertrauen Sie ehrt und kein Haar breit von Ihrer Würde nimmt; auch daß dieſe nämlichen Bürger größere Männer zu Paaren zu treiben wiſſen, als Sie ſind.“ Er nickte mit dem Kopfe und verſchwand im hintern drawing room.

Es war etwas zutraulich Gemäßigtes, aber auch zugleich etwas lakoniſch Hartes in dem Tone des Squire geweſen, das dem Offizier abwechſelnd das Blut über die Wangen jagte. Eben wollte er dem Major nacheilen, als ihm der Oberſte zurief.

„Was wollen Sie, Capitain Percy?“

„Dem Grobian eine Erklärung abfordern.“

„Setzen Sie ſich, dieſe will ich Ihnen ſelbſt geben. Wiſſen Sie, daß die ſämmtliche Mannſchaft, ohne Ausnahme, über Ihr Betragen bei dem geſtrigen Meeting, und die Aeußerungen, die Sie fallen ließen, ſo wie über Ihr heutiges Benehmen ſo entrüſtet ſind, daß ſie ſtehenden Fußes ein Comité von Offizieren ernannten?“

„Und?“ fragte der Capitain, der ein wenig betroffen wurde.

„Und daß dieses Comité darauf antrug, das Ganze an den Commandirenden zu berichten und Sie einstweilen von allen Dienstverhältnissen mit unsern Bürgern zu suspendiren?“

Der Capitain erblaßte.

„Da trat Major Copeland vor, und mit jener ihm eigenen nervichten Beredtsamkeit stellte er den Männern die Nothwendigkeit dar, Sie beizubehalten. Nichts vergaß er; Ihre Dienste, Ihre glänzenden Thaten bei Plattsburg, Alles schilderte er. Er kennt Sie genau. Es dauerte lange; endlich gelang es ihm, den Unwillen zu beschwichtigen. Die Beschlüsse wurden einstweilen zurückgenommen, verstehen Sie? einstweilen!“

„Ich habe im Auftrag meines Chefs gehandelt, und wenn mir im Unwillen Worte entschlüpften —“

„Die nie einem Manne entschlüpfen sollten, der Andere zu commandiren berufen ist;“ sprach der Oberste. „Sie kamen in Aufträgen des Generals. Wohl! so mochten Sie sich derselben entledigen und dann schweigen. Aber Sie kamen wie der Pfeil vom

Bogen und dachten vermuthlich, weil der General unten mit den Creolen ſo wenig Umſtände macht, dieſe hier noch weniger nöthig zu haben. Ihr Chef verſteht jedoch die Sache beſſer, und während er Sie mit ſeiner Donnerbotſchaft aufs Gerathewohl ſendet, ſchreibt er einen freundlichen Brief an den Squire, ja recht bald mit dem Bataillon herabzukommen, er ſelbſt habe ihm Quartier beſtellt.“

„Wie wußte er, daß der Squire Copeland zum Major gewählt werden würde?“

„Wenn die jenſeitigen Counties die Präſidentenſtelle zu vergeben hätten, ſo würde ſie ihm zu Theil werden, der durch Erfahrung, Kenntniſſe, Gemeinnützigkeit und ſelbſt Vermögensumſtände eine hohe Stellung dort einnimmt. Er iſt einer der Tonangeber der demokratiſchen Partei im Staate, in mehreren Counties allgewaltig. Wie konnten Sie es wagen, mit einem Manne, der ſechs angeſeſſene Söhne hat und der für ſein Land geblutet, ehe Sie noch waren, in einem ſolchen Tone zu ſprechen?“

Der Capitain war einige Male raſch im Salon auf und ab geſchritten. „Der General ahnte etwas von einer Oppoſition; er hat mir aufgetragen, alles

Mögliche zu thun, um dieſe rückgängig zu machen.“

„Und Sie kamen und glaubten, man werde hier ſogleich den Athem verlieren? Seyen Sie verſichert, Ihr donnernder General wird die gewaltige Pille, wegen der Sie ſich den Mund verbrannt und Ihre Popularität und, was daſſelbe iſt, Ihre militäriſche Exiſtenz vielleicht auf immer gefährdet, mit zuckerſüßem Munde hinabwürgen, und durch ein freundliches Geſicht dem fernen Volksunwillen vorzubeugen ſuchen.“

Es erfolgte eine lange Pauſe.

„Wir gehen morgen, wie Sie wiſſen, mit den eingeübten Truppen und den Riflemännern hinab; Sie bleiben einige Tage zurück, bis die Mannſchaft eingeübt iſt. Eines muß ich jedoch bemerken,“ fuhr der Oberſte ernſthaft fort, „Ihrer Bewerbung um meine Tochter, Capitain Percy, habe ich keine Hinderniſſe in den Weg gelegt, obwohl ſie nicht ganz nach meinem Sinne iſt. Ich will jedoch der Neigung meines Kindes keinen Zwang anlegen. Nur vergeſſen Sie nicht, daß ich mit meiner Tochter nicht zugleich auch meine Popularität bei meinen Mitbürgern hinweggeben will.“

Der Capitain hatte den Sprecher ſtarr angeſehen. Einige Male ſchritt er raſch im Salon auf und ab; dann griff er nach den Handſchuhen und Tſchako, die er heftig an ſich riß. Noch ſtand er unſchlüſſig, als die Frau des Oberſten ſich erhob und würdevoll ſprach:

„Eintracht und Zuſammenwirken! Kommen Sie, Capitain, Sie waren es, der gefehlt hatte. An Ihnen liegt es, den erſten Schritt zu thun.“

Der Capitain faßte die dargebotene Hand und folgte der Dame. Nach einer Weile kamen die Beiden Arm in Arm mit dem Squire und Virginien zurück.

„Sie iſt bereits zu Bett gegangen,“ ſprach der mild gewordene Squire, „der liebe Engel! hätte ſie gerne noch einmal ſehen mögen.“

„Laßt ſie,“ entgegnete die Frau, „ſie bedarf der Ruhe. Sie hat zwei Nächte nicht geſchlafen. Morgen wollen wir ſie mit hinabnehmen.“

Und als wäre mit dem lieben Kinde auch der Frohſinn von ihnen gewichen, ſo lagerte ſich nun ſchwermuthsvoller Ernſt über die Familie hin.

Es waren die letzten Stunden, die ſie vor einer Trennung hatte, die Wochen, Monate, vielleicht auch

ewig dauern konnte, und natürlich wurden sie in einer ernsten Stimmung gefeiert. Die wichtigen Angelegenhalien des Vaterlandes und des sehr großen Hausheites des Obersten knüpften den späten Theetisch beinahe an die Soupertafel, und es war lange nach Mitternacht, als diese aufgehoben und die Sklaven familienweise in den Speisesaal eingeführt wurden, wo der Pflanzer ihnen eine eindringende Anrede hielt, sie zur treuen Pflichterfüllung ermahnte und dann gerührten Abschied nahm. An Schlaf dachte Keiner. In den vielfältigen Geschäften des großen Hauswesens und den Vorbereitungen zum Abmarsche war die Nacht verflossen und der Morgen graute schon herauf, als der Donner der Kanonen auch die Ankunft der Dampfböte verkündete. Nicht lange darauf kamen Rosa und Gabriele in den Saal. Eine Weile stand noch die schöne Familiengruppe beisammen, und dann verließ sie das Haus und Bayou auf dem Weg zum Stromesufer.

Noch hing der Nebel so dicht über dem Strome und dem Ufer, daß bloß ein dumpfes Gewirre von Stimmen zu entnehmen, kein Gegenstand zu unterscheiden war. Die Mannschaft war jedoch versam-

melt und mit ihr Tauſende von Frauen, Mädchen und Kindern, die von nahe und ferne gekommen waren, um von den Ihrigen Abſchied zu nehmen. Der Schauluſtige dürfte hier nicht ſehr befriedigt geweſen ſeyn; denn es war hier nichts von jenem Pompe und Prunke zu ſehen, von jener betäubenden Muſik zu hören, die in den ſogenannten centraliſirten Staaten gewiſſermaßen mit als Lockſpeiſe zu dienen beſtimmt ſind, die armen Söldlinge deſto williger ihr glänzendes Elend vergeſſen zu machen; keine jener wilden Geſänge, Tumulte oder ſtehenden Zecherſcenen, die bei ſolchen Veranlaſſungen ähnliche Abſchiede charakteriſiren und die ſogenannten Landesvertheidiger als einen Haufen disciplinirter Auswürflinge bezeichnen, denen man zu guter Letzt noch etwas durch die Finger ſieht; im Gegentheile, es herrſchte hier eine tiefe Stille, oder vielmehr ein murmelndes Geflüſter, das nur durch die lauten Stimmen der Handlanger und Neger unterbrochen wurde. Ernſt und beſonnen ſtanden Alle und beſprachen ſich mit den Ihrigen mit einer Ruhe, die unwiderleglich die hohe Stufe der Selbſtachtung beurkundete, die das amerikaniſche Volk ſo weit über jedes andere erhebt und wohl am natürlichſten dadurch zu

erklären seyn dürfte, daß dieses keinen eigentlichen Pöbel in seiner Mitte hat, sondern jedes Glied des großen Körpers, selbstthätig und politisch wichtig, jeden seiner Schritte als denkendes, freies Wesen überlegt und eben deßhalb mit gesetzter ernster Kraft derselben entgegentritt. Noch einmal umarmte der Oberste seine Lieben, und dann ließ er das Zeichen zum Aufbruche geben. Ihm folgte sein Sohn, der Mutter und Schwestern rasch küßte, die Hand Rosas erfaßte, sie fieberisch an sein Herz riß, und dann der Squire, der den Damen die Hand schüttelte und dann Rosa in seine Arme nahm. „Bete für uns, Rosa," murmelte er ihr zu, „der da droben hört das Flehen der Unschuld, wir werden's wahrlich brauchen."

Und stärker rollten die Trommeln, und gellender tönten die Pfeifen, und der Donner der Kanonen von den Dampfbooten brüllte darein, und der alte Mann riß sich von ihr und der Familie los. Und Trupp auf Trupp zog nun an ihnen vorüber. Ein dumpfes, düsteres Gemurmel, ein anfangs leises, unterdrücktes, dann allmählig lauter werdendes Schluchzen der Frauen, Mädchen und Kinder. Gott segne Euch! Er sey mit Euch, der Herr der Heerschaaren!" rief es

aus hundert Kehlen. „Denkt an Weib und Kind! Seyd ſtark, ſeyd Männer!“ ſchrieen und kreiſchten Andere. Da ſchrak Roſa plötzlich zuſammen. „Um Gottes Willen!“ rief ſie, und flog erſtarrt in die Arme ihrer neuen Mutter. Sie drückte ihr Geſicht in den Buſen der Dame. Sie deutete ſchaudernd hinter ſich auf eine Schaar von Männern, die im dichten Nebelflor, von einem Zug Milizen geführt, auf das Dampfſchiff zuſchritten.

„Was iſt's? was iſt's?“ rief die erſchrockene Oberſtin.

„Mutter! um Gotteswillen rette mich! — Rette Deine Roſa!“ Mehr vermochte ſie nicht zu ſagen: denn ſie hing in den Armen der Frau halb todt vor Schrecken, ihre Glieder ſchlotterten, ſie war von unendlicher Angſt ergriffen.

Da ſtürzte plötzlich von hinten eine rieſiglange, hagere Geſtalt, gleich einem Geſpenſte, unter die Gruppe der Damen, riß Roſa mit Rieſengewalt aus den Armen der Frau und hielt ſie mit den langen, dürren Händen umſchlungen, mehr wie ein hölliſches Nachtgeſpenſt, denn ein Erdenbewohner. Mutter und Töchter waren vor Entſetzen kreiſchend zurückgeſprungen.

„Was iſt's?“ rief der Capitain, der mit gezücktem Degen herbeigerannt war.

Der Indianer ſtierte ihn mit den rollenden Augen eines Raſenden an, drückte Roſa krampfhaft an ſich, nur den langen Hals ſtreckte er gräßlich nach dem Dampfſchiffe hin, und ſeine furchtbar funkelnden Augen ſtierten nach. „Der Häuptling der Salzſee;“ ſtöhnte er.

Roſa blickte auf. Sie ſchaute um ſich. „Miko!“ rief ſie, „er iſt gegangen. Sey ruhig, Miko, der Mörder Canondahs und der Deinigen iſt auf dem Strome.“

Und allmählig wurde ſein Blick ruhiger. Seine Hände fielen von dem Mädchen, er blickte nochmals ſtier auf und ſchwankte langſamen Schrittes den Seinigen zu.

„Um Gottes willen, Kind, was iſt das geweſen?“ rief die entſetzte Oberſtin.

Roſa zitterte noch an allen Gliedern.

„Der Seeräuber, Mutter.“

„Kind, Du täuſcheſt Dich,“ rief die beſorgte Dame. „Wie ſollte der Seeräuber hieher kommen?“

„Nein, nein,“ verſetzte ſie; „der Miko hat ihn auch

geſehen.“ Und wieder ſchaute ſie ängſtlich hinüber auf die Dampfboote, aus deren Kaminröhren nun der Rauch heftiger zu qualmen anfing. Einige Male ziſchte der Dampf noch wie raſend herüber. Ein langes, tauſendſtimmiges Gott ſegne Euch, ſchallte hinüber, kam herüber, die Schiffe hoben ſich, wandten ſich und trieben dann der verhängnißvollen Ferne zu.

Einunddreißigſtes Kapitel.

> Beliebts Euer Wohlehren, meine armen Dienſte zu genehmigen. Möchte gerne Euer Brod verkoſten, und wenn's noch ſo ſchwarz wäre, und Euern Trank, und wär' er auch der wäſſerigſte, und für vierzig Schillinge will ich Euer Wohlehren ſo viele Dienſte thun, als ein Anderer für drei Pfund.
>
> Greene.

„Sind ſie abgezogen?“ fragte ein Mann mit leiſer Stimme, als wollte er die Umſtehenden in ihren ſchmerzhaften Betrachtungen nicht ſtören.

„So wie Ihr ſeht,“ verſetzte ein Zweiter; „Ihr ſeyd unter den Riflemännern Bob; Ihr ſolltet ſchon geſtern da geweſen ſeyn; Euer Capitain iſt fort.“

„Damn!“ verſetzte der Mann. „Wären es auch,

wenn uns nicht Dieſe zurück gehalten hätten.“ Er wies auf eine Gruppe von fünf Männern, mit denen er ſo eben vom jenſeitigen Ufer gelandet, und die verwundert ſchienen, als ſie ſich plötzlich in einer dichten Reihe von Männern, Weibern und Kindern befanden, von denen Einige ihre Ohren den ferne her ziſchenden Dampfſchiffen nachhielten, Andere in ſchweren Gedanken vertieft ſtanden, wieder Andere ihre Tücher an die Augen hielten. Es war etwas Ergreifendes in dieſer Todesſtille der vielen hundert Männer, Frauen und Kinder, die, ohne einen Laut von ſich zu geben, noch das Ziſchen der Dampfſchiffe erhorchen zu wollen ſchienen. Das Geſpräch, obwohl leiſe geführt, hatte jedoch die Aufmerkſamkeit auf die ſo eben Angekommenen gerichtet, von denen Zwei als Nachbarn begrüßt, der Dritte als der entlaufene Neger des Oberſten Parker erkannt, und der Vierte einige Augenblicke betrachtet und dann als ein beſonderer Aufmerſamkeit eben nicht ſehr werthes Subjekt entlaſſen wurde, der Letzte jedoch eine raſche Bewegung und ein Gemurmel veranlaßte, das ſchnell lauter wurde. „Der Spion,“ rollte es von Mund zu Munde.

„Bei Jaſus!“ rief der Junge, den wir als den

Vierten bezeichnet, mit einer ſcharfen, knarrenden, rauhen Stimme, und einem Dialekte, der ihn ſogleich als einen Sohn Erins verrieth. „Bei Jaſus! Meiſter James, das iſt eine luſtige Hetze; was das für einen Lärm ſetzt. Als wir ankamen, hätte man eine Maus laufen hören können; kaum haben wir aber einen Fuß ans Land geſetzt, ſo hebt der Tumult und Schrecken an, juſt als wenn eine Yankeefregatte an einen königlichen Zweiundfünfziger angeprallt käme.“

Der angeredete Maſter James, der, wie unſere Leſer errathen werden, wieder unſer unglückſeliger Britte war, gab keine Antwort. Mit zuſammengepreßten Zähnen und Lippen ſtand er ſtieren, leeren, halb verwilderten Blickes, der, wenn er auch nicht die Begrüßung, mit der er bewillkommt worden, rechtfertigte, mindeſtens auf harte Stöße während ſeiner dreißigſtündigen Flucht deutete. Das Gemurmel „der Spion“ war mittlerweile immer lauter geworden. Der Irländer beſah zuerſt ſich vom Kopfe zu den Füßen, dann ſeine beiden Gefährten, und rief luſtig aus:

„Spion, bei Jingo! Wer, glaubt Ihr wohl, daß ein Spion iſt? Meines Vaters Sohn? Ei, das iſt zum Todtlachen. Maſter James, das Milch- und

Blutgeſicht?“ Er ſah ihn nochmals an. „Der Negergentleman? Hol' mich der Teufel, wenn Ihr bei Sinnen ſeyd. In unſerer Familie, den Murphys zu Kildare, ſoll mich — verdammen, lebt Keiner, der noch gehängt worden wäre. Spion! geht zum Teufel, Ihr ſeyd nicht geſcheidt.“ Er brach in ein unbändiges Gelächter aus.

„Iſt ja Dein Bruder Paddy zu Dublin mit der Hanfbraut getraut worden,“ rief ihm Einer der zurückgebliebenen Milizen zu.

„Da ſprecht Ihr wie ein verdammter Maulbreſcher;“ fuhr der Irländer heraus. „Es war mein Stiefbruder, der Mami ihr Balg, iſt im Greenhouſe in der Kaſerne vom Brette getanzt. Wäre nicht ihr Couſin zu Camarthaen in dem Teufelsneſt aufgeſeſſen, ſo wäre er noch in ſeiner Jacke. Er hatte aber keine, hatte ſie für eine Bouteille Whisky noch im Loche verſchachert, wurde im Hemde gehängt.“

„Haſt recht, Paddy,“ rief ein Zweiter, der den Spaß nicht kalt laſſen werden wollte. „Aber Dein Vater, der Davy Murphy?“

„Iſt wegen eines elenden Fäßchens Magentroſt vom Conſtable Meigs erſchoſſen worden. Verdamm-

ter Narr! Ein ſo ehrlicher Tod, als ihn Einer nur ſterben kann.“

„Und Deine Schweſter zu Cork iſt ja wegen Schaafdiebſtahl confiszirt worden!“ rief ihm ein Dritter zu.

„In Cork? Bei Jaſus,“ lachte der Irländer. „In Cork? Haben in ganz Cork kein Schaaf. Sind froh, wenn ſie eine Ziege füttern können. Der Grashalm, der übrig bleibt, da machen ſie Thee daraus. Arme Mary!“ rief er drollig. „Als ich ſie zum zweiten Male ſah, da ſagte ſie mir: Du, Davy, ſagte ſie, ſey geſcheidt, ſagte ſie, und — “

Der luſtige Irländer wurde in ſeinen Familienbekenntniſſen, zum Leidweſen der Männer von Opelouſas, wie es ſchien, durch zwei Milizen unterbrochen, die, Gewehr im Arm, nun von dem Wachthauſe ankamen, um ihn mit ſeinen zwei Gefährten in Empfang zu nehmen. Er ſah einen Augenblick verwundert die Beiden an, und ſchrie dann, ſich niederhockend, mit närriſchem Gelächter: „Maſter James Hodges! Maſter James Hodges! Parleh fouhs frenseh Monsiehour?“ Und wieder lachte er ſo unbändig, daß ihm zuletzt der Athem verging. „Ei, Maſter James!“ kicherte er, „als wir da geſtern mit Beſen und

Stöcken expedirt wurden, Wer hätte da glauben ſollen, daß uns in vierundzwanzig Stunden darauf ſo viele Auszeichnung erwieſen und wir mit einer Ehrenwache eingeholt würden?"

„Ich glaube," rief Einer, „hinter dem ſteckt etwas mehr, als der bloße Schalksnarr."

„Parleh fouhs frenseh Monsiehour?" ſchrie der Irländer wieder mit einem tollen Gelächter.

„Das iſt ein närriſcher Kauz," riefen einige Milizen. „Laßt ihm doch ſeine Freude." Und ſofort ſchloß ſich der ganze Haufe der Männer und Kinder an den Zug.

„Parleh fouhs frenseh Monsiehour?" ſchrie er wieder, indem er ſtille ſtand und närriſch lachte. „Könnt auch nichts," fuhr er in ſeinem iriſchen Brogue fort. „Hol' mich der Teufel, da ſagen die Narren, Louiſiana iſt halb franzöſiſch, halb Yankee. Damn ye, unſer Pfaffe, der Pater Kirkpatrik, weiß es beſſer, und meines Vaters Sohn hat's von ihm gelernt; aber wo ich noch angefragt habe, hat mich Keiner verſtanden."

„Du biſt ein kecker Burſche," rief ihm Einer der Offiziere zu, „ein paarmal vierundzwanzig Stunden

bei Waſſer und Brod werden Deine Landſtreicherzunge wohl langſamer machen.“

Der Ire ſah den Sprecher eine Weile zweifelhaft an; dann fiel ſein lauernder Blick auf die Umſtehenden, die augenſcheinlich durch ſeine tolle Laune ergötzt waren, und wieder ſchrie er: „Parleh fouhs frenseh Monsiehour?“ aus ſeiner blauen Jacke ein Papier hervorziehend. „Mit Euer Wohlehren Erlaubniß, ein Seemann von der Brigg Sarah, Capitain Morand, ein Landsmann von mir, der aber Yankee geworden, und hol' mich der Teufel, ich werde auch einer. Nichts über die Yankees. Parleh fouhs frenseh Monsiehour, Maſter James Hodges?“ wandte er ſich zu Dieſem. „Ach, Maſter James! wären wir, wo wir geſtern waren; die Beſen und Stöcke ſind bei alledem nicht ſo gefährlich, wie dieſe Stutzer da.“

Der luſtige Schalksnarr hockte ſich wieder nieder und lachte toller als je: „Parleh fouhs frenseh Monsiehour?“

„Deine Abfertigung iſt richtig,“ ſprach der Offizier, „aber wie kamſt Du zu dem Gefangenen?“

„Parleh fouhs frenseh?“ rief der Ire wieder. „Hol' mich der Teufel, wenn ich ſelbſt weiß wie, und

es ſagen kann. Meine Zunge iſt ſo trocken, ſeit ich die Stadt verlaſſen habe, als wenn ſie eine Gallon Erbſenwaſſer hinabgeſchwemmt hätte.“ Und wieder ſtand er ſtille und lachte pfiffig.

Das halb confiscirte Schelmengeſicht, in dem ein Zug von Gutmüthigkeit mit einer derben Portion iriſcher Unverſchämtheit und unbezwingbarer Laune ſich ſpiegelte, hatte die ganze Escorte allmählig in eine Stimmung verſetzt, die, ſo ernſt ſie anfangs war, das Lachen kaum mehr unterdrücken konnte. Der Zug näherte ſich nun dem Wachthauſe, der Ire hielt jedoch alle zehn Schritte. Einer der Offiziere nahm ein halbes Dollarſtück aus ſeiner Börſe und hielt es zwiſchen den Fingern.

„Ach gnädigſter, ſüßeſter, liebſter, ſchönſter, holdſeligſter, allerfürtrefflichſter, ehrenfeſteſter Squire, Major, Oberſter, General, Lieutenant oder gar Corporal!“ rief der Irländer, ſeine Hand nach dem Geldſtücke mit einer poſſierlichen Fratze ausſtreckend, die ein allgemeines Gelächter erregte.

„Ei, die alte Frau mit ihrer Kappe und der Adler mit ſeinen Sternen, die ſind doch tauſendmal geſcheidter, als der närriſche Capitain Morand. Wollte

mich mit aller Gewalt unter ein Corps Freiwilliger haben, da gegen die Rothröcke zu fechten. Hol' mich der Teufel, wenn ich's gethan habe. Ei, wenn's noch der Acciſe gegolten hätte, oder eine Gallon Kildare Whisky dabei zu verdienen geweſen wäre. Hört 'mal, Euer Whisky hier iſt 'm Teufel zu ſchlecht. Ah," blinzte er pfiffig, „Davy iſt kein Narr, hätte ihn Sir Edward erwiſcht, ſo hinge er. Das iſt auch Einer, hat in eine Gelbrothe hinein geheirathet. Ein verdammter Orangemann. Ah, Miſter, nun laßt uns 'mal eins dem Maſter James Hodges zutrinken."

„Bleibe nur unterdeſſen hier," erwiederte der Offizier. „Du gehſt mit ins Wachthaus; wird Dir aber nichts geſchehen."

„Bei allen Mächten!" ſchrie der Ire, „ins Wachthaus ſoll ich! Was wollt Ihr damit? Weil ich nicht in der Freicompagnie dienen wollte, ſoll ich ins Wachthaus?"

„Paddy," rief ihm der Nächſtſtehende zu, „Deines Vaters Sohn iſt ein gewaltiger Narr."

„Bei allen Mächten, er iſt's;" rief der luſtige Ire wieder. „Aber doch kein ſolcher Narr, ſeine Finger in den kochenden Topf zu ſtecken. Hab' mich auf'n

Weg ins Land gemacht, und da bin ich nun. Braucht Ihr 'n gewichsten Burſchen? Kann Alles in der Welt, nur Geld machen nicht. Schreinern, zimmern, Schuhe flicken, Stricke drehen. Hol' mich der Teufel, wenn zwiſchen Cork und Dublin Einer 's mit Davy Murphy aufnimmt. Davy, ſagte Seine Wohlehren, der Squire zu Camarthaen, Davy, ſagte er, wenn aus Dir nicht etwas Rechtes wird, ſo heiß mich etwas. Aber geſtern hättet Ihr mich ſehen ſollen! Bei Jaſus, da war ich wild. Verdammter je nantang pas. Damn him. Nein! Hat mich über die Stiegen hinabgeworfen, mich nantang pas aufgeheißen. Kann mir's Einer ſagen, was das nantang pas iſt? Wenn ich's wüßte, ich ging hinüber und drehte dem Landlubber den Hals um, und ſollte ich morgen baumeln."

„Du mußt uns nur ſagen, wie Du zu dem nantang pas gekommen biſt."

Unſer Britte hatte bisher in ſtummer Wuth die nimmer endenden tollen Ausbrüche ſeines Leidensgefährten angehört; nun ſchien jedoch ſeine Geduld ihr Ende erreicht zu haben, und er faßte den Jungen am Arme, ihn heftig ſchüttelnd. „Wenn Du nicht Dein Maul hältſt, verdammter Taugenichts, ſo dreh

ich Dir“ — er konnte jedoch ſeinen Satz nicht vollenden, denn im nämlichen Augenblick riſſen ihn zwei Männer von dem Iren weg.

„Ruhe, junger Menſch!“ ſprach der Eine mit einer ſo ernſten Miene, daß dem zuckenden Jünglinge das Wort auf den Lippen erſtarb.

„Geduld, Maſter James,“ ſchrie der etwas aus ſeiner Faſſung gekommene Ire darein; „Ihr ſeht, die Yankees haben nicht gar zu vielen Reſpekt vor einem engliſchen Gentleman; am beſten iſt's, Ihr ergebt Euch in Euer Schickſal. Hätt's nicht gedacht,“ fuhr er fort, „hat's aber ſchon meine Großmutter ihrer Tochter geſagt. Hörſt Du, Davy, ſagte ſie, Davy, ſagte ſie, biſt ein geſchickter Balg, ſagte ſie, und geh' nur recht fleißig in die Schule zum Pater Murdoch, ſagte ſie, aus Dir wird etwas Hohes. Aber der verdammte Creole, kein Wort franzöſiſch kann er.“

„Und Du haſt mit ihm geſprochen?“ fragten ihn Zwanzig lachend.

„Mit ihm geſprochen? Ei, das hab' ich, hab' mit größern Herrn geſprochen als dem ſchäbigen Creolen da, und verdammt mag ich ſeyn, wenn's nicht wahr iſt; hab' mit ihm parlirt, ſo klar, ſo deutlich, wie's

nur immer ſeyn kann. Fragt nur Maſter James. Ach, der arme Maſter James! der hat 'mal ſo ein Armeſündergeſicht, — habt doch 'mal Mitleid; hatt'n juſt ein paar Stunden zuvor aufgegabelt, lugte mir da am Waldrande herum, wollte mit dem ſchwarzen Gentlement da nicht recht hinein und nicht heraus; dacht' mir, bei Dem ſieht's auch nicht zweimal richtig aus, willſt doch 'mal ſehen, was ſie vorhaben, hat's aber im Geſicht; hab'n kaum angeſehen, wußt' ich ſchon, wie viel es geſchlagen hatte. Ei, ſagt' ich, Maſter, ſagt' ich, woll'n 'mal zuſammen ſchauen, ob wir den Yankees nicht eine Naſe drehen und uns nach Newyork oder Philadelphia durchſchlagen können. Es kann doch ſo gar weit nicht ſeyn?"

„Eine Kleinigkeit," lachten Alle; „fünfundzwanzighundert Meilen."

„Yankee-Meilen?" fragte der Irländer mit einem pfiffigen Blinzeln, „davon gehen fünfzehn auf eine engliſche."

„Der Kerl iſt witzig," riefen ihm Einige zu.

„Ne, Spaß bei Seite, ſind es wirklich zweitauſend?"

„Fünfhundert darüber, und gute."

„Bei Jaſus!“ kreuzte ſich der Irländer, „wenn's ſo iſt, da war meines Vaters Sohn doch ein gewaltiger Narr, daß er ſeine ſechsunddreißig Dollars ſo verſilbert, als wenn ſie ihm in der Taſche brennten. Und wenn ſie nun Alle ſo ſind, wie der verfluchte Nantang pas, ſtellt Euch 'mal vor: als wir uns denn da mit Maſter James und dem Neger-Gentleman zuſammen gefunden, da machten wir uns auf'n Weg; Ihr wißt warum und weßwegen: in unſern Magen hatte es bereits zwei Mal Mittag geſchlagen. Wohl, kamen denn ſo in der beſten Intention auf ein Haus zu, und ein ſauberes Haus war's auch noch, ſteht ſo ein Landlubber mit zwei Lehdies vor der Thür, und ſieht uns ganz behaglich zu, wie wir Einer nach dem Andern angeſtiegen kamen. Maſter James hielt ſich jedoch zurück und wollte auch mich nicht vorlaſſen; aber Davy iſt kein Narr, und ſo ging er denn friſch d'rauf und d'ran. Es that Noth, in meinem Magen rumpelte es, ſo wahr ich meines Vaters Sohn bin, wie in der Sarah, wenn ein Nordweſter angezogen kam. Thut mir nur leid um den ſchönen Kratzfuß und die vielen Complimente, die ich ſchnitt; aber die

Damen waren ſauber, keine ſchönern in Dublin, und das will viel ſagen.“

Der Ire war mit ſeiner Begleitung, worunter wir die ſämmtlichen zurückgebliebenen Milizen verſtehen, vor dem Wachthauſe angelangt. Eine Anzahl derſelben hatte ſich vor den Eingang geſtellt, ſo gleichſam ſtillſchweigend den Wunſch zu erkennen gebend, noch etwas mehr von dem luſtigen Zeiſige zu hören, ehe er in die Wachtſtube abgeführt würde. Sein ungemein drolliges Weſen und ſeine unverſiegbar unverſchämte gute Laune hielten die Mienen ſeiner Zuhörer in ſteter lachluſtiger Spannung.

„Wohl, Gentlemen,“ fuhr er fort, „rückte ſodann die Kappe in der Hand an meinen Mann und die beiden Lehdies heran, und fragte ihn auf ſo gut franzöſiſch wie Ihr je gehört habt: Parleh fouhs frenseh Monsiehour? ſagt' ich; wui, ſagt er; da war ich froh. Wir ſind zwei arme reiſende Gentlemen von der See, mit dem ſchwarzen Gentleman vom Lande hier, das war der Neger, und wir wollten gerne ſogleich nach Newyork oder Philadelphia oder Boſton, wenn das näher iſt, ſagt' ich. Da winkt der verdammte Landlubber, ſchaut mich an, als hätt' er in ſeinem Leben keinen

Theer geſehen, und heißt mich verdrießlich einen Je nantang pas.“

„Das Parleh fouhs frenseh Monsiehour haſt Du franzöſiſch gefragt, das Uebrige aber in Deinem kauderwälſchen iriſchen Brogue,“ bemerkte Einer der Umſtehenden lachend.

„Ei, bei allen Mächten! wie glaubt Ihr wohl, daß meines Vaters Sohn auch reden ſoll, als in ſeines Vaters Sprache?“

Es brach nun ein Gelächter aus, ſo brüllend, ſo übermäßig, daß die bereits weit entfernten Frauen und Mädchen verwundert ſtehen blieben. Nur der Britte ſchoß wüthende Blicke auf ſeinen armen irländiſchen Reiſegefährten.

„Und was thateſt Du?“ fragten ihn Zwanzig.

„Damn ye,“ fuhr der Ire fort, als ſich der Aufruhr ein wenig gelegt hatte, „glaubt Ihr, ich hab' ihn ſo bald fahren laſſen, wenn mir aus der Küche herüber der Dampf ſo liebreich in die Naſe fuhr? ich fragte ihn nochmals: Parleh fouhs frenseh Monsiehour, ſagt' ich, und der Kahlkopf ſagt wieder wui, und als ich ihm wieder unſere Noth auseinander ſetzte, ſchaut er mich wieder wie verrückt an. Der

Maulaffe, er verſtand wieder kein Wort franzöſiſch, und als ich ihm weiter erklärte, ward er zornig und hieß mich wieder einen **Je nantang pas.**"

„Und Du?" brüllten Fünfzig.

„Fragt 'n nochmals: **Parleh fouhs frenseh Monsiehour**? und dann ſagt' ich ihm, der Teufel ſoll ihn holen, wenn er ſo gleichgültig zuſehen kann, wie zwei Gentlemen am Hungertuche nagen. Er aber hieß mich wieder giftig einen **Je nantang pas.**"

„Ei, das haſt Du aber doch nicht geduldig eingeſteckt;" riefen ihm Zwanzig mit brüllendem Gelächter zu.

„Da kennt Ihr Davy Murphy ſchlecht, wenn Ihr denkt, er ginge ſo leichten Kaufes davon; war ſchon halb wild und rief ihm nochmals mit lauter Stimme in die Ohren: **Parleh fouhs frenseh Monsiehour**; aber da hättet Ihr ihn ſehen ſollen, er wurde toll wie Capitain Morand, wenn's 'nen Squall ſetzte und er von der Rumflaſche weg muß, zappelte vor Wuth an allen Gliedern und fuhr auf mich zu. Um das hätte ich mich wenig geſcheert; aber es kamen ein halb Dutzend Neger mit Knitteln und Beſen, Alle auf mich los. Wurden ihrer zu Viele, und ſo ſchaut'

ich denn, wo der Zimmermann 's Loch offen gelaſſen; der verfluchte Landlubber!"

„Und wie ging es Euch weiter?" fragten Zwanzig.

„Hört 'mal," fuhr der Irländer fort, „in Eurem Yankeelande weiß man nicht, ob man geſotten oder gebraten iſt; aber wenn wir nicht geſtern in einer Räuber- und Mörderhöhle waren, Maſter James Hodges, ſo will ich wie eine Kanone vernagelt ſeyn. Bei Jaſus! Und die alte Bettel vor der Thüre."

„Hund," rief Einer der Hintenſtehenden, „ich drehe Dir den Hals um, wenn Du meine Mutter ſo titulirſt."

„Ei, Mutter! Capitain Rock hatte auch eine, und James Kirkpatrik, der in Ketten zu Greenwich gerade unterm Hoſpital am Strande hängt, könnt ihn noch klappern hören, wenn der Wind zieht, der hatte wohl auch eine?"

„Ne, weiter," beruhigten ihn Andere, „fürchte Dich nicht."

„Verdammt ſey Deine Plauderzunge," rief ihm der Britte zu, der ſich kaum mehr halten konnte; „wenn Du nicht ſchweigſt, ſo drehe ich Dir den Hals um."

Er machte Miene, ſeine Drohung in Ausführung zu bringen, jedoch ohne auf den eigenwilligen Iren die mindeſte Wirkung hervorzubringen; im Gegentheile, der Zorn ſeines vormaligen Gefährten ſetzte ſein Mundwerk nur um ſo mehr in Bewegung, als er ſeinen Triumph in den Geſichtern der Menge las.

„Schaut nur, wie Ihr d'raus kommt, Maſter James," rief er, „und laßt mir die Sorge für meine Zunge. Meine Zunge iſt eine ſo gute Zunge, wie eine in Irland, hat Niemanden etwas zu leid gethan, meine Zunge; habt ſie nicht gefüttert, meine Zunge; braucht ihr alſo nicht das Reden zu verbieten, meiner Zunge."

„Bravo, Paddy!" rief es von mehreren Seiten, „Du biſt in einem freien Lande."

„Eben deßwegen," fuhr Dieſer fort, „aber der Teufel ſelbſt hätte Reißaus genommen, wenn er mit uns im Bette geweſen wäre. Wohl denn, Gentlemen, als wir ſo liefen, die Neger hinter uns drein —"

„Selbſt Neger," kreiſchten ihm ein Dutzend Wollköpfe aus dem äußern Halbzirkel zu.

„Laß Dich nicht irre machen, Davy!"

„Wohl," fuhr der Ire fort, „als wir ſo liefen —

auch Maſter James hob ſeine Beine, da gings denn fort über Stumpf und Stiel, durch Wälder und Felder, weiß ſelbſt nicht mehr wie lange, wir liefen wie zwei ehrliche Unterthanen Sr. brittiſchen Majeſtät nur laufen können, wenn die Yankees hinter ihnen drein ſind."

„Das war nicht übel, Paddy," bemerkte Einer, „hier iſt ein anderer halber Dollar."

„Der Himmel ſegne es," verſetzte der Junge, „wenn nur Euer Whisky nicht gar ſo ſchlecht wäre! — Wir waren ein paar Stunden ſo ausgezogen, auf einmal ſahen wir uns vor einem Hauſe oder einer Hütte oder einem Blockhaus, wie Ihr es nennen mögt. Saß da eine Alte vor der Thür, und wieder fragt' ich: Parleh fouhs frenseh Monsiehour? und ſie ſchüttelte den Kopf. Wollte ſchon abziehen, dachte, da ſetzt's auch nicht viel, fragte aber doch, ob wir nicht eine kleine Unterlage für unſere rebelliſchen Mägen und Knochen haben könnten; und hol' mich der Teufel, ſie ſagt ja, in einem ſo guten Engliſch, als je in Kildare gehört wurde; aber kamen uns theuer zu ſtehen, die Schinkenſchnitte und Wälſchkornpfannkuchen und der Thee. Es ſah grauslich aus in der Stube, könnt mir's

glauben! ein Menſchenkopf mit Füßen und Beinen in einem Troge, die Arme in einem zweiten, dazu das Grabeslicht; wir ſaßen wie im unterſten Schiffsraume bei unſerm Nachteſſen.“

Der Britte wurde mit jedem Augenblicke ärgerlicher.

„Wohlwerthe!“ fuhr der Ire fort, „Davy iſt kein Narr, er weiß was er weiß, umſonſt hat uns die alte Hexe nicht ſo freundlich ins Haus hineingewinkt, und dann das Meſſerſchleifen in der ſpäten Nacht, — he? — haben wir's denn nicht mit unſern eigenen Ohren gehört?“

Die drei jungen Männer, die die beiden Gefangenen und ihren luſtigen Compagnon eingebracht hatten, ſprachen nun leiſe mit den Milizen, und es entſtand wieder ein lautes betäubendes Gelächter.

„Und ſie haben alſo auf Euer koſtbares Leben einen Anſchlag gemacht?“ fragten ihn Mehrere.

„Ei, Ihr mögt lachen,“ ſchrie der Ire, „wär't Ihr aber an unſerer Stelle geweſen, wäre Euch das Lachen wohl vergangen. Als wir ſo im Bette lagen, Maſter James und ich, und die draußen in der Stube unter einander zu wiſpern anfingen: die Beiden ent-

gehen uns nicht, aber haltet die Meſſer parat, es iſt Nacht, und die Kugeln könnten ſie nur anſchießen, laßt ſie ruhig noch eine Weile im Bette und ſchneidet ihnen die Kniegelenke ab. Ja, ſo ſagten ſie, und das munkelten ſie," verſicherte der Ire, „und was ſagt denn Ihr dazu?" fragte er die Umſtehenden.

„Das iſt ja ſchrecklich," riefen Mehrere mit einem Schauder, der wieder in einem brüllenden Gelächter endigte.

„Ja, das war es auch; aber wir ſprangen, als wir die Vögel ſo ſingen hörten, Beide zugleich aus dem Bette, als ob der Donner drein gefahren wäre. Maſter James, der wollt' es anfangs nicht glauben; aber dann horchte er ſelbſt an der Thüre, und durch die Spalte ſah er ihrer Drei in der Stube, ihre Stutzer in der Hand und ihre Meſſer auch, und auf unſere Thüre ſchauten ſie ſo grimmig, da ſprangen wir Beide zugleich aus dem Fenſter auf gut Glück."

„Und Ihr zwei Schaafsköpfe habt in allem Ernſte Miſtreß Blunt für eine Räuberin und ihre Söhne für Räuber gehalten?" fragten ein Dutzend zugleich.

„Bei allen Mächten!" rief der Irländer in verwirrtem Staunen, „wie meint Ihr das?"

„Und die Hirſche, die ſie in der Nacht zu jagen ausgingen, auf Euch gedeutet?“ fragten andere Zwanzig, „und die geſchlachteten Schweine für gemordete Menſchen angeſehen? und Euer geſcheidter Compagnon, der Midſhipman im Donnerer Sr. brittiſchen allerexcellenteſten Majeſtät, hat ſich auch aus dem Fenſter ſalvirt?“ fragte ein dritter Haufe.

„Ach Der ſprang,“ rief der Ire, in deſſen neblichtem Gehirn es allmählig zu tagen anfing, „Der ſprang, als ob der Donner in den Mainmaſt hineingeſchlagen hätte. Flugs war er durchs Fenſter; aber der arme Gentleman war aus 'm Regen in die Traufe gekommen, und ſchrie, als ob er am Spieße ſteckte; er war einem brummenden Bären in den Rachen gelaufen.“

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Wie ein Vogel, der den Faden bricht
Und zum Walde kehrt,
Schleppt er des Gefängniſſes Schmach
Noch ein Stückchen, den Faden, nach;
Er iſt der alte freigeborne Vogel nicht.
Göthe.

Unſere Leſer kennen die ernſte, ſtattlich ſteife Perſon Bruder Jonathans oder, wie er ſich neuerlich zu

nennen angefangen hat, Uncle Sams, zu wohl, um mit ihm nicht den etwas derben Scherz zu fühlen, der ihn nun auf Koſten ſeines ihm eben nicht ſehr wohlgewogenen Verwandten zu Theil ward, und der, ſo wenig übrigens beſagter Uncle Sam für vielen Spaß empfänglich iſt, des wahren Salzes eine zu ſtarke Doſis hatte, um ihn nicht zu vermögen, die hergebrachte, etwas ſteife republikaniſche Würde einſtweilen abzulegen und ſeine Lachorgane in Bewegung zu ſetzen. Es war wirklich ein recht origineller Streich John Bulls, mit all der gehörigen Farbengebung von Uebermuth und Albernheit, Trotz und paniſchem Schrecken, die unſerm Verwandten bei ſeinen Beſuchen im Lande Bruder Jonathans ſo häufig Poſſen ſpielen und ihm jene tragikomiſchen Schattenſeiten verleihen, die das Charaktergemälde erſt in ſeiner Vollendung darſtellen. Das Schickſal ſelbſt ſchien ſich verſchworen zu haben, unſerm jungen brittiſchen Uebermuthe eine derbe Lektion zu geben. Unſere Leſer werden nämlich aus der verworrenen Relation des Irländers entnommen haben, daß unſer Held, gerade wie er mit ſeinem ſchwarzen Gefährten von der Straße in den Wald einzulenken im Begriffe ſtand, von Dieſem entdeckt und mit

iriſcher Zudringlichkeit um ſo weniger losgelaſſen wurde, als er gleichfalls die Ehre hatte, ein Theer zu ſeyn. — Auf dem Irrzuge, den ſie nun miteinander antraten, war der Irländer auf die erſte Pflanzung, die in ſeinem Wege lag, mit ächt iriſcher Unverſchämtheit Sturm gelaufen, um mittelſt ſeiner franzöſiſchen Sprachkenntniß ſich und ſeinen beiden Compagnons eine kleine Magenunterlage, wie er es nannte, zu verſchaffen. Der Ire war in ſeiner Anrede an den Creolen natürlich im parlez-vous français ſtecken geblieben und hatte auf ſein weiteres, im rauhen iriſchen Dialekte vorgebrachtes Kauderwälſch ein „je n'entends pas" zur Antwort erhalten. Als er zudringlicher wurde, ließ ihn der Creole wie es zu erwarten ſtand, im Glauben, er werde zum Beſten gehalten, aus dem Hauſe werfen. Das Lächerlichſte dabei war jedoch der Umſtand, daß der Junge noch immer nicht begreifen konnte, warum der Creole ſeinen iriſchen groben Brogue nicht für baar franzöſiſch verſtehen wollte, nachdem er doch ſein parleh fouhs frensch Monsiehour, das ſich in ſeinem Gehirn feſtgeſetzt, dafür erkannt hatte.

Der zweite Verſuch unſerer Abenteurer war nicht

weniger betrübt ausgefallen. Vor einem Hinterwäldlerhauſe angekommen und da ſelbſtmitleidig aufgenommen, hatte ihre aufgeregte Phantaſie die abgethanen Schweine für geſchlachtete Menſchen angeſehen und die Reden der ſich auf eine nächtliche Hirſchjagd vorbereitenden Söhne des Hauſes ihre Gehirnkammer ſo gänzlich in Aufruhr gebracht, daß ſie, um ihre Haut zu retten, in gerechtem Entſetzen bei Nacht und Nebel aus Bette und Fenſter ſprangen, wobei unſer Midſhipman noch das Unglück hatte, einem jungen Bären, der, wie dieß häufig der Fall iſt, zur Mäſtung an einer Kette lag, in die Tatzen zu gerathen und ſo feſtgehalten zu werden, bis ſein Hülferuf endlich die drei Söhne des Hauſes herbeilockte.

Auf unſern Britten nun hatte der Auftritt eine ſeltſame Wirkung. Er beſaß überhaupt, wie unſere Leſer wiſſen, bei vielem Muthe auch eine reichliche Gabe jenes kalten, höhnenden Uebermuths, den die ariſtokratiſchen Jünglinge des Mutterlandes ſo unvergleichlich in Worten und Geberden an den Tag zu fördern verſtehen, jenen kalten, ſelbſtiſchen Uebermuth, auf den John Bull ſich ſo viel zu gute thut, und der, die Wahrheit zu geſtehen, ihm vielleicht mehr genützt

hat im gewaltſamen und friedlichen Verkehre mit ſeinen gefügigern und ſchlichten Nachbarn, als ſein wirklicher Muth, der aber gewöhnlich den Kürzern zieht im Verkehre mit ſeinem kalten, ſtarren Verwandten. So ſehr er ſich nun in dem Spotte gefallen hatte, den er ziemlich derb bei jeder Gelegenheit über die ſogenannten Yankees ausgegoſſen hatte, ſo ſchien ihm doch die Nothwendigkeit nicht einzuleuchten, die kleine Züchtigung, die er ſich ſelbſt zugezogen, mit Anſtand zu ertragen. Schon daß er, ein Midſhipman im Donnerer, vor einen bunten Haufen Yankees gebracht worden war und da ſein Verhör beſtehen mußte, war ein Umſtand, der ihm, der ſich ſeine Richter nie ohne die gehörigen Perücken, oder wenigſtens goldene Epaulettes denken konnte, mit Schauder erfüllte; daß aber eben dieſe Yankees in ihrer plebejiſchen Frechheit ſo weit gehen und einen brittiſchen Offizier, der die Lieutenantſchaft gewiſſermaßen in der Taſche hatte, zum Gegenſtande ihres Gelächters machten, überſtieg ſein Capacitätsvermögen ſo ſehr, daß wir ihn, den fröhlichen Jungen, der bisher in guten und ſchlimmen Lagen ſich ſo wacker und launig bewieſen, kaum mehr erkennen würden, hätten wir nicht den Schlüſſel zu dieſer ſelt-

ſamen Verwandlung im Nationalcharakter beſagten John Bulls.

Er ſtand nun, in Folge ſeiner Entweichung und der durch Roſa und die Indianer gegebenen Aufklärungen, abermals im Verhöre, das der Commandant des Depots ſogleich nach dem Exercitium zuſammenberufen hatte. So ſehr Dieſer von ſeiner Unſchuld überzeugt ſeyn mochte, ſo konnte er doch nicht umhin, bei dem Vernehmen des jungen Mannes alle jene Genauigkeit und ſelbſt Strenge blicken zu laſſen, die ebenſo die Unſchuld des Jünglings, als ſeine eigene Unpartheilichkeit darthun ſollte. Ein ſchleuniges Verfahren war um ſo nöthiger, als, trotz der einleuchtenden Unſchuld des Verdächtigten, Gefahr im Verzug obwaltete. Selbſt der Umſtand, daß ein Bewohner des Städtchens mit in ſeine Entweichung verwickelt war, erſchien von einer um ſo größeren Bedeutung, als wirklich mehrere ſehr gefährliche Verſchwörungen von Ausländern in der Hauptſtadt entdeckt worden waren. Allein der Capitain fand in dieſer ſeiner menſchenfreundlichen Bemühung, den jungen Mann ſo ſchnell als möglich aus ſeiner kritiſchen Lage zu reißen, nicht geringe Schwierigkeit in

Dieſem, der es recht darauf angelegt zu haben ſchien, ſeine gute Sache ſelbſt zu verderben. Der junge Mann hatte den Kopf gänzlich verloren und ſchon bei ſeinem Eintritte in die Verhörſtube dieſes durch einen Trotz, einer Hintanſetzung alles Anſtandes bewieſen, der die ſämmtlichen Offiziere mit Unwillen erfüllte. Im Verlaufe des Verhörs ſah ſich der Capitain einige Mal genöthigt, ihn ernſtlich zurecht zu weiſen. Das Verhör hatte bereits mehrere Stunden gedauert, ohne ein Reſultat zu ergeben. Selbſt die Frage, ob er mit einem der Einwohner des Städtchens im Einverſtändniſſe geweſen, wollte er, trotz des Flehens Dieſer, nicht beantworten. Mehrere waren bereits mit ihm confrontirt worden und unter Dieſen unſer Schenkwirth, den wir unter dem Namen Benito kennen. Die Offiziere ſchritten nun zum letzten Punkte, nämlich der Confrontation mit den Indianern. Zuerſt wurde Roſa eingeführt.

„Ihr bekennt alſo nicht, daß Ihr mit Tokeah und den Seinigen in Verbindung geſtanden ſeyd?“ fragte Capitain Percy.

Der Gefangene gab ein verdrießliches „Nein“ zur Antwort.

„Kennt Ihr dieſe junge Dame?“ fragte der Capitain.

Roſa war an der Hand zweier Offiziere durch die geöffnete Thüre eingetreten. Sie verneigte ſich ſittſam vor den Anweſenden, die ihrerſeits aufſtanden und ſie baten, ſich auf den Seſſel niederzulaſſen, den Einer der Offiziere für ſie hinſtellte. Sie hatte jedoch den Gefangenen kaum erſehen, als ſie auf ihn zutrat, und, ſeine Hand erfaſſend, ihn fragte: „Mein Bruder! Du biſt ſehr blaß; Wer hat Dir etwas zu leid gethan?“

Das bekümmerte Mädchen, das ihm theilnehmend wehmüthig ins Auge blickte, weckte ihn für einen Augenblick aus ſeinem düſtern Dahinſtarren. Er ſah ſie forſchend, kalt, beinahe unwillig eine Weile an. „Ah, Roſa, ſind Sie es? Vergebung.“ — Und wieder heftete er ſeine Augen zur Erde.

Die Offiziere ſchienen eine nähere Erklärung der beiden jungen Leute zu wünſchen; aber der Gefangene ſchwieg ſo eigenſinnig verdüſtert, daß dem Mädchen, das ihn einige Zeit verwundert angeſehen hatte, ſichtlich bange ward.

„Mein Bruder!“ ſprach ſie mit flehender Stimme.

„warum bist Du böse? Du zürnst doch nicht Deiner Schwester?“

„Mein Bruder!“ bat sie abermals, „rede doch! ach warum bist Du nicht bei dem Miko geblieben. Sieh, Canondah hat es Dir gesagt, daß die Weißen Dich tödten würden. Ach, vielleicht wäre Vieles nicht geschehen. Mein Bruder! Nicht wahr, die Weißen sind kalt?“ flüsterte sie.

Ein Knirschen mit den Zähnen war all die Antwort, die sie erhielt. — Sie zog sich verschüchtert zurück

„Wollen Sie gefälligst, Miß Rosa,“ sprach der Capitain Percy endlich nach langem vergeblichen Warten, „uns einige Fragen beantworten?“

„Ja wohl, mein Bruder;“ versetzte sie.

„Sie kennen den Gefangenen?“ auf den Britten deutend.

„Gewiß, mein Bruder!“

„Wie kam er in das Wigwam der Indianer?“

„Ganz krank und verwundet.“

„Wer nahm ihn auf?“

„Canondah, die Tochter des Miko, auf die Bitte Rosas. Der Miko war auf der großen Jagd.“

„Hat er während ſeines Aufenthaltes im Wigwam der Oconees den Miko geſehen?“

„Nein, mein Bruder! Er zitterte vor Furcht, ihn zu ſehen. Er rannte Tag und Nacht, um aus dem Wigwam zu entkommen, ehe der Miko zurückkehrte, und nachdem er geſund geworden war. Er hat den Miko nicht geſehen.“

„Er hat alſo mit den Indianern, männlich oder weiblich, keine Art von Verbindung gehabt?“

„Nein, mein Bruder! Er ſprach bloß mit Canondah, die ihm zu eſſen brachte, und mit Roſa.“

„Wie lang blieb er im Wigwam?“

„Siebzehn Tage oder Sonnen.“

Der Gefangene hatte ſeine Augen ſtier auf den Boden geheftet; zuweilen raffte er ſich auf, warf einen Blick auf die Sprechenden, dann verſank er in ſein voriges Dahinſtarren.

Der Capitain ſtand nun auf, und Roſen bei der Hand nehmend, führte er ſie ſeitwärts zu einem Sitze, ſie erſuchend, einſtweilen Platz zu nehmen.

In demſelben Augenblicke trat der Miko, begleitet von zweien ſeiner Oconees, ein.

„Tokeah!“ rief der Jüngling, der den Indianer

eine Weile ſtier anſah und dann wieder das Auge zu Boden ſchlug. „Damn, Euer Wigwam,“ murmelte er in ſich hinein, „hat mich in eine ſaubere Wäſche gebracht.“

Der Häuptling ſah den Gefangenen eine Weile aufmerkſam an und ſprach dann: „Tokeah hat es ſeinem Bruder geſagt, als er von ihm Abſchied nahm, daß ihn die Weißen als Späher einfangen würden. Mein Sohn hätte bei den rothen Männern bleiben ſollen.“

„Damn die weißen und die rothen Männer;“ murmelte der Britte zwiſchen den Zähnen. „Wollte, ich wäre lieber in die Hölle gerathen, als in Euer Wigwam und unter die v—“

Der Indianer wurde immer aufmerkſamer.

„Tokeah!“ fragte der Capitain, „iſt dieſer junge Menſch Derſelbe, der ſich vierzehn Tage bei Euch aufgehalten hat?“

„Er iſt es,“ ſprach der Indianer, „den Eine, die nicht mehr iſt, und die weiße Roſe in das Wigwam des Miko gebracht haben.“

„Dem Eure Tochter die Kleidungsſtücke gegeben hat, die er auf dem Leibe trägt.“

Der Indianer nickte.

„Der aus dem Wigwam entwiſcht iſt, gegen Euern Willen und Euer Wiſſen?“ fragte der Capitain wieder.

„Ich glaube, Capitain,“ bemerkte der Zunächſtſitzende, „Sie ſollten die Beiden confrontiren und nicht dem Indianer die Worte auf die Zunge legen.“

„Tokeah,“ ſprach der Häuptling, „hat ſeinen Mund bereits zweimal geöffnet und ſeinen weißen Brüdern die Wahrheit geſagt; der Miko ſchlief, als ſein weißer junger Sohn kam und er war auf der Jagd, als er ging.“

„Und warum,“ ſo fragte der Milizenoffizier den Gefangenen, „habt Ihr Dieſes nicht früher geſagt?“

Dieſer gab keine Antwort.

Der Indianer ſah ihn eine Weile verwundert an und ſprach dann: „Mein Bruder mag reden; er mag, was Tokeah geſagt hat, mit ſeiner Zunge bekräftigen; der Miko bindet ſeine Zunge nicht mehr.“

Der Gefangene ſchwieg noch immer. „Der Miko,“ fuhr er endlich mürriſch heraus, „weiß, was er zu thun hat, und ich thue, was mir gefällig iſt.“

„Als mein weißer Bruder das Wigwam der Oconees verließ,“ ſprach der Indianer kopfſchüttelnd, „da band ihm Tokeah die Zunge, weil er den Pfad,

der zu seinem Wigwam führt, rein halten wollte. Es ist nun nicht mehr und der Seeräuber hat es verbrannt, Tokeah hat ihm den Rücken gewendet. Mein Bruder mag reden. Mein Sohn muß reden," fuhr er nach einer abermaligen Pause fort; „die weißen Brüder und der große Vater würden sonst glauben, daß er und die Seinigen auf dem nämlichen Pfade mit den Söhnen des Vaters von Canada begriffen sind."

„Glauben Sie, Capitain, daß dieses in der Ordnung ist;" bemerkte wieder Einer der Beisitzer.

„Ich glaube, es ist ganz in der Ordnung;" erwiederte Dieser. „Wie wir aus dem Protokolle, das vorgestern mit den Indianern aufgenommen wurde, ersehen, so hat Dieser dem Gefangenen das Ehrenwort abgenommen, die Lage seines Wigwams an Niemanden zu verrathen."

Der Indianer hatte unterdessen den Gefangenen aufmerksam betrachtet. „Mein Bruder," sprach er, „ist wie der Büffelstier, der in der Grube gefangen ist. Sein Muth ist im Loche geblieben." Und mit diesen Worten wandte er sich von ihm.

„James Hodges," sprach der Capitain, „Ihr seyd

hiermit aufgefordert, Erklärung über Euern Aufenthalt bei den Indianern zu geben. Ich kann bei dieſer Gelegenheit nicht umhin, Euch Gerechtigkeit hinſichtlich der Treue widerfahren zu laſſen, mit der Ihr Euer, dem Indianer gegebenes Ehrenwort gehalten habt."

„Sie haben ihn ja gehört, ſo wie das Mädchen. Schreiben Sie, was Sie wollen; thun Sie, was Sie wollen."

„Ihr meint Miß Roſa, junger Menſch," verwies ihn der Offizier, „dieſelbe junge Dame, die Euch mit Gefahr ihres Lebens aus dem Wigwam entließ?"

Der Gefangene erröthete; einen Augenblick war er betroffen, dann ſchlug er ſeine Augen wieder zur Erde.

„Fahrt nur fort," bedeutete ihm der Offizier. „Vergeßt jedoch nicht, daß es Eure Angelegenheit nicht verſchlimmern wird, wenn Ihr von Perſonen mit Ehrerbietung ſprecht, denen kein Gentleman Achtung verſagen wird, und die am wenigſten von Euch Geringſchätzung verdient haben."

„Ich habe nichts weiter zu ſagen," verſetzte der Gefangene mit etwas leiſerer Stimme und beſchämt,

wie es schien. „Brauche Eure Gunst und Gnade nicht;“ fügte er mürrisch hinzu.

„Junger Mensch! Ihr seyd irrig, wenn Ihr glaubt, es sey bloß um Euch in dieser Angelegenheit zu thun. Ihr seyd es der Ehre Eures Landes, Eurer Mitbürger, der Flotte schuldig, zu der Ihr zu gehören vorgebt, den Verdacht abzuwälzen, der auf Euch lastet.“

„England und seine Flotte werden ihre Ehre selbst zu rechtfertigen wissen;“ sprach der Gefangene, sich stolz aufwerfend. „Scheint, es kitzelt Euch,“ fuhr er murmelnd fort, „daß Ihr mit guter Art einen Britten in Eure Klauen gebracht habt, an dem Ihr Euer Müthchen ungestraft kühlen könnt. — Macht, was Ihr wollt.“

„Es kömmt mir vor, mit dem jungen Menschen ist's nicht richtig;“ bemerkte Einer der Milizoffiziere. „Ich glaube, wir heben einstweilen das Verhör auf.“

Der Capitain schien Bedenken zu tragen und wandte sich nochmals an den Gefangenen. „Ihr wollt also nicht Rede stehen?“

Ein mürrisch trotziges Kopfschütteln war Alles, was er zur Antwort erhielt.

Die Offiziere erhoben sich nun und der Gefangene

wurde abgeführt. Ohne aufzublicken hatte er ſich gewendet und die Stube verlaſſen. Auch die Indianer wurden freundlich entlaſſen, und Roſa wieder von zwei Offizieren in die Mitte genommen und aus dem Hauſe begleitet.

„Das iſt ein ſo dummer, roher Junge,“ hob endlich Einer der Beiſitzer des Verhöres an, „als mir noch je einer in meinem Leben vorgekommen iſt.“

„Nichts Hündiſcheres, Verſtockteres;“ verſetzte ein Zweiter. „Es iſt, als ob das böſe Gewiſſen ihn nicht aufſchauen ließe.“

„Ich weiß nicht,“ fiel der Capitain ein, „er benahm ſich früher mit vieler Artigkeit und ganz als Gentleman. Ich bin wirklich ganz erſtaunt über die Veränderung, die mit ihm vorgegangen.“

„Ich weiß nichts vom Gentleman, bin auch keiner, ſondern ein ſchlichter Pflanzer,“ bemerkte der dem Liniencapitain zunächſt ſtehende Hinterwäldler, der im hellgrünen Frack und pompadourrothen Pantalons einen Capitain der Opelouſasmilizen repräſentirte, „aber ſo viel ſehe ich, daß der junge Menſch einen Trotz hat, wie Einer. Er iſt ein John Bull, ein wahrer junger Bull, dem der Kitzel benommen iſt.

Ich hab' ihn mir genau in Opelousas angesehen. Jedes Wort war Hohn, jede Miene ausgelassen, muthwillig; es war des Spottes kein Ende. Wißt Ihr, was ihm den Kitzel benommen hat? Die Geschichte bei Mistreß Blunt. Daß er ein solcher Hasenfuß war, und sich so in's Bockshorn jagen ließ, das verzeiht er sich und uns nimmermehr. Glaubt mir's, der Junge gäbe kein gutes Wort um sein Leben, und wäre in diesem Augenblicke froh, wenn wir ihn hingen."

„Das ist auch meine Meinung," versetzte ein Anderer. „Nehmt John Bull, so wie Ihr ihn hier vor Euch seht, den Hochmuthsteufel, und Ihr habt einen Ochsen, und das ist der junge Mensch. Er hat den Kopf verloren, und gäb' keinen Levy darum, wenn man ihm auch den Hals nähme. Ich glaub's auch, es wäre ihm lieb, wenn wir ihn hingen."

„So hängt ihn," meinte ein Dritter. „Ich, meinerseits, kann nicht sehen, warum wir da mit dem jungen Laffen so viel Federlesens machen. Laßt 'n anrennen, wenn er Lust dazu hat. Den ganzen Tag exerzirt und protokollirt. Es ist halb neun. Wollen doch nicht bis Mitternacht sitzen."

„Wenn es ſeyn muß, Lieutenant Wells,“ ſprach ein junger Mann, „ſo wollen wir. Es würde uns und dem Lande zu keiner Ehre gereichen, wenn wir uns den Trotz des jungen Mannes zu Nutze machten, um John Bull Eines zu verſetzen. Das ſähe ſo hinterm Rücken aus, daß wir uns wahrlich ſchämen müßten. Wir ſind hier, um der Sache auf den Grund zu kommen.“

Capitain Percy ſchwieg. Er ſchien ſeine beſondern Urſachen zu haben, ſich in dieſe heikele Angelegenheit ſo wenig als möglich zu miſchen und die Sache ſelbſt ſprechen zu laſſen; wahrſcheinlich hatte er auch deßhalb eine größere Anzahl von Offizieren zum Verhöre eingeladen, als es gewöhnlich der Fall war.

„Ihr habt hier die Kriegsgeſetze,“ ſprach der Erſte wieder. „Nach dem 22. §. gehört er vollkommen vor unſere Schranken. Nach dem 43. §. da iſt er der Verachtung des über ihn niedergeſetzten Court zeihlich. Selbſt wenn das Letztere nur vor die Ohren des Untern kömmt, ſo gnade ihm Gott.“

„Laßt mich machen,“ ſprach der junge Mann, „ich glaube, ich kann ihn zum Reden bringen. Laßt ihn nochmals vortreten und den Irländer dazu.“

„Wohl, Miſter Copeland, wenn Ihr meint;“ verſetzten die Uebrigen. „Sollte uns freuen.“

Nach einer Weile traten die Beiden ein.

„Daphy Murphy!“ ſprach der junge Mann mit einem ermunternden Blicke, „Einige von uns haben Deine und Deines Leidensgefährten Geſchichte noch nicht gehört. Laß doch einmal los. Wie war es mit dem nangtang pas und der Mörderhöhle?“

„Capitain Percy!“ ſchrie der Britte außer ſich, „ich bitte Sie um Gotteswillen.“

„Euer Wohlehren!“ rief der Irländer, ſich hinter den Ohren kratzend. „Meines Vaters Sohn iſt ein närriſcher Kauz; aber ſeit der Geſchichte iſt der Gentleman da zum Narren geworden. Ich muß, wenn ich muß; aber glaubt mir's, er überſchnappt.“

„Das kann Euch aber Alles zu nichts helfen;“ verſetzte der Offizier mit einem ſcharfen Seitenblick auf den Gefangenen, der abwechſelnd feuerroth und leichenblaß wurde. „Wenn Ihr aber,“ fuhr er zum Britten gewendet fort, „Eure Zunge löſen wollt, dann erſpart Ihr uns die Mühe, Euern närriſchen Landsmann zu hören. Gebt Auskunft über das,

was Ihr gefragt werdet, und wir können Euch vielleicht das Uebrige erlaſſen.“

Der Gefangene ſchwieg noch immer im ſichtlichen innern Kampfe; dann fiel ſein Auge auf den Iren, und als Dieſer das Zimmer verlaſſen hatte, löste ſich auch ſeine Zunge. Aber erſt nach geraumer Zeit war er im Stande, die ihm vorgelegten Fragen zu beantworten. Als er geendet hatte, ſprach der Capitain: „Junger Menſch, Ihr habt dießmal beſſere Richter gefunden, als Ihr verdient. Ich hoffe, Eure Angelegenheit werde ſich ausgleichen laſſen.“

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

> Mädchen, die gut durchſommert und warm gehalten werden, ſind, wie die Fliegen um Bartholomäi, blind, ob ſie gleich ihre Augen haben; und dann laſſen ſie mit ſich handhaben, da ſie vorher ſich nicht einmal wollten anſehen laſſen.
>
> Shakespeare.

Auch unſere Roſa ſchien etwas bange zu ſeyn, ein wenig verſchüchtert; ein leiſer Anklang von Unruhe, von leichter Verſtimmung war an ihr bemerkbar,

die vielleicht ihren Grund in der ernſtern Betonung überhaupt, die nach dem Abzuge der Milizen eingetreten war, vielleicht aber auch in den Eigenthümlichkeiten des Hauſes hatte, in dem ſie ſich nun befand, das, obwohl achtungswerth, in vieler Hinſicht doch vielleicht nicht das geeignetſte geweſen ſeyn dürfte, die Uebergangsſtufe zu bilden, und ein gewiſſermaßen aus dem Naturzuſtande kommendes Kind, wie unſere Roſa, mit den zwangvollen geſellſchaftlichen Verhältniſſen der gebildeten Welt auszuſöhnen. — Unſer Pflanzer nämlich ſtammte von einer jener ariſtokratiſchen Familien ab, die, in frühern Zeiten herübergewandert, die Eigenthümlichkeiten der engliſchen Ariſtokratie auf den freien Boden unſeres Landes mit zu verpflanzen beigetragen hatten, und die, obgleich ſie auf Titel keinen Anſpruch machten, ihre Stammbäume noch immer eben ſo wenig vergeſſen haben, als ihre im Mutterlande zurückgebliebenen betitelten Verwandten. Zwar war das politiſche Glaubensbekenntniß des Oberſten das demokratiſche, und Miſter Parker war Einer der Erſten geweſen, der ſich ſeit ſeiner Ueberſiedelung der Partei des letzten Präſidenten und Gründers der neuern demokratiſchen

Schule, die im Staate herrſchend geworden war, angeſchloſſen hatte; und der Ernſt, mit dem er die Sache ſeines Freundes Copeland gegen Capitain Percy ergriff, ſchien auch die Aufrichtigkeit ſeiner politiſchen Grundſätze zu verbürgen. Die näher mit der Familie Bekannten wollten jedoch wiſſen, daß er ſich nur nothgedrungen, und weil die alten Grundſätze Virginiens hier ganz außer Mode, an die herrſchende demokratiſche Majorität angeſchloſſen hätte. Es wurde ſelbſt behauptet, daß der Oberſte nicht nur die im J. 1789 ausgeſprochenen Herrſchergrundſätze ſeines Staates, jene gewiſſermaßen zur fixen Idee gewordenen Symbole eines ächten Virginiers, ſondern ſelbſt die weiter gehenden Irrlehren des alten Adams, wie er ſelbe in ſeiner bekannten Correſpondenz mit Cuningham geoffenbaret, im Herzen trage; ſelbſt der Eifer, mit dem er das Meeting und die dabei gefaßten Reſolutionen betrieben hatte, wurde auf Rechnung jener Schelſucht geſetzt, die dem alten ariſtokratiſchen Virginier nicht erlaubte, die Anmaßungen eines kaum dem Namen nach bekannten und, wenn das Gerücht wahr ſprach, von einer unbedeutenden iriſchen Familie abſtammenden Emporkömmlings, den der Zu-

fall gehoben, so geduldig hinzunehmen. Es war ziemlich allgemein angenommen, daß vorzüglich Mistreß Parker an dieser politischen Gefügigkeit des Obersten ihren Antheil habe, so wie sie überhaupt nicht nur mit den Führern der aristokratischen Partei in ihrem Mutterstaate, sondern auch in der Bruder- und Yankeestadt in Verbindung stehen sollte, noch immer der Hoffnung lebend, die gegenwärtige demokratische Tendenz in die ihrer Ansicht nach würdigere aristokratische des Mutterlandes oder wenigstens Mutterstaates umzustimmen.

Diese politischen Gesinnungen hatten nun, wie es immer der Fall ist, auch auf das gesellschaftliche Verhältniß der Familie einen bedeutenden Einfluß geäußert, und einen gewissen höfisch berechneten, stattlich steifen und wieder leichten Ton in ihr hervorgebracht, der selbst den Nachbarn eine nähere Verbindung zu verleiden schien, die, obwohl sie in gutem Vernehmen mit ihr standen, doch ihr Bestreben, sich populär zu machen, nichts weniger als zu würdigen schienen, insofern dem Obersten bereits mehrere Canvasse oder Bewerbungen um öffentliche confidentielle

Stellen mißlungen waren, und dieſes trotz der Bedeutſamkeit, die ihm ſeine frühe Anſiedelung gab.

Es waren bereits zehn Jahre ſeit dieſer Ueberſiedelung aus ſeinem Mutterſtaate Virginien verſtrichen. Nichts verknüpft aber bekanntlich leichter, bindet Bürger und Bürger inniger an einander, als eine ſolche, und beſonders eine frühe Ueberſiedelung. Die mannigfaltigen Hülfsleiſtungen, die ſelbſt der Aermſte dem Reichen zu leiſten im Stande iſt, die vielfachen Entbehrungen, die ſich Alle — wenigſtens für einige Zeit gefallen laſſen müſſen, bringen die beiden Endpunkte der Geſellſchaft einander ſo nahe, und knüpfen ſie ſo feſt, daß ein geringer Grad von Vertrauen und Zuvorkommen hinreicht, aus den neuen Nachbarn dauernde Freunde zu machen. Das Benehmen der zarten, an Ueberfluß und Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnten Mistreß Parker hatte damals ſehr gefallen. Sie hatte die Entbehrungen des Hinterwäldlerlebens mit einem Gleichmuthe ertragen, dem ſelbſt ihre ärmſten Nachbarn die Bewunderung nicht verſagen konnten. Hülfreich und tröſtend, erheiternd und leitend war ſie ihrem Gatten zur Seite geſtanden, mit zarter Hand bemüht, ſelbſt dieſe Entbehrungen

in Genüsse zu verwandeln. Noch war die Blockhütte zu sehen, in der sie mit ihrem Gatten und Kindern die ersten Jahre verlebt. Mit Rührung wies sie in die Ecke hin, wo in der einzigen Stube das Pianoforte stand, an dem sie ihres verehrten Händels fromme Melodieen ihrer Familie nach vollbrachtem Tagwerke vortrug. Mit Stolz zeigte sie die abgetragenen Kleider, die in derselben Hütte als Andenken hingen, und von ihrer Hand gefertigt waren. Sie war überhaupt eine Frau von trefflichen Grundsätzen und einem ausgebildeten Verstande; aber obgleich bei einem nun fürstlichen Vermögen einfach und scheinbar anspruchlos, hatte sie doch viel von jener Vornehmheit, durch welche die Damen unserer sogenannten guten Familien ihren Mitbürgerinnen gewissermaßen als Muster vorzuleuchten beflissen sind; und obgleich weit entfernt, der guten Dame ein beleidigendes Vornehmthun zur Last zu legen, so hatte sie doch eben diese Eigenthümlichkeit in eine etwas falsche Stellung zu ihren Mitbürgern versetzt, die ihrem Betragen etwas künstlich Kaltes verlieh, das vielleicht nirgends aufgefallen wäre, aber bei einem Volke, wo der gesellschaftliche

Charakter mit dem öffentlichen ſo innig verſchmolzen iſt, Mißtrauen zu erregen nicht verfehlen konnte.

Wir begnügen uns einſtweilen, unſern Leſern dieſe Andeutungen über eine Familie zu geben, die zwar, wie bemerkt, bei Allen, die ſie näher kannten, in hoher und verdienter Achtung ſtand, die aber doch einen gewiſſen Keim der Unzufriedenheit in ſich ſelbſt enthielt, und in zu geſpannten Verhältniſſen lebte, um ein ſo kunſtlos einfaches, aber empfänglich auffaſſendes Gemüth, wie das unſerer Roſa, ganz anzuſprechen.

Auf ſie hatte das Zuſammenleben mit dem gebildeten, dem feinen Welttone vertrauten Kreiſe eine ganz eigenthümliche Wirkung. Zuerſt war ſie erſchienen, als ob ſie, in einen langen Schlummer verſunken, plötzlich aus dem Traume erwacht wäre, ſo friſch lächelte ſie Alles an, und ſo lieblich ſpiegelte ſich ihr ganzes Weſen in den neuen Umgebungen. Dieſer Contraſt war wieder ſo fein, ſie erſchien ſo bezaubernd, ſelbſt in den kleinen Verſtößen, die ſie ſich anfangs zu Schulden kommen ließ, daß ſie für ihre neuen Freundinnen, die das Verhältniß, in dem ſie bei den Indianern gelebt hatte, nicht kannten, wirklich zum Räthſel wurde. Der reine mütterliche Sinn Canon-

dahs, die wie ihr Schutzgeist nur Blumen auf ihren Pfad zu streuen bemüht gewesen war, und die Zartheit, mit der sie von allen rohern Berührungen mit den Squaws entfernt gehalten worden, hatten auch ihr eine gewisse Vornehmheit gegeben; aber ganz anderer Art, eine Art Hoheit, eine Zurückgezogenheit, die sich gleichsam um ihr ganzes Wesen gelegt. Es war etwas Mikoisches, etwas wie Anklang vom indianischen Hofleben, oder vielmehr der Poesie dieses Lebens, das sie häufig in den lebhaftesten Ergüssen überraschte, und besonders bei jedem unharmonischen Anstoßen auf ihr zart empfängliches Gemüth bemerkbar wurde. Dieses unharmonische Anstoßen konnte, ungeachtet der rücksichtsvollen und schonenden Behandlung, die ihr zu Theil wurde, nicht ausbleiben; denn es liegt nun einmal in der Natur unseres freien Lebens, daß es Diejenigen, die in zwangvollen Verhältnissen gelebt und so geschmeidiger geworden sind, allzu schroff — allzu frei und rücksichtslos anstößt, und daß selbst die verfeinerten Sitten unseres sogenannten aristokratischen und dem hohen Weltton nähern Lebens, diese Anstöße um so weniger verhindern können, als ihre steifern und geregeltern Formen diktatorischer

feſtgeſetzt ſind. Bei jedem dieſer Anſtöße nun zog ſich das Mädchen immer verſchüchtert zurück, der Mimoſa nicht unähnlich, die, von einer rauhen Hand berührt, in ſich ſelbſt zurückſchreckt. Allmählig wurden auch die Folgen dieſer auf das Gemüth des Kindes fieberiſch fröſtelnd wirkenden Anſtöße in einer gewiſſen ſcheuen Bangigkeit bemerkbar; die Eigenheiten des civiliſirten Lebens, indem ſie klarer vor ihre Anſchauung traten, ſchienen ſie mit dem niederſchlagenden Gefühle ihres Zurückſtehens in Bildung zu mahnen. Sie hing oft nachdenklich das Köpfchen, und häufig ſah man Thränen in ihrem Auge. Immerhin dauerten die Empfindungen nicht lange; ihre natürliche Elaſticität und ihr Verſtand gaben ihr bald ihre Schwungkraft wieder. Sie hatte überhaupt eine ungemein richtig klare Anſchauung. Die Eigenheiten und Charaktere ihrer neuen Umgebungen hatte ſie gewiſſermaßen in den erſten Stunden herausgefunden Ohne erinnert zu werden, hatte ſie ſich die verſchiedenen Formen des geſellſchaftlichen Lebens im Umgange in nur wenigen Tagen angeeignet. Ihre Sprache verrieth noch am meiſten die Abgeſchiedenheit, in der ſie gelebt hatte. Sie war wortarm, und kämpfte oft

mit peinlicher Verlegenheit, ihren Ideen Ausdruck zu geben. Sie horchte aufmerkſam auf Alles, was geſagt wurde, und ſann nach der Weiſe der Indianer eine Weile nach, ehe ſie Antwort gab. Wenn ſie jedoch erzählte, war ſie unwiderſtehlich; dann war ſie ganz poetiſche Natur.

„Ach, mein Gott!“ ſeufzte Virginie eines langen trüben Nachmittags von ihrem Sopha der Ma zu, die auf einem zweiten, vor einem mit Wirthſchaftsbüchern und Papieren überdeckten Tiſche ſaß, ihr gegenüber ein junger Mann, von dem unſere Leſer als Aufſeher der Pflanzung und Sohne des mit Sproſſen reichlich geſegneten Squire Copeland gehört haben — „Ach, Ma!“ rief die Miß wieder, indem ſie einen kürzlich an's Lebenslicht getretenen Roman des ſchottiſchen Unbekannten auf das Sopha warf und zum Fenſter eilte, „Alles todt und erſtorben. — Nicht einmal eines der lieblichen Flachböte zu ſehen. Fürwahr, man möchte auswachſen;“ ſchmollte ſie in komiſcher Ungeduld, der Mutter einen troſtloſen Blick zuſendend, die, ihrerſeits zum Aufſeher gewendet, in ihrer Rede fortfuhr:

„Sie glauben alſo nicht, Miſter Copeland, daß

wir Pompey hinabſenden ſollen? Aber hieher können wir ihn doch auch nicht nehmen?“

„Er ſcheint gewitzigt,“ ſprach der junge Mann. „Sie ſpielten ihm ſchrecklich mit, und vielleicht läßt ſich noch etwas aus ihm machen. Ich denke, wir laſſen ihn unterdeſſen oben. Hierher taugt er freilich nicht. Er hat ſich das Herumziehen angewöhnt und verdürbe uns nur die Pflanzung. Wir haben nun dreißig ſo ruhige Familien beiſammen, wie ſie ſich nur wünſchen laſſen.“

„Ach mein Gott!“ ſeufzte Virginie darein. „Nichts als von Pompey's und Cäſars und Cato's und Cajus' und Baumwollenballen zu hören!“ und mit dieſen Klagetönen ließ ſie ſich wieder in eine etwas ſchmachtende Attitude nieder, das Köpfchen in die Hand geſtützt, und dem ſchottiſchen Zauberer, wie er ſich ſelbſt mit wahrer ſchottiſcher Beſcheidenheit nennt, einen huldvollen Blick zuwerfend. Das Gemälde zu vollenden, tanzten Roſa und Gabriele in das Drawing room, hinter ihnen drein ein ſchwarzes Kammerzöfchen, das einen ungeheuern Globus trug.

„Uns iſt es beinahe kalt in der Bibliothek gewor-

den," rief die Miß der Ma zu, „und ich will Rosen nun gerade Alles erklären, wie Mistreß Mc. Leod."

Die Ma nickte Beifall zu, und das Töchterchen, indem sie den näselnden Ton der Pensionsvorsteherin so ziemlich annahm, begann: „Nun kennst Du Amerika und weißt also, wo unser Land zu suchen ist, nun, wo ist es?" „Hier;" wies Rosa.

„Gerade daneben," lachte Gabriele. „Ei Du Unaufmerksame. Das ist ja Neusüdwallis. Hier ist es; merke Dir es wohl," fuhr sie gewichtig fort. „Es ist das Hauptland von Amerika, verstehst Du, so wie wir die Hauptnation sind, und deßhalb vorzugsweise Amerikaner heißen, während die Andern bloß Mexicaner, Peruvianer, Brasilianer genannt werden."

„Aber Ihr seyd doch aus Yankees?" warf ihr Rosa ein.

„Pfui, wer wird so etwas sagen, Du garstiges Kind! Wer hat Dir denn das gesagt? Yankees heißen bloß Diese da," — sie deutete mit dem Finger auf die sechs Neu-England-Staaten. „Diese da sind und heißen Yankees. Wir heißen sie so, weil sie uns Wallnußholz für Muskatnüsse und Hickory für Schinken, und unsern Negern Mississippischlamm für Me-

dizinpulver verkaufen; überhaupt weil ſie wie die Juden ſind."

„Ach, was Du doch nicht Alles weißt;" rief Virgine etwas piquirt vom Sopha herüber.

„Huſh Siſſi! wir ſind in einem freien Lande," lachte ſie, mit dem Finger drohend, ihrer Schweſter zu. „Es iſt natürlich, daß Du Dich der Yankees annimmſt. Aber ich kann Capitain Percy gar nicht" — —

„Aber Du biſt doch wirklich unausſtehlich, Gabriele;" flötete ihr die bitterböſe Virginie zu.

„Siſſi, Siſſi," riefen Lehrerin und Zögling, und hüpften auf die Zürnende zu, und ihr um den Hals, und dann trippelte Gabriele zum Fenſter und tröſtete ſie; „er wird bald kommen, und wir müſſen zuvor enden." Und dann hüpfte ſie wieder zu ihrem Globus und fuhr fort:

„Nun, weißt Du, wo wir ſind? Wo ſind wir?"

„Da, Siſſi."

„Recht ſo, mein Kind!" bekräftigte die drei Monate ältere Lehrerin.

„Nun, weißt Du aber auch, wo Europa iſt? Sieh, hier iſt es, und hier iſt Aſien, und Afrika iſt da unten.

Dieſe drei Welttheile werden die alte Welt genannt, und der unſrige die neue."

„Und warum werden ſie die alte, und der unſrige die neue Welt genannt?" fragte die aufmerkſame Schülerin.

„Warum? Warum? Warum? Ja nun, weil der unſrige neu, und deßhalb beſſer iſt. Alles was neu iſt, iſt beſſer als das Alte. Ja, auch weil der unſrige ſpäter entdeckt wurde."

Der Zögling nickte Beifall zu.

„Sieh, dieſer kleine Fleck da, der ganz kleine, heißt Großbritannien, und der noch kleinere daneben Irland, das ſind zwei Inſeln."

„Die dem thörichten Häuptling gehören, der die beiden Canadas beſitzt?"

„Richtig, mein Kind!" bekräftigte die Präzeptorin. „Und hier iſt Frankreich und hier Deutſchland, hier Spanien und da oben Rußland, und eine Menge kleiner Staaten und Königreiche."

„Königreiche, was ſind das für Dinge?" fragte Roſa.

„Das ſind Länder, die Könige haben oder Häuptlinge, ſo wie der Miko, nur viel größer. Und ſie ſind

keine Wilden. Sie haben auch mehr Leute, denen ſie gebieten, und einen prächtigen Hofſtaat. Ma wird Dir dieß erzählen. Sie iſt im Drawing room der Königin geweſen, von England nämlich, um die Andern kümmern wir uns nicht viel, und ſie hat mit ihr geſprochen. Sieh, dieſe Völker und Länder müſſen Könige haben, weil ſie ſich nicht ſelbſt regieren können, und im Zuſtande der Kindheit ſind, der politiſchen Kindheit nämlich, ſagt Pa. Wenn ſie die Könige nicht hätten, ſo würden ſie in Unordnung und Revolution gerathen, wie ſie es in dieſem Lande," ſie zeigte auf Frankreich, „gethan haben. Da ſie aber Könige haben, denen ſie angehören und die mit großen Armeen und vielen Dienern ſie im Zaume halten, ſo müſſen ſie wohl ruhig ſeyn."

„Und was thun die Könige mit ihnen?"

„Je nun, gerade was der Miko mit den Seinigen auch thut," erwiederte die Lehrerin, die die Erklärungen ein Bischen in die Enge zu treiben anfingen. „Sie regieren ſie und machen Krieg und Frieden, und verkaufen ihre Ländereien, weil ihre armen Unterthanen glauben, daß ſie von Gott eingeſetzt ſind."

„Ja, aber Gabriele, Du ſagſt, daß die alte Welt

noch in der Kindheit iſt, das kann doch nicht ſeyn; wenn ſie alt iſt, ſo kann ſie doch nicht in der Kindheit ſeyn."

„Sehr gut kann ſie es ſeyn;" verſicherte ſie Gabriele. „Die alten Leute werden wieder zu Kindern. Weißt Du das nicht? Sieh, weil wir jung ſind, lernen wir noch immer. Wir haben unſere Civiliſation von ihnen, und ſind bereits weiter fortgeſchritten. Aber ſie lernen nichts von uns. Wir haben die Dampfſchiffe *) ſchon ſeit acht Jahren erfunden, und als Ma mit Pa in England waren, ſahen ſie noch keines. Wir ſind ſchon ſeit vierzig Jahren frei; aber ſie blieben immer was ſie ſind."

„Aber wie kommt denn dieß?"

„Ja eben, weil ſie wie die alten kindiſchen Leute ſich klüger dünken als Andere — und weil ſie in ihrer Kindheit auch gehalten werden."

„Kinder," mahnte die Oberſtin aus dem erſten

*) 1805 von Foulton erfunden, und der erſte Verſuch am Hudſon gemacht. 1809 wurden ſie am Miſſiſippi eingeführt, und bald ſehr vermehrt. Gegenwärtig laufen auf dieſem Strom gegen vierhundert.

Zimmer herrüber, „wartet bis die Lichter kommen, Ihr verderbt Euch ſonſt die Augen.“

Indem trat ein ſchwarzer Diener mit ſilbernen Leuchtern ein, der zugleich die Argand-Lampen anzündete und dann zur Herrin leiſe ſprach.

„Laßt ſie eintreten;“ befahl ſie dann.

Eine junge, ziemlich gut ausſehende, aber etwas tröbleriſch gekleidete verſchüchterte Frau trat ein, ſah ſich auf allen Seiten um, und nachdem ſie ſich verneigt hatte, eilte ſie auf die Oberſtin zu, um ihr die Hand zu küſſen.

„Laſſen Sie das, Madame Madiedo,“ rief Dieſe. „Sie wiſſen, daß dieß nicht Sitte bei uns iſt. Haben Sie mir etwas zu ſagen?“

„Madame!“ ſprach die Frau in gebrochenem Engliſch, „Sie wiſſen, ich komme Ihre Milde anzuflehen.“

„Es thut mir ſehr leid, liebe Madame Madiedo,“ erwiederte die Frau des Oberſten; „aber in den Fall Ihres Mannes glaube ich mich nicht einmiſchen zu dürfen.“

„Madame!“ ſprach die Franzöſin ſtockend. „Sie wiſſen vielleicht nicht, daß mein Mann mit Ihrem Neger nichts zu thun hatte?“

„Aber deſto mehr mit ſchlechten Menſchen;“ fiel ihr die Dame ein. „Er hat ſelbſt einen Staatsgefangenen aus ſeiner Haft befreit.“

„Aber, Madame,“ verſetzte die Franzöſin ein wenig ſcheu. „Aber, Madame! das iſt“ —

„Was wollen Sie ſagen? liebe Madame Madiedo?“

„Es iſt dieſes eine Angelegenheit,“ ſprach die Franzöſin und leiſe und mit ſtockender Stimme, „welche die hohe Obrigkeit allein angeht, und mit der wir uns eigentlich, ich bitte um Vergebung, nicht befaſſen ſollten.“

„Das glauben Sie, meine Gute,“ fiel ihr die Frau des Oberſten ein. „Und als Ausländerin geht Sie wirklich dieſe Angelegenheit nur inſoferne an, als Ihr Mann darin verwickelt iſt; aber als Amerikanerin habe ich mit der Obrigkeit etwas mehr zu thun, und es ſollte mir leid ſeyn, wenn durch meine Schuld der Gang der öffentlichen Gerechtigkeitspflege gehindert würde. Einem Verbrecher, der ſich an der öffentlichen Sicherheit ſo ſchwer verſündigt, Vorſchub zu leiſten, dazu werde ich nimmer einwilligen.“

Die Franzöſin erblaßte bei Anhörung dieſer Worte,

die in einem zwar ſehr gelaſſenen, aber auch ſehr kalten Tone ausgeſprochen worden waren.

„Seyen Sie doch nicht ſo kalt, ſo grauſam. Seyen Sie gütig! Geben Sie mir eine ſanftere Antwort. Senden Sie mich nicht ſo troſtlos zurück!“ bat ſie.

Roſa hatte ſich unterdeſſen ſchon einigemale aus dem zweiten Zimmer herangeſchlichen, war aber immer wieder von Gabrielen zurückgehalten worden.

„Was will die arme Frau?“ fragte ſie.

„Ihr Mann hat den wegen Spionirens und Umtriebe mit den Indianern verdächtigen Britten aus ſeiner Haft befreit, und wurde deßhalb ins Gefängniß geworfen.“

„Aber das hat ja Roſa auch gethan.“

„Nein, Miß!“ belehrte ſie die Oberſtin. „Was Sie gethan haben, war edle Selbſtaufopferung gegenüber einer wilden rohen Willkür. Sie haben ein Menſchenleben gerettet oder zu retten geglaubt; Ihre Handlung war edel, obwohl nicht ganz geſetzlich; aber es iſt immer verdienſtlich gegen Willkür aufzuſtehen, wo und in welcher Geſtalt ſie ſich zeige; aber der Mann dieſer Frau hat aus ſchlimmen Abſichten weiſen Geſetzen, die unſere Mitbürger ſich zu ihrer

Sicherheit gegeben haben, ſeines eigenen Vortheiles willen allein, in die Hände gegriffen."

Dieſe etwas lange Erklärung war wieder in dem gelaſſenen, aber unter den gegenwärtigen Verhältniſſen etwas rückſichtloſen Tone gegeben, der mehr Schein — als wirkliche Tugend zu verrathen ſchien; auch war die bedrängte Franzöſin beinahe ungeduldig geworden. „Mein Gott," murmelte ſie halb laut zu ſich ſelbſt: „ſie ſpricht wie ein Richter, der auf dem Stuhle ſitzt, während mir das Herz im Leibe ſpringen möchte. Was doch dieſe Menſchen für kalte Naturen haben!" —

Die Dame mochte die Worte vernommen haben; ohne ſie jedoch zu beachten, fuhr ſie in demſelben belehrenden Tone fort: „Unſer Land hat Ihrem Manne, ohne nach ſeinem frühern Betragen zu fragen, ein Aſyl unter der Bedingung angeboten, daß er denſelben Geſetzen gehorche, unter denen auch wir ſtehen, daß er beſonders nie etwas gegen die Sicherheit des Landes unternehme, das ihn duldete," — ſie betonte dieſes Wort. „Oberſt Parker hat Monſieur Madiedo verhaften laſſen; warum, wiſſen Sie. Es

geziemt nicht mir, dem, was er gethan, entgegen zu handeln.“

„Er iſt nur, weil er keine Bürgſchaft ſtellen konnte, gefangen geſetzt worden;“ ſchluchzte die Franzöſin. „Ein Wort von Ihnen, und er iſt frei. Erbarmen Sie ſich unſer. Seit ſeiner Verhaftung haben wir keine zehn Pinten verkauft. Alles ſcheut uns Alles hat ſich vor uns zurückgezogen. Es iſt ein grauſames Land dieſes. Statt uns in unſerem Unglücke beizuſpringen und aufzuhelfen, drücken ſie immer nur tiefer hinab.“

„Es iſt kein Frankreich, noch ein Spanien;“ verſetzte die Dame ernſt.

„Leider, nein!“ jammerte die Franzöſin.

„Da dürfte vom Volke allerdings die Befreiung eines Staatsverbrechers als verdienſtlich angeſehen werden, weil ſie Niemanden gefährdet als den Gewalthaber; hier iſt es Verrath an der Menſchheit, an allen Bürgern — und es freut mich, daß Dieſe ſo viele öffentliche Tugend beſitzen, um ihren Abſcheu auf alle Weiſe zu erkennen zu geben.“

Die Obriſtin erhob ſich nun von ihrem Sitze, und ein leichtes Kopfnicken gab der Frau zu verſtehen, daß ſie entlaſſen ſey.

So richtig im Ganzen genommen die hier ausgesprochenen Grundsätze waren, so schien deren Anwendung doch sowohl dem jungen Copeland als Rosen nicht ganz zu gefallen, obwohl aus ganz verschiedenen Gründen.

Die Letztere hatte sich zum Fenster geschlichen, und der sich entfernenden Französin nachgesehen.

„Ach Mutter! lasse doch das trostlose Weib nicht so von Dir," — bat sie, ihre Hände bekümmert faltend.

„Miß Rosa!" erwiederte die Dame etwas vornehm: „Wollen Sie gefälligst" — sie deutete auf Gabrielen, zu der das Mädchen verschüchtert schlich.

„Es sind fürchterlich gräßliche, im Grund und Boden verdorbene Menschen, diese Ausländer," seufzte die Frau, indem sie sich wieder setzte. „Wann wird doch einmal diese so schrecklich mißbrauchte Gnadenthüre sich schließen, dieses Asyl, das unsere bluterkaufte Freiheit" —

Sie hielt inne und sah den jungen Copeland forschend an.

„Das wollte ich auch wieder nicht," fiel ihr Dieser rasch ein. „Diese Menschen da schaden unsern Bürgern

nichts, ſie geben nicht böſes Beiſpiel, weil ſich Niemand nach ihnen kehrt; aber ihnen unſere Thüre zuthun, würde heißen auch die Guten ausſchließen, in andern Worten, die **Alien bill** mit all ihrem Triebwerke wieder in den Gang bringen. Das wäre unſern Tories juſt recht."

Er ſah die Dame ſcharf an. —

„Laßt uns weiter in unſerm Rechnungsabſchluſſe;" bemerkte ſie mit einiger Verlegenheit.

Dieſe Verlegenheit, in welche ſie der kleine Verrath geſetzt, den ihr die Zunge geſpielt, indem ſie ſich einen der heißeſten Torywünſche in Gegenwart des jungen Copeland entſchlüpfen ließ, verließ ſie erſt beim Eintritte des Capitains, der ungefähr nach zehn Minuten erfolgte.

„Mein Bruder," kam ihm Roſa, noch immer über die jammernde Franzöſin ſinnend, entgegen. „Dein Geſicht iſt heiter. Du bringſt fröhliche Botſchaft. Und iſt der Britte nun wirklich frei, und zürnt er nicht mehr, und iſt" —

„Miß Roſa!" fiel ihr die Oberſtin ein, „Sie fragen für eine junge Dame zu viel. Auch haben Sie wieder vergeſſen" —

„Leider!“ verſetzte Dieſe, „kann Roſa ſich nicht angewöhnen, zu ihrem Bruder zu reden, als wenn ihrer Zwei wären.“

„Ich glaube wirklich,“ verſicherte ſie der Capitain, „Miß Roſa verkünden zu dürfen, daß er, an dem ſie ſo unverdiente Theilnahme nimmt, gänzlich frei iſt.“

„Ihr Schützling ſcheint Sie ſehr in Anſpruch genommen zu haben,“ bemerkte Virginie etwas ſpöttiſch. „Das liebe Alt-England wird es Ihnen Dank wiſſen.“

„Ich hoffe, auch das Neue,“ ſprach der Capitain etwas ernſt, „und ſelbſt Miß Virginie dürfte mir Gerechtigkeit und vielleicht auch einigen Dank widerfahren laſſen.“

„Ich bin ganz Amerikanerin,“ verſetzte Dieſe etwas ſpröde, „und was ich von England geſehen habe, iſt wahrlich nicht geeignet, mich weniger ſtolz auf mein Land zu machen. Ich behalte meinen Dank ganz meinen Landsleuten vor.“

„In dieſem Punkte,“ fiel der junge Copeland ein, „dürfte Capitain Percy wirklich auf Ihren Dank, Miß Virginie, ſo wie auf den unſrigen Anſpruch zu machen berechtigt ſeyn; denn er hat uns eine Schamröthe erſpart.“

„Ich habe bloß meine Schuldigkeit gethan, Miſter Copeland,“ bedeutete er dem jungen Manne etwas vornehm. „Es ſcheint jedoch, daß noch Jemand anderer mehr als ſeine Schuldigkeit gethan habe.“

„Die Ehre ſeines Landes zu wahren, ſollte ich glauben, iſt Schuldigkeit für Jeden; da brauchen wir nicht Männer dafür zu bezahlen. Wir können es ſelbſt thun,“ ſprach der junge Mann trocken.

„Wie ſoll ich das verſtehen?“ fragte die Dame den Capitain.

„Sie wiſſen, theure Mutter,“ verſetzte Dieſer, „die Ordre des Generals traf vorgeſtern ein, kaum drei Tage nach unſerer Unterſuchung.“

„Ich ſollte meinen, die Zeit wäre hinlänglich, ſie zweimal hinab und herauf paſſiren zu machen.“

„In gewöhnlichen Zeiten, nicht in dieſen,“ verſetzte ihr der Capitain bedeutſam; „der junge Menſch ſcheint unten Freunde gefunden zu haben, und in Gnaden zu ſtehen, ſo daß Capitain Percy vielleicht ſelbſt es wagen dürfte, ohne Anſtoß zu geben —“

„Ihm einige Güte zu erweiſen,“ fiel der junge Copeland ein. „Er verdient auch einige. Wenigſtens hat ſein Betragen gegen die Indianer und den armen

Pompey ihn als einen warmherzigen festen jungen Menschen erwiesen. Und haben Sie ihm ja etwas Gutes erzeigt, Capitain, so ist dieß wirklich nicht Ihre schlechteste Handlung.“ Und mit diesen Worten packte der Jüngling seine Bücher und Schriften zusammen und verließ, mit einer leichten Verbeugung gegen die Damen, den Salon.

„Räthsel und wieder Räthsel,“ sprach die Oberstin. „Was haben Sie doch mit dem jungen Copeland, und was hat Dieser mit dem jungen Britten zu thun?“

Der Capitain hatte Diesem schweigend und kopfschüttelnd nachgesehen. „Ich weiß selbst nicht, was der junge Mensch will. Uebrigens sind mir meine Herren Mitoffiziere,“ — sein Gesicht verzog sich in ein unwillkührliches Hohnlächeln, „ein Räthsel. Hören Sie nur, Capitain Mike Broom hat sich gestern in eigener hoher Person herbeigelassen, den jungen Britten bei der Tafel aufzuführen, und Alle haben ihm recht generös ihre Börsen angetragen.“

„Eine Aufmerksamkeit, über die ich Ihnen vielleicht einen Aufschluß zu geben vermag;“ erwiederte die Oberstin. „So viel ich weiß, hat der Bruder unseres

Aufſehers, der Lieutenant, ſeinem Vater das Reſultat des letzten Verhörs geſchrieben.“

„Aha!“ fiel ihr der Capitain ein. „Nun verſtehe ich — und der allmächtige Major hat ſein gnädiges Fürwort eingelegt, und der junge Britte iſt nun von den Söhnen hoch protegirt, und natürlich von der ganzen Mannſchaft des lieben Opelouſas.“

„Ein guter Credit bei ſeinen Mitbürgern iſt vieles werth, lieber Capitain;“ ſprach die Dame mit einem halben Seufzer.

Dieſem ſchwebte noch die Antwort auf den Lippen, als eine Ordonnanz eintrat und ihm ein verſiegeltes Paket übergab. Zugleich gingen die Flügelthüren auf, und die Worte: „Onkel, Couſinen,“ begrüßten einen Zug junge Damen, die, von einem ältlichen Manne begleitet, in den Saal eintraten.

Sie wurden von der Oberſtin herzlich, aber auch etwas ſtattlich empfangen. Ohne auf die Beweglichkeit der drei übereleganten Miſſes oder die Ungeduld des Onkels Rückſicht zu nehmen, ging ſie alle Formen der etwas ceremoniöſen Aufführung ſowohl Roſas als des Capitains durch, obgleich ihre Gäſte von Beiden nicht beſonders Notiz zu nehmen ſchienen.

Vierunddreißigſtes Kapitel.

Wie doch jeder Narr mit den Worten ſpielen kann! Ich denke, es wird in Kurzem ſo weit kommen, daß Stillſchweigen die beſte Art ſeyn wird, ſeinen Witz zu zeigen.

Shakespeare.

„Ja, da wären wir,“ ſtöhnte der Onkel darein, ein fettes behagliches Männchen mit einer beneidenswerthen Kupfernaſe und ein paar graublinzelnden Augen, die, man hätte ſchwören ſollen, irgendwo in Conecticut oder Maſſachuſets das Licht der Welt erblickt haben mußten. „Ihr habt alſo nichts vom Dampfſchiff gehört? Wir liefen ſo eben ein.“

„Recht ſchön,“ rief Virginie, „daß Sie unſer nicht vergeſſen haben, und den Sylveſter-Abend mit uns Armen zubringen wollen. Ach, wir ſitzen ſchon eine ganze Woche, wie die arabiſchen Prinzeſſinnen.“

„Euer Fehler,“ verſetzte der Onkel, ſich den Schweiß von der Stirne wiſchend. „Warum ſeyd Ihr nicht hinabgegangen wie wir? Uns wurde es zu Hauſe zu enge. Da ſetzten wir uns auf ein Dampfſchiff und hinab ging es. Sind aber froh, daß wir wieder weg ſind.“

„Froh:“ rief Eine der drei Miſſes. „Aber Pa, wie können Sie nur ſo ſagen? Wir wären gerne unten geblieben, aber Ihnen wurde bange.“

„Ja, ſtellen Sie ſich nur vor, liebe Schwägerin,“ verſetzte der Onkel, „die tollen Mädchen wollten abſolut unten bleiben. O Schwägerin! Sie haben keinen Begriff, wie ſchrecklich es da unten ausſieht. Ich verſichere Sie, es wird mir ganz ſchauerlich zu Muthe, kein Handel, kein Wandel“ —

„Aber Partien genug!“ fiel ihm wieder Eine der Miſſes ein.

„Es muß ein ſehr freier Ton unten ſeyn, Miß Georgiane;“ bemerkte die Oberſtin etwas ernſt.

„Sehr frei, liebe Tante; die altväteriſche ſteife Manier iſt ganz verſchwunden. Man iſt ganz sans gêne.“

„Was ich ſehr mißbillige, Miß;“ verſetzte die Oberſtin.

„Hörſt Du, Miſſi?“ fiel ihr der Pa ein. „Ach mein Gott!“ fuhr er fort, „nur Trommeln und Pfeifen zu hören. Auf der Levee nichts als Gezelte und Mannſchaft — exerzierend, trommelnd, pfeifend, lärmend; und hinunter an der Levee — Gott ſey es ge-

klagt! Wagen auf Wagen, Karren auf Karren, mit Munition, Pulver, Lebensmitteln — Neger und Milizen, Offiziere und Mannschaft, Matrosen und Generale, Alles unter einander. Mußten selbst zum Dampfschiffe zu Fuße gehen. Das ist aber Alles nichts, Mistreß Parker," fuhr er, sich selbst erkräftigend, fort — „das ist Alles nichts!" rief er nochmals, sich die Stirn trocknend. „Aber kein Schiff zu sehen, keine Brigg, nicht einmal ein armseliger Schoner. Oberhalb der Vorstadt Annunciation liegen noch ein paar abgetackelt, und das ist Alles; und das Zehren auf unsere Kosten, als ob es nimmer ein Ende hätte! Das Herz möchte Einem zerspringen. Wenn's noch ein halbes Jahr so fortgeht, so sind wir Alle ruinirt." Der kurzathmige Pflanzer war ganz lebendig in der Beschreibung seiner und der allgemeinen Noth geworden.

„Ach!" seufzte er wieder. „Meine arme, arme Baumwolle! Stellt Euch nur vor. Habe da in der Presse Rilieux an die zweitausend Ballen, die Ernte der letzten drei Jahre. Was geschieht? Der General, mir nichts, dir nichts, läßt fünfhundert Ballen herausnehmen, ohne mir nur ein Wort zu sagen. Fünf-

hundert Ballen! Dreißigtauſend Dollars! Prime Cotton. Glaubt denn der einfältige General, meine Baumwolle komme mit den Baumſtämmen den Miſſouri herab!“

„Ich verſtehe nun,“ ſprach Mistreß Parker. — „Ihr ginget hinab, um Eure Baumwolle aus den Klauen des Generals zu retten. Das hättet Ihr Euch immer erſparen können. Auch wir haben fünfhundert Ballen hergegeben. Sie wurden geſchätzt und werden vergütet werden.“

„Und dann, wenn einige Kugeln einſchlagen, wiegt ſie um ſo ſchwerer,“ tröſtete ihn der Capitain, der zeitweilig von ſeinen Depeſchen das Männchen anſah.

Der Pflanzer hatte Beide mit Ungeduld angehört. „Erſparen können? ſchätzen? erſtatten? — Ich ſage Euch, es iſt ein Eingriff in's Eigenthumsrecht, der ſchrecklich iſt. Sollte er nicht meine Einwilligung abgewartet“ —

„Und den Feind zugleich gebeten haben, zu warten, bis Miſter Bowditch dieſe zu geben geſonnen wäre,“ fiel der Capitain etwas ſpöttiſch ein.

„Ich werde es ihm ſchon weiſen,“ verſicherte Dieſer. „Stellen Sie ſich vor, dieſer Quaſi-Pflanzer

von Naſhville da, der kaum hundertundfünfzig Ballen Upland-Cotton mit all ſeiner Generalſchaft zuſammen bringt, will einem Mann wie mir die Thüre weiſen! Ich dränge mich hindurch mit meinen Kindern. Sie wollten die Befeſtigung des Lagers ſehen. Drei Stunden hatten wir zu gehen, zwanzigmal waren wir in Gefahr, unter die Räder zu kommen, und als ich endlich vor dem Hauptquartier ankomme, läßt er mir ſagen, er habe keine Zeit, ſich mit meiner Angelegenheit zu befaſſen."

„Es war ſehr unartig, Tante, wir können Sie verſichern;" meinten die drei Miſſes.

Unſer Exemplar, einer jener Republikaner, deren wir im Norden und Süden eine ſo erkleckliche Anzahl haben, und die, wenn es darauf ankäme, lieber den Schach von Perſien zu Washington ſitzen ſähen, als ein Prozent ihrer Aktien oder einen Ballen ihrer Baumwolle zu verlieren, war in eine mäßige Aufwallung gerathen, ſo viel nämlich ſeine comfortable Leibesbeſchaffenheit und eine Affaire von dreißigtauſend Dollars zuließen. Das Theegeräthe, das nun aufgetragen wurde, unterbrach einigermaßen ſeine gerechte Erbitterung und er gewann ein ruhigeres Ausſehen;

als aber die Diener ſich entfernt hatten, brach er wieder los.

„Stellen Sie ſich nur vor, liebe Schwägerin, Sie wiſſen, unter dem letzten Landhauſe, wo er ſein Hauptquartier aufgeſchlagen hat, zweihundert Schritte darunter, da liegt meine Baumwolle und noch zehn- bis zwölftauſend Ballen mehr. Und alle hat er ſie zur Bruſtwehr verwendet. Sie läuft mannshoch vom Miſſiſippi zu den Cypreſſenſümpfen quer durchs Land, eine halbe Meile lang. Die ganze Baumwolle iſt mit Erde überworfen, davor ein Graben, acht Schuh breit und ſechs tief. Auf den Flanken ſind die Batterien mit Sechzehnpfündern.“

„Miſter Bowditch,“ verſicherte der Capitain, „Sie haben die ganze Befeſtigung des Lagers ſo bündig angegeben, daß auch der beſte Militär nichts ausſetzen könnte.“

Unſer Pflanzer nahm eine Taſſe Thee und fuhr fort: „Ich verſuchte es, den Miſter Parker zu einer Meeting zu bewegen, klopfte bei Floyd und Bower's an. Allen hat aber das Kanonenfieber die Köpfe ſo verwirrt, daß gar nicht daran zu denken iſt.“

„Aber ich wundre mich nur, wie Sie ſelbſt an ſo

etwas denken konnten, — in einem so kritischen Zeitpunkte daran denken konnten," bemerkte die Oberstin, mit sichtlichem Mißfallen an dem grob selbstsüchtigen Schwager.

„Wie, was?" fragte Dieser, „und Euer Meeting — He?" —

„War, ein unveräußerliches Bürgerrecht aufrecht zu erhalten."

„Unveräußerliches Bürgerrecht! — Ei, ei, Frau Schwägerin! — oder um dem guten Mann vorläufig ein Bein unterzuschlagen, falls er es sich gelüsten lassen sollte, einst im weißen Hause wohnen zu wollen. Hab' aber nichts dagegen einzuwenden. Es steht auf dem Grund und Boden von alt Virginien und sollte eigentlich also nur Virginier zu Einsaßen haben."

„Es sollte mir leid thun, wenn Sie so etwas denken könnten," sprach Mistreß Parker mit einem Tone, dem man ansah, daß ihre Gelassenheit auf eine harte Probe gestellt wurde.

„Denken!" fiel ihr der Schwager ein. „Ich denke nichts, gar nichts. Am Besten so. — Ich denke an nichts, als an meine Baumwolle. Denken mögen

Die, die nichts Beſſeres zu thun haben. Danke Ihnen für eine andere Taſſe.“

„Und der General hat Ihre Bemühungen, eine Proteſtation gegen ſeine Gewaltthätigkeit, wie Sie es nennen, hingehen laſſen?“ fragte der Capitain.

„Hingehen laſſen?“ entgegnete der Pflanzer verwundert. „Wie meinen Sie dieß?“

„Ich kann mich unmöglich eines gelindern Ausdrucks bedienen.“

„Sie denken alſo, er ſollte mir haben ein Zimmerchen in der Nähe der Cathedrale im Staatsgefängniſſe anweiſen laſſen?“

Der Militär ſah ihn bedeutſam lächelnd an.

„Capitain Percy!“ ſprach das dicke, runde Männchen, und es wurde ungemein ernſt. „Wir nennen unſer Land frei, weil Jeder unverholen ſeine Meinung ſagen und ſich vollkommen ausſprechen mag; was das Handeln betrifft, ſo beſtimmt das Geſetz, das heißt die Mehrzahl, und die Minderzahl muß ſich fügen. Wenn Sie aber meinen, daß des Generals Erklärung des Kriegsgeſetzes und Belagerungszuſtandes mich auch nur um eine Sylbe an meinen Rechten verkürzt hat oder verkürzen kann, ſo irren Sie

ſich. Ich bin ein Virginier; aber in dieſem Punkte gegen die Adminiſtration und folglich gegen den Krieg, und billige ganz, was die Hartford-Convention gethan hat, und habe mich auch in dieſem Punkte erklärt."

Und mit dieſen Worten erhob er ſich von ſeinem Sitze und ging in das andere Zimmer, wohin die jungen Damen ſich, als die Converſation dieſe ernſte Wendung genommen, zurückgezogen hatten. Der Capitain ſelbſt ſtand raſch auf und empfahl ſich.

Ueberhaupt ſchien der junge Mann, von dem wir zwar nicht viel geſehen oder gehört haben, der ſich aber bei mehreren Gelegenheiten, und ſelbſt im Prozeſſe des Britten, als wohlwollend und zartfühlend erwieſen hatte, ſeine natürliche Stellung gegenüber ſeinen Mitbürgern ganz unrichtig aufgefaßt zu haben. Er hatte etwas militäriſch Kurzes, etwas gebieteriſch Raſches, ein gewiſſes herriſch gentlemaniſches Weſen, mit einem Ton von Selbſtbewußtſeyn, der ſich nur unwillig in die bedächtlich abgemeſſenen Formen des öffentlichen und Privatlebens zu fügen wußte, und bei jeder Gelegenheit an dem ſelbſtſtändigen Sinn ſeiner Mitbürger anſtieß. Was ihm jedoch vorzüg-

lich mangelte, war die Achtung für die Meinung dieſer ſeiner Mitbürger. Er zeigte eine gewiſſe Geringſchätzung, die häufig in einen ſchneidenden Hohn überging, eine Eigenheit, die er wahrſcheinlich ſeiner Erziehung in einem ganz ariſtokratiſchen — und damals den Amerikanern ſehr abholden Lande, vielleicht aber auch der Gewohnheit des Befehlens verdankte.

Allein dieſer Mangel an Achtung für die öffentliche Meinung, und weit mehr noch Geringſchätzung, wird nirgends härter beſtraft als in dieſem Lande. Was auch immer die Fehler des Amerikaners ſeyn mögen, Achtung für die Meinung jedes Menſchen iſt ihm angeboren; politiſche oder religiöſe Unduldſamkeit ſind ihm fremd und verhaßt. Alle Geſinnungen, alle Prinzipe können ſich bei ihm unumwunden ausſprechen, alle Grundſätze und Religionen leben und weben friedlich neben einander und verſchmelzen durch eben dieſe Duldſamkeit jeden Tag mehr in ein harmoniſches Ganzes. Er hat natürlichen Abſcheu nicht nur gegen alle Vorrechte, ſondern ſchon die bloße Anmaßung, ſelbſt ſogenannte großartig leidenſchaftlich herriſche Empfindungen ſind ihm zuwider, weil er überzeugt iſt, daß ſie die Natur des öffentlichen

Lebens trüben und in Gährung bringen. So beschränkt daher unser Mister Bowditch seyn mochte, so einzig und allein er nur Eine Idee im Kopfe hatte, nämlich seine Baumwolle, so war doch die bloße Zumuthung des Capitains, die Beschränkung seiner Freiheit betreffend, hinreichend gewesen, seine phlegmatische Cottonseele weit mehr zu empören, als es selbst die gefährdeten fünfhundert Ballen vermochten, und die Art und Weise, wie Mistreß Parker ihre Mißbilligung äußerte, verrieth nur zu sehr ihre vollkommene Beistimmung

Die jungen Damen hatten unterdessen in dem zweiten Kränzchen ihre Herzensergießungen begonnen.

„Also die Ma will selbst das Pianoforte nicht erlauben, so lange der Onkel und Charles vor dem Feinde stehen?“ fragte die Aelteste der drei Grazien. „Die unten machen sich das Herz nicht so schwer. Besuche über Besuche von beiden Ufern. Da sind die Longs, die Broadheads, die Johnsons, die Smiths, Alle sind sie unten.“

„Und die englischen Offiziere;“ fiel die Zweite ein. „Ich versichere Dich, Vergy, nichts Schöneres. Eben, als wir im Lager waren, kam ein Major als Par-

lamentär an. Er bedauerte unendlich, daß die Damen Louiſianas in ihren Karnevalsunterhaltungen ſo verkürzt würden, und lud ſich und die Seinigen recht artig zu unſern Bällen ein.“

„Kam aber derb weg,“ ſchaltete der Papa ein, „Tanz und Bälle,“ erwiederte der General, „ſollten ſie genug haben, mehr als ihnen lieb ſeyn werde. Er meinte eiſerne Bälle.“

„Und Partieen ſind beſprochen in Menge;“ begann die Erſtere wieder.

„Ja, ſtellt Euch nur vor,“ fiel der Pflanzer wieder ein, „die Melly heirathet den Capitain Warburton. Iſt ſeit dem Falliment ihres Vaters keine zwanzig Dollars werth. Er nichts werth, als ſeine Gage — ſie nichts — wo die Leute nur hindenken!“

Roſa, welche die angekommenen Gäſte nicht ſehr anzuſprechen ſchienen, hatte ſich an die Seite Gabrielens zurückgezogen. Sie fragte nun leiſe: „Warum iſt die arme Melly nichts werth?“

„Weil ſie nichts werth iſt, weil ſie arm iſt;“ erwiederte ihr Dieſe.

„Weil ſie arm iſt, deßhalb iſt ſie nichts werth;“ verſetzte das noch ärmere Kind nachdenklich.

„Und nun," fuhr die lebhafte Couſine fort, „Pa wollte morgen nach Natchez hinauf; wenn Ihr aber hübſch artig ſeyd und uns zu amuſiren verſprecht, ſo bleiben wir einige Tage. Nicht wahr, Pa?"

„O Schmerz!" rief lachend Virginie. „Sie kommen auf zwölf Stunden und wollen ſchon amuſirt ſeyn. Ein ſehr großes Compliment finde ich darin für unſere annehmlichen Gaben eben nicht; damit Ihr aber ſeht, wie wir Böſes mit Gutem vergelten, ſo will ich mich zu Vorſchlägen herbeilaſſen."

„Wir ſind ganz Ohren;" verſicherten die drei faſhionablen Schönen.

„Morgen früh denn Schau bei den indianiſchen Löwen."

„Pfui, mit Euern ſchmutzigen indianiſchen Löwen;" riefen die Drei mit Abſcheu.

„So hört doch nur," mahnte Virginie, „einer darunter ſoll wirklich ein königlicher Löwe ſeyn."

Das Geplauder war in dem leichten, gefällig anmuthigen Tone geführt, der gerade nicht ausgelaſſen, aber für die etwas bedenklichen Zeitumſtände vielleicht muthwillig genannt werden konnte.

Die Oberſtin hatte ſchon einige Zeit mit Ungeduld

zugehört. „Miſſes!“ ſprach ſie etwas ſcharf, „Ihr ſeyd ſehr vergnügt und es freut mich; aber ich wünſchte, Euer Frohſinn wäre etwas mehr gedämpft; etwas mehr Zartheit, in einem Augenblicke, wo die Unſrigen in einem ſo ernſten Kampfe begriffen ſind, dürfte nicht überflüſſig ſeyn.“

Auch Roſa ſchien von dem muthwilligen Tone verletzt.

„Die Löwen?“ fragte Gabriele. „Habt Ihr Löwen hier? Das müſſen ſchreckliche Thiere ſeyn, wenn ſie ſo ausſehen, wie ſie auf dem Bilde im Speiſeſaale gemalt ſind!“

„Du kamſt ja mit ihnen;“ erwiederte Gabriele.

„Ich!“ rief Roſa verwundert. Sie ſann eine Weile nach. „Du meinſt doch nicht —“ ſie ſtockte, ſie wurde blaß.

„Die Indianer;“ lächelte Gabriele. „Wir nennen jede ungewöhnliche ausländiſche Erſcheinung einen Löwen. Das iſt Sprachgebrauch.“

„Das iſt ein ſehr grauſamer Sprachgebrauch;“ ſeufzte ſie. „Ihr ſeyd grauſam und ſelbſt in Eurer Fröhlichkeit ſchneidet Ihr tiefer ein, als die Schlachtmeſſer der Wilden in ihrer Wuth, — ſtoßt Ihr dem armen alten Mann den Stachel Eurer Zunge in das

Herz.“ Sie zog ſich unwillig zurück. Gabriele ſchlang ihren Arm um ſie: „Sey nicht böſe, Siſſi, der alte Häuptling iſt ja nicht hier.“

„Aber ſeine Tochter iſt es;“ ſprach Roſa.

„Seine Tochter?“ fragte Miſter Bowditch, der in ſeiner Promenade durch die beiden Abtheilungen des drawing room die letzten Worte des Mädchens gehört hatte. „Wer iſt doch die junge Dame?“ fragte er Miſtreß Parker.

„Miß Roſa, unſer lieber Gaſt.“

„Miß Roſa — Roſa,“ wiederholte der Pflanzer mit einer Stimme, die leiſe ſeyn ſollte, die aber in den beiden Zimmern gehört wurde.

„Ich habe Sie Ihnen bereits vorgeſtellt, aber Miſter Bowditch ſchien zu ſehr mit andern Gegenſtänden beſchäftigt;“ ſprach die Dame mit einem ſanften Verweiſe.

„Ach, jetzt erinnere ich mich; à propos!“ Er wackelte zur Klingelſchnur und zog ſie. „Bringt mir doch einmal meinen Ueberrock aus der Vorhalle herein. Da, Miſtreß Parker, ſind ein halbes Dutzend Briefe, ein wenig verſpätet, aber gute Nachrichten kommen nie zu ſpät. Muß doch ſehen.“ Und mit

dieſen Worten ſetzte er ohne Umſtände ſeine Brille zwiſchen Naſe und Ohren und fing an eine Zeitung zu entfalten.

Die Dame hatte die Briefe in Empfang genommen, und ſich für einige Augenblicke entſchuldigend, verließ ſie mit Virginien das Beſuchzimmer.

„Da ſeht einmal dieſe Zeitungſchreiber — aber im Ganzen genommen nicht ſo übel, nein,“ — rief er, indem er das Kind durch die Brille muſterte, mit etwas weniger Intereſſe, als er wahrſcheinlich einem fremden, in ſeine Baumwollenpreſſe gerathenen Cottonballen bewieſen haben dürfte.

„Sehen Sie,“ fuhr er fort, „da ſteht Ihre Lebensgeſchichte ſchwarz auf weiß.“

„Etwas von Roſa in dieſen Papieren?“ fragte das aufmerkſam gewordene Mädchen.

Der Pflanzer ſah ſie verwundert an. „Sie wiſſen ja, die ſtecken ihre Naſen in Alles hinein.“

„Darf ich bitten,“ ſprach ſie.

„Gerne;“ verſetzte er, ihr das Blatt reichend.

Sie nahm es und zog ſich ſchnell in die Ecke des Sophas zurück. Sie las Wort für Wort. Bei jeder Linie ſchüttelte ſie das Köpfchen ſtärker. Sie wechſelte

die Farbe. Wieder las ſie, eine Thräne perlte in ihren Augen, und das Köpfchen ſenkend, ſchien ſie Alles um ſich her zu vergeſſen. So war ſie eine geraume Weile geſeſſen, das Blatt auf ihrem Schooße, ohne ein Wort zu ſprechen. Die Damen waren herbeigetreten und ſahen ſie verwundert an. Unwille, beleidigtes Zartgefühl, ſchienen in ihrem Gemüthe wechſelſeitig zu kämpfen; die Freiheit, die man ſich mit ihr genommen, ſchien ſie tief zu verletzen.

Der Pflanzer trat an ſie heran.

„Aber, mein Vater,“ rief ſie aufſtehend, und nicht ohne Unwillen, „das iſt ja nicht wahr, was hier gedruckt iſt. Der weiße Mann muß ſehr böſe ſeyn, der dieß gethan hat.“

„Pah, Vater,“ wiederholte der Pflanzer. „Danke ſchönſtens, Miſſi! Hab' aber mit den Dreien da genug zu thun. Glauben nicht, was die Einen für Geld koſten. Da mußten drei Shawls her, eine neue Erfindung irgend eines müßigen Webers in China, das uns ohnedem ſchweres Geld koſtet. Kommen mich die drei Dinger da auf zweitauſend Dollars; das gäbe vier tüchtige Neger, à fünfhundert Dollars per Stück, von denen Jeder fünfzig Prozent geben muß,

macht tauſend Dollars per annum. Das verſtehen Sie aber nicht, armes Kind;“ meinte er mit einem mitleidigen, beinahe geringſchätzigen Blicke. „Ja, da ſind ſie mir nun Alle über'm Hals. Die Georgiane — nun, da glaube ich, wird ſich wohl mit Charles etwas machen laſſen. Bin nur froh, daß Krieg iſt. Haben wir doch dieſen Winter mit den verdammten Bällen und Partieen Ruhe. Der vorige Carneval koſtete mich netto zehentauſend Dollars. Wenn's meinem Kopfe nach gegangen wäre, ſo hätte ich Amalien noch ein Jahr in der Penſion gelaſſen. Schickt ſich beſſer. Sieht ſo ſonderbar aus, wenn man zwei auf einmal auf's Tapet bringt; die jungen Leute wiſſen nicht, wo am erſten anzubeißen iſt, und leckern nur. Ja, bin ein alter Spatz.“

Der kleine Mann hatte dieſe Rede, ſeine beiden Hände in der Taſche, in den beiden Zimmern promenirend, mit einer Selbſtgefälligkeit vorgetragen, die ſeine drei Miſſes ſehr zu beluſtigen ſchien, von der aber das arme Naturkind nur ſo viel begriff, daß ſie mit einer ſchonungsloſen Geringſchätzigkeit und Rückſichtsloſigkeit behandelt wurde. Ihr Buſen hob ſich immer beklommener.

„Nun wirklich,“ fuhr der Pflanzer fort, das Blatt wieder aufnehmend, „der Artikel ist gut geschrieben, und wenn ihn irgend eine alte wohlthätige Haut zu Gesichte bekömmt, kann er vielleicht Ihr Glück machen. Haben Sie ihn denn auch gelesen?“ Er begann:

„Wir würden Bedenken tragen, Nachstehendes in unser Blatt aufzunehmen — das ist so eine gewöhnliche Formel,“ unterbrach er sich. — „Bedenken tragen — die Wichte Bedenken tragen, wenn uns,“ fuhr er fort, „die Wahrheit der berührten Daten nicht durch respektable Autoritäten verbürgt und wir nicht auch zugleich der Hoffnung wären, durch ihre Verbreitung nützlich zu werden, und Licht und Aufklärung über einen Vorfall zu verbreiten.“

„Licht und Aufklärung über einen Vorfall verbreiten;“ commentirte er. „Er will Licht und Aufklärung über sie verbreiten. Das ist übrigens ganz recht, und es läßt sich gar nichts dawider sagen. Nur unsere Neger muß man nicht aufklären wollen.“

Das Mädchen hatte aufmerksam zugehört. „Die Worte sind süß, aber in seinem Herzen spricht er bitter;“ sagte sie leise und unwillig.

„Je nun, was die Indianer betrifft, da macht er

freilich keine Complimente; aber Wer wird auch die mit einem Wilden machen? Wäre ungeräumt.“ Er las weiter.

„Vor beiläufig vierzehn Jahren, in einer ſtürmiſchen Dezembernacht, ſtürzte plötzlich eine Horde Indianer von dem Volke der Creeks an die Behauſung Eines unſerer Bürger, der damals im Staate Georgien, am Fluſſe Cooſa, als von der Regierung autoriſirter Zwiſchenhändler lebte. Aus dem Schlafe aufgeſchreckt, öffnete er noch gerade zu rechter Zeit die Thüre, um einen gewaltſamen Einbruch zu verhüten. Es war die Schaar des berüchtigten Tokeah, der durch ſeine Gräuel und Schreckensthaten die Langmuth unſerer Bürger und Regierung ſo ſehr ermüdet, und, nachdem er ſein Land verkauft, durch Gewaltthaten aller Art das weſtliche Georgien unſicher gemacht. Die Familie, den unbändigen Sinn des Wilden wohl kennend, erwartete nichts Geringeres als augenblicklichen Tod; ſey es jedoch, daß ſeine Raub- und Mordgier bereits durch frühere Opfer geſättigt —“

„Der Miko,“ fiel ihm Roſa mit einer Heftigkeit ein, die den kleinen Mann ſtutzen machte, „der Miko

iſt kein Dieb, kein Räuber, kein Mörder. Er hat nicht ſein Land verkauft. Es iſt ihm geſtohlen worden. Er hat nicht das Meſſer an die Bruſt meiner Milchmutter geſetzt. Er hat ihr für das, was Roſa bei ihr genoſſen, Felle bezahlt. Er hat Roſa nicht geſtohlen. Er hat den Pfeil bittern Hohnes nie ſo tief in ihr Herz gedrückt, als —"

„Nun, ich will nicht ſtreiten, Miſſi. Es iſt immer ſchön, daß Sie ſelbſt eines Wilden Partei nehmen. Ja, ja — hm, — aber der Schluß iſt recht gut."

„Wir enthalten uns aller weitern Bemerkungen bis zur gerichtlichen Aufklärung dieſes myſteriöſen Verhältniſſes, wünſchen jedoch, es möge etwas von den Angehörigen des unglücklichen Kindes, das nun hülflos und verwaist und verwahrlost in die Welt hinausgeſtoßen iſt, entdeckt werden, und falls Dieſe nicht mehr am Leben wären, daß ſich irgend eine mitleidige Seele deſſelben erbarmen möge. Wir erſuchen deßhalb unſere Mitredactoren, beſonders franzöſiſche und ſpaniſche, daß ſie dieſer Anzeige eine Aufnahme in ihre reſpektablen Blätter gönnen, und ſo einer Thatſache Publicität geben, die wahrſcheinlich unſäg-

liche Trauer und Jammer in irgend einer franzöſiſchen oder ſpaniſchen Creolenfamilie verurſacht hat.“

„Roſa,“ ſprach ſie bebend, „iſt arm. Sie iſt den Weißen nichts werth. Aber ſie iſt dem Miko werth und theuer. Sie geht zu ihm und wird den Weißen nicht beſchwerlich fallen.“

„Sie, Miß, zu den Indianern zurückkehren? Eine Wilde werden? das wäre wirklich ſchade. Sie wollen?“ fragte der Pflanzer verwundert.

„Aber mein Gott, was habt Ihr denn?“ rief Miſtreß Parker, die von Gabrielen in der Angſt ihres Herzens herbeigeholt worden war.

„Nichts,“ verſicherte der Onkel, „bloß das Zeitungsblatt. Sie will zu den Indianern zurück, und ich ſage ihr, ſie thäte beſſer, wenn ſie irgendwo unterzukommen trachtete.“

„Aber, Miſter Bowditch,“ rief die Dame unwillig, „wie können Sie ſich doch ſolche Familiaritäten mit unſern Gäſten erlauben!“

„Ich weiß aber nicht, was Ihr da für ein Weſen macht. Sie iſt doch nur ein armes Kind, und Oberſt Parker ſelbſt hat mir geſagt —“

Indem trat ein Bedienter ein. „Madame, ein ſonderbarer Beſuch — zwei der Indianer.“

„Sie kommen um Roſa. Lebe wohl, theure Mutter! Lebet wohl, Virginie und Gabriele!“ rief ſie.

„Miß, wohin wollen Sie?“ ſchrie die erſchrockene Dame. Doch ſie war ſchon verſchwunden. Wie eine Verfolgte flog ſie durch den Corridor auf die beiden Cumanchees zu, und mit dieſen über das Bayou, ſo ſchnell als ſie konnte, zum Gaſthofe. Sie ſtürzte die Stiegen hinan und warf ſich mit unendlicher Angſt an den Hals des Miko, gleichſam als wollte ſie ihn feſthalten, damit er ihr nicht entriſſen würde. „Armer gefangener Löwe;“ flüſterte ſie. „Arme Roſa, ſie iſt nichts werth; die Weißen haben ſie mit Hohn verſtoßen. Arme Roſa.“ Einige Male waren ihr die Worte entſchlüpft, als der alte Häuptling aufmerkſam wurde und ſie forſchend anſah.

„Wie meint meine weiße Roſa dieß?“ fragte er. „Was iſt der Löwe? Wer iſt er?“

„Der Löwe iſt eine grimmig wilde Katze, die Alles tödtet, und die von den Weißen gefangen und in einen eiſernen Käfig geſperrt wird, wo ſie dann ihrer Qual

in der Gefangenſchaft ſpotten. Sie heißen alle Gefangenen Löwen. Das iſt Sprachgebrauch.“

„Und Roſa iſt nichts werth?“ fragte El Sol. „Wie meint meine theure Schweſter dieß?“

„Nichts werth ſind bei den Weißen alle Diejenigen, die nicht viele Dollars oder viel Gold haben.“

„Dann mag meine Schweſter den Weiſen ſagen, daß Roſa mehr werth iſt, als ſie; daß ſie alles Gold und alle Dollars der Cumanchees beſitzt, daß El Sol und die Seinigen freudig all ihr gelbes und weißes Metall hergeben wollen, wenn es ein Lächeln auf ihrem Geſichte hervorbringt. Roſa muß den Weißen ſagen, daß ſie mehr ſilberne Dollars, mehr Gold beſitzt, als viele Pferde tragen können. So wenig der Miko und ſein Sohn gefangene wilde Katzen ſind, ſo wenig iſt Roſa nichts werth. Sie iſt mehr werth, als die Weißen.“

Das Mädchen ſah den Häuptling, der heftig geworden war, gerührt an. „El Sol,“ lispelte ſie ihm zu, „iſt mein Bruder, Roſa will ihm die theure Schweſter ſeyn.“

Der alte Mann war unterdeſſen aufgeſtanden und einige Male in der Stube auf- und abgeſchritten. Er

horchte, eilte an die Thüre, zum Fenſter, er fing an, ſich ſchneller zu bewegen. Im anſtoßenden Zimmer wurden mehrere Stimmen gehört, und das Getöſe vom Ufer, und das Trommeln vor dem Wachthauſe verkündeten eine Bewegung unter den zurückgebliebenen Milizen, die Alle in Reihe und Glied ſtanden. Auf einmal ſetzten ſie ſich in Marſch und zogen dem Ufer zu. Das Geziſche des entquellenden Dampfes verrieth ihren Abzug auf dem Dampfboote. Die Augen des alten Mannes fingen an zu funkeln. Er ſah ſtarr auf die im Fackelſchein ſich fortbewegenden Maſſen, rannte wieder zur Thüre und horchte. Beinahe ſchien es, als ob er fühle wie der König der Thiere, der, in ſeinem eiſernen Käfig eingeſperrt, raſtlos vor- und rückwärts trabt und durch die Spalten ſeines Gefängniſſes ſpäht und einen Ausgang zu erlauern trachtet.

„Die weißen Krieger“ rief er plötzlich mit freudefunkelnden Augen, „ſind gegangen. Hört mein Sohn das Kochen des feuerſpeienden Canoes? Tokeah will nun gehen zu erfüllen, was ihm der große Geiſt hat zuflüſtern laſſen. Dieſe Nacht,“ ſprach er zu Roſa, „werden die rothen Männer die Wigwams der Wei-

ßen verlaſſen; zu lange ſind ſie ſchon von ihnen im Käfige gefangen gehalten worden.“

„So laß uns eilen,“ rief Roſa.

„Nein, meine Tochter kann nicht mitgehen,“ erwiederte er; „der Pfad iſt rauh, der Miko muß eilen, damit er erfülle, was ihm geboten worden. Die Füße meiner Tochter ſind zart.“

„Nicht mitgehen? Der Miko will ſeine Tochter verlaſſen?“ rief das Mädchen entſetzt.

Der alte Mann ſchüttelte das Haupt. „Die weiße Roſa iſt Tokeah ſehr lieb; aber ſie iſt vom Roſſe getragen worden auf dem Pfade, der zwiſchen dem Natchez und dem endloſen Fluſſe liegt. Die Dornen des Weges, den ihr Vater nun geht, würden ihre Füße verwunden.“

„Sie werden ſtark werden;“ verſicherte ſie ihn.

„Roſa, meine Schweſter, muß bleiben, bis der Miko und ſein Sohn zurückgekommen. Die Brüder El Sols, die Häuptlinge der Cumanchees, werden ihre Schritte bewachen, und ſie ſchützend umſtehen.“

„Und Tokeah und El Sol wollen wirklich gehen, ohne Roſa mitzunehmen?“ ſprach ſie, beinahe unwillig.

„Vater,“ bat sie, sich an den Hals des alten Miko werfend, „nimm Rosa, Deine Rosa, mit Dir.“

„El-kotah,“ sprach Dieser, „wird dem Miko sein Mahl bereiten. Aber Rosa muß bei den Weißen bleiben, bis er zurückkommt. Tokeah weiß,“ fuhr er fort, „daß ihre Herzen nicht schlagen, wie die der rothen Männer; sie klappern, weil nur Dollars darinnen sind; sie zählen die Bissen, die meine Tochter in ihren Mund steckt; aber Rosa mag beim Händler mit Feuerwasser bleiben. Tokeah wird mit Dollars bezahlen. Ocht-it-lan hat ihrer viele für sie, und das gelbe Metall —“

Es klopfte an die Thüre, und der Wirth trat ein und sprach mit Rosen, die mit ihm die Stube verließ.

Sie erschien ungemein ernst und bewegt nach einigen Minuten wieder.

„Also muß Rosa bleiben?“ fragte sie nochmals.

„Meine Tochter weiß, wie theuer sie dem Miko ist. Sie ist die einzige Weiße, die seinem Herzen theuer ist. Aber Rosa kann nicht auf dem Pfade gehen, den er nun wandelt.“

„So will Rosa wieder zu den Weißen. Sie darf nicht beim Händler mit Feuerwasser bleiben, wo bloß

Männer ſind. Es geziemt der Jungfrau nicht, unter Dieſen zu ſeyn. Die Weißen ſind kalt; aber ſie ſind auch klug, ſie wiſſen, was geziemt.“

„Meine Tochter iſt weiſe,“ ſprach der alte Mann in demſelben gelaſſenen Tone, „der große Geiſt der Weißen iſt in ihr; ſie wird ſeiner Stimme folgen, und thun, was er ihr heißt, und ihr Herz ihrem Vater bewahren.“

„Möge der große Geiſt Dich begleiten, Vater!“ lispelte ſie ihm zu. „Du biſt Roſen theuer. Das Einzige, was ihr von Canondah übrig iſt. Roſa wird den großen Geiſt bitten, daß er die Dornen von Deinem Pfade tilge.“

Sie fiel ihm bewegt um den Hals, und der alte Mann legte ſeine Stirne auf die ihrige; dann erhob er ſich, und beide Hände auf ihrem Haupte faltend, ſprach er im tiefſten Gefühle: „Der große Geiſt bewahre Dich, meine Tochter!“

Der junge Häuptling ſtand in ehrfurchtsvollem Schweigen. Als der Miko ſeinen Segen ausgeſprochen hatte, faßte er ihre Hände und, ſie an ſein Herz drückend, ſah er ihr eine Weile in die Augen und wandte ſich dann raſch weg.

Roſa ſchaute ihn verwundert an und verließ dann gedankenvoll die Stube.

Fünfunddreißigſtes Kapitel.

Willſt Du genau erfahren, was ſich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.
Göthe.

Roſa kehrte ernſt, beinahe feierlich, nach Hauſe zurück; es war etwas Unerklärbares in ihrem ganzen Weſen, das der Oberſtin und ſelbſt ihren etwas frivolen Couſinen auffiel. Alle ſchwiegen jedoch; aber am folgenden Morgen, als Dieſe mit dem Onkel abgereist waren, nahm die Oberſtin ſie bei der Hand, und ſie forſchend anblickend, ſprach ſie mit einer milden, aber eindringenden Stimme:

„Liebe Miß Roſa! Sie haben geſtern etwas gethan, das uns Alle ſehr geſchmerzt hat.“

„Roſa etwas gethan, das Schmerzen verurſacht hat?“ verſetzte das Mädchen, ihre Hände faltend.

„Und Sie fragen, Miß?“ erwiederte die Dame, „nachdem Sie bei Nacht, ohne etwas zu ſagen, aus

dem Hauſe entwichen, zu den Wilden entwichen,“ ſprach ſie mit ſtärkerer Betonung.

„Theure Mutter, ich bitte Dich, heiße ſie nicht Wilde. Es ſind edle Menſchen. Ihr habt ihnen viel Böſes zugefügt.“

„Miß Roſa,“ ſprach die Dame, „darüber können Sie jetzt nicht urtheilen. Sie werden es einſt können. Bis dahin verſchieben Sie Ihr Urtheil und glauben Sie einſtweilen meiner Verſicherung, daß das Loos, das dieſe Wilden niederdrückt, nicht unverdient iſt. Jeder Menſch hat ſein Schickſal in den Händen. Auch Sie, Roſa, haben es. Und darum bitte ich Sie, nie zu vergeſſen, daß Sie eine junge Dame ſind, die ſich nie etwas vergeben, am wenigſten aber den Anſtand ſo ſehr verletzen darf, um Wilde zur Nachtzeit zu beſuchen.“

„Aber ſie kamen, um Roſa abzuholen, und Roſa mußte zum Miko, ihrem Vater, gehen.“

„Vater,“ rief die Dame unwillig. „Miß, wie können Sie den wilden garſtigen Indianer Ihren Vater nennen?“

„Roſa wird ihn nie anders nennen. Er iſt Canondahs Vater. Sie wird ihn nie verlaſſen;“ ſprach

ſie mit leiſer, demüthiger, aber auch entſchloſſener Stimme.

„Wie, Sie wollen zu den Wilden gehen?“ rief die Oberſtin mit einem Abſcheu, ſo unverholen, als wenn Eine ihrer eigenen Töchter ihr dieſen ſeltſamen Entſchluß verkündet hätte. „Zu den Wilden?“ rief ſie nach einer langen Pauſe abermals, und mit geſteigertem Unwillen. „Unſer Haus, die civiliſirteſte Geſellſchaft, wollten Sie verlaſſen? Wäre es möglich?“ Sie warf einen langen, forſchenden, beinahe mißtrauiſchen Blick auf das Mädchen.

Unſere Oberſtin war, wie unſere Leſer entnommen haben werden, eine Dame von hoher Bildung; aber obgleich ſie nicht die gewöhnlichen Vorurtheile theilte, die man häufig gegen die Indianer hegt, ſo mußte ihr doch der Entſchluß des Kindes, zum Mindeſten geſagt, außerordentlich vorkommen. Nach ihrem Blicke zu urtheilen, ſchien ſie nicht ungeneigt, dieſen ſeltſamen Entſchluß einer minder lautern Quelle zuzuſchreiben, als die war, der er ſeinen Urſprung verdankte.

„Miß Roſa!“ ſprach ſie mit einer feierlichen Stimme, „das edelſte Geſchöpf, das aus der Hand

der Natur hervorging, iſt das Weib. Sie duldet, ſie leidet, wo der Mann nur genießt. Selbſt ihre Freuden ſind an Schmerzen geknüpft. Aber in ihrer Hand liegt das Schickſal des Geſchlechtes, und ein tugendhaftes Mädchen, das ſich pflichtbewußt zur Gattin bildet, iſt eine achtunggebietende Erſcheinung. Aber die tiefſte Erniedrigung, Roſa, iſt es, wenn ein weißes, frei geborenes Mädchen ſich freiwillig einem — weniger als Barbaren — einem Wilden zu überliefern niedrig genug denkt. — Es iſt thieriſche Erniedrigung," ſprach ſie mit Abſcheu, „weil bloß thieriſche Leidenſchaft —" ſie hielt inne; denn das Mädchen ſchrack ſichtlich zuſammen.

„Roſa," ſprach ſie, „iſt ſehr unglücklich. Du ſagſt, es ſey die tiefſte Erniedrigung, ſich den Wilden hinzugeben; wohin ſoll Roſa gehen? Bei Euch," ſeufzte ſie, „iſt ſie nichts werth. Sie hat kein Gold. Sie iſt arm. Ihr bietet ſie, wie der Zwiſchenhändler ſein Feuerwaſſer, dem öffentlichen Mitleiden an."

Die Oberſtin ſah das Mädchen, deſſen richtiger Blick ſo tief das Unzarte des Zeitungsartikels aufgefaßt und noch immer fühlte, betroffen an. „Es iſt gefehlt worden," ſprach ſie; „aber dieſe Unzartheit war

gut gemeint, meine Tochter. Wir müssen Manches dulden, was uns hart scheint, weil wir den Grund davon nicht einsehen."

„Mutter!" sprach das Mädchen, „in meinem Herzen spricht eine Stimme, die mich nie irre geführt hat. Sie gebot mir, dem Miko zu folgen. Sie wird mir sagen, was ich zu thun habe. Aber bei Euch würde die arme Rosa verlassen seyn. Als der Miko," fuhr sie mit leiser Stimme fort, „sich entschlossen hatte, in die Niederlassungen der Weißen zu gehen, da ward es in meiner Seele plötzlich helle. Ich verlangte mitzugehen. Rosa ist gegangen. Ach!" seufzte sie, „sie ist fremd unter Euch. Als sie in der Hütte des Zwischenhändlers war, da gab man ihr Speise, weil der Miko Felle gab. Sie war fremd damals. Sie ist es wieder. Beim Miko war sie Tochter. Mutter!" rief sie überwältigt von ihren Gefühlen, „sey nicht grausam, entreiße der armen Rosa nicht das Einzige, was sie auf der Welt besitzt, den Trost, den Miko zum Vater zu haben. Rosa hat nie ihren Vater gekannt; sie ist nie am Busen ihrer Mutter gelegen. O, es ist so wenig, um was sie Dich bittet."

Die Oberstin blickte das in tiefsten Schmerz ver-

ſunkene Mädchen in ſprachloſer Rührung an. „Mein theures, verwaistes Kind!“ ſprach ſie, „ich will Dir Mutter ſeyn. Eine Mutter läßt ſich zwar nimmermehr erſetzen! aber mütterliche Freundin, Beſchützerin will ich Dir ganz ſeyn.“

Der unglücklichen Waiſe war nun allmählig ihr Verluſt, das Entbehren der Mutterbruſt, des väterlichen Schutzes in den Contraſten, die ſie in ihrem kurzen Leben erfahren hatte, deutlich geworden. Es war aber nicht bloß Sehnſucht nach den entbehrten Vater- und Mutterarmen, die ſich nun in dem Kinde ſo ergreifend äußerte. Sie hatte ihre Verlaſſenheit ſchon in der Hütte des Miko gefühlt; aber nie war ſie ſich derſelben ſo deutlich, ſo ſchmerzlich bewußt worden, als in ihren neuen Umgebungen, und der freien Beweglichkeit und hinwiederum den eingezwängten Formen ihres neuen Kreiſes. An die rauhe Väterlichkeit des Miko gewöhnt, war dieſe ihrer demüthigenden, von Liebe erquellenden, ſich ſo gerne anſchließenden Natur zum Bedürfniß geworden; jetzt aber fühlte ſie ſich nun unendlich einſam und verlaſſen.

Sie war bisher im Hauſe des Oberſten ganz als lieber Gaſt, mit all der Rückſicht und Aufmerkſam-

keit, die einer jungen Dame in ihrer Lage erwiesen werden konnte, behandelt worden; allein ihr natürlicher, durch lange Einsamkeit zum Nachdenken aufgeregter Verstand ließ sie in eben dieser Rücksicht zugleich all die Kälte ersehen, die in unsern sogenannten guten Häusern gewissermaßen zur Sitte geworden ist. Zwar hatte in den ersten Tagen ihres Hierseyns, und vorzüglich während der Anwesenheit des Squire Copeland, eine herzliche Ausnahme Statt gefunden; aber als Dieser abgegangen, wurde ihr der Contrast nur um so auffallender. Vielleicht war auch eine kleine Scheu vor dem Mädchen, das so lange Zeit unter den Indianern gelebt hatte, mit im Spiele.

„Ja, Rosa!“ sprach die Oberstin, die gegangen und wieder zurückgekommen war, „Du sollst meine Tochter seyn. Der Indianer ist unsichtbar geworden, höre ich so eben. Möge er nie wieder kommen.“

„Er wird wiederkommen;“ rief das Mädchen zuversichtlich. „Er wird kommen, um Rosen zu holen.“

„Ich zweifle;“ erwiederte ihr die Oberstin, die es vielleicht nicht räthlich fand, das, was ihr als Starrsinn an dem Mädchen erscheinen mochte, gegenwärtig zu bekämpfen. „Es ist zwar sehr wenig an ihm gelegen;

allein er hat des Böſen zu viel gethan, um ſich ſeinen gerechten, aber auch ſtrengen Richtern nochmals zu ſtellen.“

„Er wird gewiß wiederkommen;“ verſicherte ſie Roſa nochmals.

„Und warum iſt er gegangen?“ fragte die Oberſtin. „Vielleicht ſollte ich nicht fragen, da er Deinem Herzen näher ſcheint als wir. Nur iſt ſein Verſchwinden gegenwärtig auffallend. Roſa! ich hoffe, Du wirſt mir Vertrauen ſchenken, kindliches Vertrauen? Es hat das Verſchwinden des Indianers einige Unruhe verurſacht. Ich hoffe, nochmals ſage ich es, Du wirſt in Deiner Anhänglichkeit, die ich übrigens ehre, die Scheidelinie der Pflicht erkennen, und das Vertrauen, das in Dich geſetzt wird, nicht mißbrauchen.“

Nachdem ſie dieſe Worte mild, aber ernſt und eindringend geſprochen hatte, entfernte ſie ſich. Das Mädchen war in tiefes Nachdenken verſunken geſtanden, über die ſeltſamen Worte ſinnend. Die myſteriöſe und plötzliche Entweichung der vier Indianer hatte wirklich am Bayou und in der Umgegend einige Unruhe verurſacht, und die Frau des Oberſten war erſucht worden, wo möglich die Veranlaſſung dieſes

Unsichtbarwerdens des gefährlichen Unruhstifters aus seiner Pflegetochter herauszubringen. Ihr offener, zuversichtlicher Ton war jedoch ein hinlänglicher Beweis, daß sie keine Mitwissenschaft habe, was auch um so wahrscheinlicher schien, als es sich kaum denken ließ, daß die Wilden, im Falle sie wirklich etwas Feindseliges im Schilde führten, ihr ihre Absichten kund gethan haben würden. Bald verschmolz auch diese kleine Besorgniß in der großen Angelegenheit, die nun Alle ausschließlich zu beschäftigen anfing und in der man alles Uebrige vergaß. So lange nämlich die beiden Compagnien unter dem Befehle des Capitain Percy noch am Bayou waren, schien man noch immer beruhigt. So unbedeutend die Anzahl der zurückgebliebenen Milizen war, so hatte doch der Umstand ihrer Nichteinberufung der Umgegend ein gewisses Gefühl von Sicherheit, von Vertrauen eingeflößt, das nun durch die plötzliche Ordre zum Abmarsche sehr erschüttert worden war. Es war eine fieberische Aufregung eingetreten, eine krampfhafte Spannung, die die Gemüther immer heftiger dann ergreift, wenn der Schauplatz der Gefahr entfernt und so der düstern Phantasie mehr Spielraum zu trüben Bildern ge-

laſſen iſt, eine Art ſchaudernder Empfindung, die ſich mehr oder weniger an den Zurückgebliebenen äußerte. Man ſah ſie in den ernſt verſchloſſenen Geſichtern, den bedenklich ausforſchenden ſtarren Mienen, dem häufigen Vergeſſen aller perſönlichen Rückſichten und Vortheile, dem ängſtlichen Zulaufen beim jedesmaligen Erſcheinen eines Dampfbootes und dem bangen Verſchlingen der Zeitungen, deren lakoniſch geheimnißvolle Kürze nie peinlicher ward. Auch unſere Familie war von dieſen fieberiſchen Schauern nicht verſchont geblieben, und wenn durch das rege Stillleben, das auf der Pflanzung herrſchte, die düſtere Folie weniger ſtark hindurchſchimmerte, ſo war dieſes nicht ſo ſehr einem Mangel an Theilnahme oder Gefühl, als vielmehr der Selbſtverläugnung der würdigen Frau zuzuſchreiben, die als Mutter und Gebieterin dem Hauſe vorſtand. „Unſere Gatten und Söhne,“ ſprach ſie zu ihren Töchtern und Roſen, „kämpfen für uns und unſer Land. Uns hat die Natur eine nicht minder ehrenvolle Beſtimmung angewieſen, die — durch häusliche Thätigkeit die Kräfte unſerer Männer und Söhne in den Stand zu ſetzen, ihrer großen Beſtimmung Genüge zu leiſten; die wür-

digſte Theilnahme, die das Weib äußern kann. Es geziemt dem freien Weibe nicht, ſich von Empfindungen überwältigen zu laſſen; denn es iſt nicht niedergedrückt durch das erſchütternde Phantom eines übermüthigen Tyrannen, der ihre Lieben von ihrem Buſen reißt und einem dunkeln Verhängniſſe zuſtößt; es kennt die Gefahr und die Nothwendigkeit, ihr zu begegnen."

Aber ungeachtet dieſer männlich ſtarken Gründe wurde die Prüfung auch für ſie allmählig zu ſchwer, und ſonderbarer Weiſe ſuchte ſie bei unſerem liebenden Naturkinde Troſt und Ermunterung. Jeden Tag, jede Stunde fühlte ſie ſich mehr und mehr angezogen, und der beiderſeitige Anklang von Schmerz und Entbehrung ſchien ſie nun wirklich zu einem Gliede der Familie zu einigen. So verlief eine Woche.

Es war an einem ſonnigen Mittage, daß Roſa am Bayou in ſinnender Betrachtung ſtand, dem Geſange der in Cottonpreſſe arbeitenden Neger zuhorchend, wie ſie ihr eindringend wehmüthiges Talla-ihoe herüber tönen ließen. Es iſt ein ergreifend melancholiſcher Geſang, wie er in ſeinen tiefen Baßtönen und dem klagenden Tenor in langen Cadenzen

an das Ohr ſchlägt. Allmählig verſtummten die Stimmen eine nach der andern, dann erhoben ſie ſich wieder, und ein Chor von vierundzwanzig Männern brach in den ſchönen Negergeſang Bulla=tai aus. Auch dieſer war verklungen. Roſa ſtand aber noch immer, ohne zu bemerken, wie die Oberſtin mit ihren Töchtern herantrat.

„Weißt Du, liebe Roſa,“ ſprach ſie, „daß dieſer Schmerz, dem Du Dich überläßt, ſelbſtiſch iſt, daß wir uns nie ganz einer Wehmuth überlaſſen dürfen, die unſere Kräfte aufzehrt?“

„Es iſt nicht Schmerz, Mutter; es iſt etwas ganz Anderes. Etwas Großes, etwas Wichtiges, das Dir Roſa zu verkünden hat.“

„Etwas Großes;“ ſprach die Dame, die aufmerkſam wurde; denn die Züge des klaren idealen Geſichtes der Sprecherin ſchienen außerordentlich bewegt.

„Ja,“ ſprach ſie, „es iſt eine wichtige Stunde dieſe, in der viel entſchieden wird. Der gute Gott wird ſie tröſtend für Dich werden laſſen; Mutter, er iſt gut und milde. Sey auch Du es, Mutter! ich bitte Dich.“

„Wie kann ich es, liebe Roſa;“ ſprach die bewegte Dame.

„Du kannſt es. Sey milde gegen das arme Weib, deren Mann im Gefängniſſe ſchmachtet. Die Stunde, in der Roſa Dich bittet, iſt wichtig. Gewähre ihr, ſo wird ſie Dir ſagen — "

„Und was wird Roſa ſagen?" fragte die Oberſtin das ſinnend horchende Mädchen. „Deine Bitte iſt gewährt; ich will die Bürgſchaft übernehmen."

Das Kind drückte die Hand der Dame freudig an den Buſen. „Roſa dankt Dir, theure Mutter!" ſprach ſie mit Hoheit. „Dafür will ſie Dir etwas ſagen. In dieſer Stunde ſchlagen die Eurigen die Schlacht;" flüſterte ſie leiſe, aber beſtimmt.

Mutter und Töchter lächelten ungläubig.

„Kommt," ſprach ſie; „hier hören wir nichts." Sie eilte voran an das untere, ſüdliche Ende des Parkes, ſtellte die drei Damen in einen Halbzirkel, und beugte ſich dann in der Richtung des Luftzuges.

Es war dieſen Morgen ein ungemein dichter Nebel über der ganzen Gegend gelegen. Gegen Mittag jedoch fing ein ſtarker Südwind an vom Strome heraufzuwehen, und die Kraft der Sonne, die ſelbſt Januartage in dieſem Lande zu ſo herrlich milden Erſcheinungen macht, hatte allmählig die Atmoſphäre in

eine zitternd elaſtiſche Bewegung verſetzt. Von den fernen Pflanzungen her waren noch einige Chöre der Neger zu hören. Allmählig ſchwiegen jedoch dieſe, und die Natur ſchien mit den armen Schwarzen ihre Feierſtunde zu halten.

„Ich höre nichts,“ ſprach die Dame, „als den Windzug,“ ſetzte Virgine hinzu; „und das knarrende Gekrächze der alten Bibi,“ meinte Gabriele.

„Ihr habt nicht in dem ſchweigenden ſtillen Wigwam am Natchez gelebt,“ lächelte Roſa. Sie horchte wieder und ſchauerte dann zuſammen. „Das ſind fürchterliche Schüſſe.“

„Hörſt Du wirklich etwas?“ riefen die drei erblaſſenden Damen.

„Gewiß, ich höre jeden Schuß, viele Schüſſe, fünfzehn, zwanzig auf einmal. Jeder gleicht dem entfernten Rollen des Donners.“

„Es iſt nicht möglich,“ meinte die Oberſtin. „Es ſind nahe an hundertundachtzig Meilen. Zwar der Wind kommt vom Balize herauf — kein Gebirge — die Ufer liegen offen.“

„Ich komme ſo eben vom Strome,“ ſprach der junge Copeland mit einer leichten Verbeugung. „Ein

ſonderbarer Vorfall: die beiden Indianer, die wir ſeit der Entweichung des Alten in Haft zu ſetzen genöthigt waren, brachen plötzlich los; aber ſtatt zu entfliehen, ſtehen ſie nun am Ufer, die wunderlichſten Verzerrungen ſchneidend. Ich glaube, die Leute hören etwas."

„Es iſt die Schlacht, liebe Mutter. Komm, liebe Mutter! Virginie und Gabriele! zu Ochtitlan, und mein Bruder wird dem armen Manne ſeine Freiheit verkünden."

„So ſey es denn," ſprach die Oberſtin, die ſich von der natürlichen Beweglichkeit des Mädchens hingeriſſen fühlte. „Miſter Copeland gehen Sie zu Squire Brown, und ſagen Sie ihm, daß wir Bürgſchaft für Madiedo ſtehen."

Der junge Mann ſah die Frau verwundert an.

„Gehe, gehe, lieber Bruder!" trieb ihn Roſa vorwärts, „und komme dann."

„Sehr gerne, Siſſi;" ſprach Dieſer, der raſch den Weg zum Städtchen einſchlug, während die Damen dem Strome zueilten. Schon von weitem erblickten ſie die Indianer, umgeben von einer Gruppe von Männern, Weibern und Kindern. Einer derſelben

lag in dem Winkel der Erdzunge, die hier durch das aus dem Miſſiſippi tretende Bayou gebildet wird, auf dem Boden, während der Andere die Neugierigen, die mehr und mehr herbeikamen, in einen Halbzirkel ordnete. Ein leiſes, kaum merkbares Säuſeln kam vom Süden herauf, das aber bei Weitem von dem Rauſchen der Wogen übertäubt wurde. Allmählig hatte das ſonderbare ſtumme Schauſpiel eine bedeutende Anzahl von Menſchen angezogen. Als die Indianer Roſen erſahen, ſprangen ſie mit der lebhafteſten Freude auf ſie zu und ſprachen einige Worte im Pawneedialekte, mit der Gluth der höchſten Leidenſchaft. Ihr ganzes Weſen hatte eine kriegeriſche Wuth angenommen.

„Es iſt die Schlacht,“ ſprach Dieſe. „Die Cumanchees hören ſie deutlich. Sie ſagen, es iſt eine ſchreckliche Schlacht, die die Weißen ſchlagen. Viele tauſend große und kleine Feuerſchlünde ſpeien ihre eiſernen und bleiernen Kugeln aus.“

Der Indianer warf ſich auf den Boden und gab Zeichen.

„Sie ſtehen noch immer auf demſelben Orte,“ ſprach ſie. „Nun brüllen die Feuerſchlünde weniger.“

„Nun brüllen sie stärker;“ rief sie nach einer Weile.

„Nun zittert die Erde. Zwanzig der großen Feuerschlünde brüllen auf einmal.“

„Gott segne Sie, Madame!“ rief plötzlich eine Stimme hinter ihnen. Es war der Spanier oder Mexicaner Madiedo, alias Benito, mit seinem Weibe.

Die Oberstin winkte ihnen Stillschweigen zu und deutete auf Rosen. „Danken Sie es Dieser;“ sprach sie leise.

Der Mann faßte sie einige Augenblicke ins Auge, und sein sprachloses Erstaunen schien ihm die Worte auf der Zunge zu fesseln. „Um Gotteswillen, Wer sind Sie Miß? um Vergebung?“

„Rosa;“ sprach das Mädchen verwundert.

„Rosa!“ erwiederte der Mann. „Mein Gott, wie sie leibt und lebt. Unbegreiflich!“ rief er.

Die Indianer waren während dieses Zweigespräches ungeduldig geworden. Der auf dem Boden Liegende hatte sich aufgerichtet und stand gleichgültig, ohne ferner seine Beobachtungen fortzusetzen. Das Gespräch, obwohl leise geführt, hatte es ihnen unmöglich gemacht, etwas weiter zu hören.

„Die Schlacht, Madame und meine schönen Misses,“

rief ein junger Mann in der engliſchen Offiziersuniform, aber mit dem knarrenden iriſchen Dialekte, „bei St. Patrik! Wer das ſagt, muß die Ohren eines Midas haben. Wiſſen Sie, meine ſchönen Damen, daß wir auf einem ihrer Dampfſchiffe volle achtzehn Stunden brauchten, und ſie gehen wie die beſten engliſchen Poſtpferde. Eine ſchöne Erfindung, Madame, die Ihnen Ehre macht.“

Die Oberſtin ſah den dreiſten jungen Mann verwundert unwillig an.

„Lieutenant Connaught!“ ſprach der junge Copeland, „wollen Sie ſo gefällig ſeyn, mir auf ein Wort zu folgen?“

„Ein andermal,“ rief der Irländer, der ſich recht wohl zu befinden ſchien, obgleich ihm alle Damen den Rücken gewendet hatten. „Dieſe Wilden,“ fuhr er fort, „haben übrigens ein feines Gehör, und es iſt zehn gegen eins zu wetten, daß wir bei dieſer Zeit die Hauptſtadt genommen haben und die Unſrigen auf dem Hermarſche ſind. In dieſem Falle, meine Damen, können Sie ſich auf den Schutz Lieutenant Connaughts verlaſſen. Darf ich ſo frei ſeyn, Ihnen mei-

nen Arm anzubieten, ſchöne Miß?“ ſprach er zu Virginien.

Statt der jungen Dame bot ihm Miſter Copeland den ſeinigen an, und ohne ein Wort weiter zu verlieren, zog er ihn einer Gruppe kriegsgefangener Offiziere zu, die mehr beſcheiden in einiger Entfernung am Stromesufer ſtanden.

So wie der Irländer entfernt war, warf ſich der Cumanchee wieder zur Erde, und gab neuerdings denſelben regelmäßigen Bericht von der Schlacht durch Zeichen, zuweilen wisperte er Roſen einige Worte zu, die ſie dann der Oberſtin und der verſammelten Menge mittheilte. Die Umſtehenden ſtanden ſtarr in athemloſer Stille. Jeden Augenblick mehrte ſich die Menge; ſie kamen auf den Zehen geſchlichen, und gingen, kamen wieder und ſtanden, Alles um ſich her vergeſſend. Stunden waren ſo verſtrichen, die Sonne ſank bereits hinter die weſtlichen Wälder, und noch ſtanden Alle verſammelt: Plötzlich fuhr der Indianer zuſammen und ſprang mit allen Symptomen des Entſetzens auf.

„Es war ein ſchrecklicher Donner;“ rief Roſa.

Wieder warf er ſich zur Erde, lag noch eine Viertel-

ſtunde, und ſtand dann gelaſſen auf. Beide Wilde nahmen Abſchied von Roſa und folgten der Wache, die ſie ihrer Haft zuführte.

„Madame!“ ſprach der Wirth Madiedo die Oberſtin an, als Dieſe nun mit ihren Töchtern und Roſa den Heimweg betrat. „Darf ich Sie um einen Augenblick Gehör bitten?“

„Nicht heute, Monſieur Madiedo;“ ſprach die Dame.

„Nur zehn, nur fünf Minuten. Es betrifft die junge Dame;“ auf Roſa deutend.

„Kommen Sie denn in einer halben Stunde.“

Sechsunddreißigſtes Kapitel.

Vierzig Schillinge wollt' ich darum geben, wenn ich mein Buch mit Liedern und Sonneten hier hätte. — Nun Simpel, wo haſt Du geſteckt? Ich muß mir wohl ſelbſt aufwarten!

Shakespeare.

Grabesſtille herrſchte am folgenden Morgen im Speiſeſaale des Gaſthofes zum Bayou Sarah, wo ſich die Gäſte ſo eben zum Frühſtücke niederließen, als der Donnerruf „ein Dampfſchiff!“ erſchallte. Die

Seſſel flogen nun in jeder Richtung aus einander, und Alle ſtrömten todtenbleich zur Thüre hinaus auf das Stromufer zu. Nur vier junge Männer, die ihre reichen goldſtrotzenden rothen Uniformen als engliſche Offiziere bezeichneten, blieben mit unſerem Midſhipman ganz gemächlich an der vollbeſetzten Tafel ſitzen.

„Da gehen ſie, die glorreichen Pankees;“ lachte Capitain Murray.

„Sind bloß drei darunter, die Uebrigen ſind unſere franzöſiſchen und deutſchen Spargelwächter;“ entgegnete Lieutenant Forbes.

Dieſe Spargelwächter, wie ſie der launige Engländer nannte, waren die Bewohner des Städtchens, die ſeit dem Abmarſch der waffenfähigen Mannſchaft in ein Corps quasi Muncipalgarden, zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung, vereinigt worden waren, und unter denen ſich auch die Herren Gieb und Prenzlau befanden, die ſich, im Vorbeigehen ſey es geſagt, auf die Ehre, an der allgemeinen Landesvertheidigung Antheil zu nehmen, die ihnen vor ihren weniger reſpektablen Landesmännern, den Herren Merks und Stock, zu Theil wurde, nicht wenig einbildeten, und ihre frühern Meinungen über

die bei uns herrſchende Unordnung gänzlich aufgegeben hatten.

„Langweilige Kerle,“ rief Capitain Murray wieder. „Unausſtehlich langweilige Kerle, dieſe Yankees,“ verſicherte er nochmals, eine Quail anfaſſend, und die Bruſt von beiden Seiten mit anatomiſcher Genauigkeit ablöſend. „Wenn das Thierchen hier,“ betheuerte er, „ein wenig mehr gebraten, ſtatt geröſtet wäre, bei Jove! Longs Hotel könnte nichts derlei aufweiſen.“

„Ich glaube denn doch, unſere Northumberland-Haunches ſind zarter,“ verſetzte Lieutenant Devon, der, den Vorzug ſeiner landsmänniſchen Hirſchziemer a priori erkennend, nichts deſto weniger dem amerikaniſchen die Ehre eines tiefen Einſchnittes in die Mitte anthat.

„Vergebung,“ entgegnete der Capitain Murray. „Ich ſpreche von Rebhühnern oder Quails, wie ſie hier genannt werden, will aber vom Ihrigen ſpäter verſuchen.“

„Weiß nicht,“ fiel Lieutenant Forbes ein, der es gleichfalls mit dem Hirſchziemer hielt, „aber das will ich Euch ſagen, Gentlemen, daß mein Magen von

der verdammten Salzsäure so ausgetrocknet war, daß er Sauerampfer angenommen hätte." Er sah sich etwas vorsichtig nach allen Seiten um. „Verdammt! vier Monate Salzkur. Hol' mich der Henker, wenn diese Kerle nicht verdienen, alle sammt und sonders gehängt zu werden. Da kommen wir herüber aus der belle France und dem glühenden Spanien, in der Hoffnung, die Tagediebe werden Raison haben und sich in ihr Loos ergeben, und da sind wir nun diese sechs Wochen eingepreßt zwischen See und Sümpfen, ohne auch nur so viel wie ein Haus gesehen zu haben. Nicht vorwärts, nicht rückwärts, und nichts als Pökel- und Salzfleisch, und Kartoffeln vom vorletzten Jahre, die wie Madeira bereits dreimal die Fahrt nach Ostindien gemacht haben. Aufwärter ich danke für ein Glas Madeira. — Hol' mich der — auch kein Aufwärter hier."

„Und glauben Sie," sprach Lieutenant Connaught zu unserem Midshipman, „daß die Gaudiebe uns auch nur eine frische Kartoffel zukommen ließen? Wenn wir eine Guinee für eine gegeben hätten, so wäre keines ihrer verdammten Ungethüme, die sie Archen oder Flatböte heißen, hinabgekommen. Ge-

meine Seelen! gar nichts von dem ritterlichen Geiſte der Spanier und Franzoſen. Ich verſichere Sie, Miſter Hodges, ſelbſt in Frankreich waren wir die Hähne in den Körben. Nur ſchade, die armen Teufel hatten nichts zu geben, als ihre Weiber und ihre Mädchen.“

„Bei Jove! Meine liebliche Donna Iſabella y Yrun, y Caldevai, y Madagascar, y Balthaſar, der Teufel weiß —“ lachte Lieutenant Devon.

„Genug, genug,“ fielen Alle lachend ein, „die haben mehr Titel als Dollars.“

„Wollte jedoch, ich hätte ſie hier, die ſchöne Iſabella;“ meinte Lieutenant Devon.

„Würde Ihnen nichts helfen, die puritaniſchen Yankees erlauben Einem derlei Zeitvertreib nicht;“ verſicherte ihn Lieutenant Forbes.

„Danke Ihnen nun,“ fiel Capitain Murray ein, „für einen Schnitt Ihres Hirſchziemers. Aber, was haben Sie doch mit dem herrlichen Geſchöpfe gemacht?“

„Pah! ſie Capitain Richley für eine Schachtel ächter Havannahs überlaſſen;“ erwiederte ihm der Lieutenant ganz gelaſſen, indem er ihm ein Stück vom Hirſchziemer ſchnitt und reichte. „Der behielt ſie bis

er in Oporto einschiffte; dann ließ er sie dem alten Caballero zurück, der sie noch haben muß, wenn sie ihre schönen Sünden nicht in einem ihrer jungfräulichen Behälter abbüßt."

„Ha!" lachte Capitain Murray, „mit den Donnas und Condessas und Senoras trieben wir es doch wirklich zu bunt! Aber, wissen Sie," fuhr er zu unserem Seekadeten gewendet fort, „daß wir alle Ursache haben, mit Ihrer Flotte oder vielmehr mit Ihren Compagnons unzufrieden zu seyn? Anstatt uns Zufuhren zu bringen, gingen sie nach Jamaica und ließen sich von den Yankees wegkapern. Ueberhaupt, Ihr Herren, in diesem Kriege habt Ihr wahrlich nicht viel Ehre eingelegt, die Java weg, der Macedonian weg, ein halbes Dutzend Fregatten mehr; es darf sich kein königlicher Zweiundfünfziger mehr sehen lassen."

„Ich glaube, wir stehen so ziemlich al pari," entgegnete ihm unser Midshipman, dessen esprit du Corps die Anspielung ein wenig verdroß.

„Gewiß, Mister Hodges," versicherte ihn Lieutenant Devon, „wir wollen die Ehre der königlichen Waffen retten, sie sollen Rache haben für die Frechheit, die sich diese gemeinen Tagdiebe herausgenom-

men. Ei, ich glaube, ſie hätten ſie alles Ernſtes gehangen, ohne Rückſicht auf die blaue Uniform.“

„Gerade ſo, wie ſie Major André ohne Rückſicht auf die rothe hingen;“ entgegnete ihm unſer Midſhipman.

„Das iſt ſchon ſo lange her,“ lachte der Lieutenant, „daß es bald nicht mehr wahr ſeyn wird. Aber Scherz bei Seite, Miſter Hodges, es wäre doch keine ſo ganz unebene Sache geweſen. Ein beneidenswerther Tod. Hören Sie nur, wenn wir ins Gras beißen, und dieſe Grobiane legen es immer zuerſt auf die goldenen Epaulettes an, ſo kräht kein Hahn um uns. Aber Sie wären von Tom und Coleridge beſungen, und allen Damen betrauert worden. Hol' mich der Henker! Mit ſechs Pence, und mehr koſtet der Strick nicht, Unſterblichkeit zu erringen, iſt wahrlich keine Kleinigkeit. Ihre Gebeine würden, wie die des ſeligen André, ausgegraben und in der Weſtminſterabtei canoniſirt worden ſeyn, eine marmorne Tafel mit goldenen Buchſtaben darüber, enthaltend: James Hodges Esq.“

„Damn, die Weſtminſterabtei, und Ihre Poſſenreißerei dazu,“ rief der Midſhipman, dem der Scherz,

den man ſich auf ſeine Koſten zu erlauben beliebte, allmählig zu bunt wurde.

„Nein, Gentlemen, ich verſichere Euch,“ ſprach Capitain Murray, „ich kann es begreifen, wie unſerem Freunde Miſter Hodges nicht ſo ganz wohl zu Muth ſeyn mochte. Uebrigens kamen Sie doch mit heiler Haut davon, und Sie mögen froh ſeyn; in Europa würde man ſich freilich ſo etwas mit einem brittiſchen Offizier nicht erlauben, aber da haben wir es mit gefügigen Souverainen zu thun, und die Völker kommen in keine Rechnung, aber dieſe Flegel.“

„Alles und Alles zuſammengenommen,“ fiel ihm Lieutenant Forbes ein, „verſichere ich Sie, es iſt kein ſo übles Ding, Amerikaner zu ſeyn, und wahrlich, wäre ich kein engliſcher Gentleman, ſo wollte ich ein freier Amerikaner ſeyn.“

„Seyd verſichert,“ meinte unſer Midſhipman, „wenn Ihr noch acht Tage hier ſeyd, ſo werdet Ihr recht ſehr Reſpekt bekommen. Zwei Lektionen habt Ihr ſchon.“

„Ah, Connaught, das iſt ein Hieb auf Sie,“ lachte Lieutenant Devon. „Wie ſagte der Junge? er iſt, glaub ich, Capitain der Spargelwächter. Be-

haltet den Narren einſtweilen bei Euch, und wenn er es nochmals wagt, Damen zu inſultiren, werden wir ihm einen andern Ort anweiſen."

„Und ich werde Demjenigen, der es wagt, die Ungeſchliffenheit dieſes groben Yankee zu wiederholen, gleichfalls einen Ort anweiſen;" rief der hitzige Irländer. „Bei St. Patrik! das will ich."

„Pah! da habt Ihr den Sprudelkopf," fiel Capitain Murray beſchwichtigend ein. „Schade, daß wir keine Piſtolen bei uns haben, er ſchöſſe ſich wahrlich nach dem herrlichen Dejeuner, ohne die Verdauung abzuwarten."

„Nein, galant," meinte Lieutenant Devon, „ſind ſie nun einmal ſicher nicht. Da ſitzen wir bereits an die ſechs Tage. Anfangs dachte ich ſelbſt, unſere Gefangenſchaft dürfte kein ſo großes Unglück ſeyn. Wir ſind die Erſten und haben freie Wahl."

„Und die Mädchen reich;" fielen ihm die Andern ein.

„Eben deßwegen aber ſtolz wie der Teufel; kümmert ſich Keine um uns. Und wir ſind doch wahrlich keine üblen Kerls;" meinte er, ſich wohlgefällig beſehend.

„Wir müſſen uns rächen;" fielen Alle ein.

„Gentlemen!“ versicherte Capitain Murray, „ich habe die Ehre zu verkünden, daß ich ein vortreffliches Frühstück vollendet habe, und nun zur Verdauung was anfangen? Ecarté und rouge et noir sind verboten, seit uns der puritanische Wirth die Karten so sans façon ins Feuer geworfen.“

„Was läßt sich nun thun, das die Yankeeleute verdrießt?“

Unsere vier Kriegsgefangenen ertrugen, wie unsere Leser ersehen, ihr hartes Loos mit gerade so vieler Gelassenheit, als Britten gewöhnlich an Tag zu legen pflegen, wenn sie für ihre leiblichen Bedürfnisse gesorgt wissen und dabei die Freiheit genießen, ihrer Zunge freien Spielraum lassen zu dürfen; eine Freiheit, die sie vielleicht noch besser zu schätzen gewußt haben würden, wenn die Apathie der Yankees, wie sie meinten, für ihre geselligen Vorzüge mehr Empfänglichkeit geäußert hätte. Dieß war jedoch nicht der Fall gewesen, und unsere fünf Cavaliere sahen sich auf ihren Gasthof und allenfallsige Spaziergänge beschränkt, ohne die mindeste Aussicht zu einer jener interessanten liaisons, die ihnen ihre frühern Campagnen so interessant gemacht hatten. Uebrigens schien

ihr Ungehaltenſeyn auf die ungeregelten militäriſchen Bewegungen dieſer Yankees, die ſo ganz ohne Complimente mit nicht mehr als ſechszehnhundert Mann auf ein Corps von achttauſend ſogenannter brittiſcher Veteranen losgingen, und beinahe zwei Compagnien der königlichen Grenadiere von dem Hauptkorps abſchnitten und auf gute Yankeemanier erbeuteten — doch nicht ſo ganz von Herzen zu kommen; im Gegentheile, es däuchte ſelbſt unſerm Midſhipman die Gleichgültigkeit dieſer ſeiner martialiſchen Landsleute gegen die leicht an den Amerikanern zu verdienenden Lorbeern zu weit zu gehen. Dieſe Gleichgültigkeit hatte auch Vieles dazu beigetragen, unſerm jungen Mann nach der doppelt glücklich überſtandenen Criſis wieder zu ſeiner Geneſung, das heißt zur Rückkehr ſeines Verſtandes, zu helfen, und er fing an allmählig zu begreifen, daß der Schandfleck ſeiner Excurſion aus dem Fenſter der Miſtreß Blunt vielleicht doch nicht ganz England erröthen machen dürfte, auch daß die ſogenannten Yankees nichts weniger als unmenſchliche Halbwilde waren, obgleich ſie in ſeinen Lebensüberdruß einzuſtimmen nicht für gut fanden. Zwar war er nicht ungeneigt, die Suspendirung ſeines Prozeſſes

auf Rechnung eines heilsamen Schreckens vor der Rache seiner Landsleute zu setzen, und damit das generöse Anerbieten des jungen Copeland, das ihn in Stand gesetzt hatte, seine Garderobe zu reformiren, in Einklang zu bringen; aber es waren ihm wieder Zweifel aufgestiegen, und diese hatten für ihn wenigstens das Ersprießliche, daß kein bedenklicher Rückfall in sein voriges Uebel statt fand, und er weit gemäßigter von einem Lande und dessen Bewohnern zu denken anfing, als er wahrscheinlich in seinem Leben je zuvor gethan; eine Verhaltungslinie, der er zukünftig um so mehr sich zu folgen befliß, als er zu finden glaubte, daß sie ihn in seinem Verkehre mit den ihm nun allmählig furchtbar gewordenen Amerikanern am weitesten führe.

„Der Nebel ist verschwunden," bemerkte Lieutenant Devon, der mit seinen Kriegsgefährten sich unterdessen von der Tafel erhoben und zum Fenster getreten war.

„Die Sonne bricht hervor wie an einem Londoner Maitage," setzte Lieutenant Forbes hinzu. „Schade, daß das herrliche Land nicht brittisch ist."

„Wird hoffentlich bald werden,“ bemerkte Lieutenant Devon, „die Hauptſtadt iſt bei dieſer Zeit unſer. — Wollen wir auf die Bluffs?“

„Die Bluffs;“ lachten Alle. „Fürwahr, dieſe Yankees werden noch ein eigenes Engliſch erfinden; doch halt, da kommt eines ihrer wirklich prachtvollen Dampfſchiffe herauf.“

„Wohlan, vielleicht etwas Neues. Habt Ihr bemerkt, wie ſie bleich wurden und Reißaus nahmen; ein gutes Vorbedeutungszeichen;“ meinte Lieutenant Devon.

Und mit dieſen Worten ſetzten ſich unſere Helden in Bewegung.

Der Donner der Kanonen ließ ſich vom Dampfſchiffe Miſſouri hören, die Flagge der Staaten vom Hinterkaſtelle wehend. Das ganze Dampfſchiff wimmelte von rothen Uniformen. Als es einlief, trat Lieutenant Parker aus dem Schiffe, nach ihm ein Zug uniformirter Milizen und brittiſcher kriegsgefangener Offiziere und Soldaten.

„Major Warden!“ riefen die fünf Britten. „Was iſt das?“

„Aufs Haupt geſchlagen, Sir Edward, alle Ge-

nerale, beinahe alle Oberoffiziere todt oder tödtlich verwundet; Zweitauſend geblieben, der Ueberreſt in vollem Rückzuge;" ſprach der kriegsgefangene, verwundete Major leiſe.

„Da gibt es Avancements;" tröſtete ſie Lieutenant Devon.

Der amerikaniſche Lieutenant warf dem Britten einen Blick der tiefſten Verachtung zu, und fiel dann ſchweigend ſeiner harrenden Mutter und ſeinen Schweſtern in die Arme.

„Ich bringe die Siegesbotſchaft," rief er der verſammelten Menge zu, „die gerechte Sache hat triumphirt."

Die gerechte Rache hatte wirklich triumphirt, wie ſelbſt die glänzendſte Einbildungskraft nicht herrlicher hätte wünſchen können. Ein ſchönes, mit allen Kriegsbedürfniſſen reichlich ausgerüſtetes, von Siegen trunkenes Heer geübter Veteranen, die im zehnjährigen Kampfe mit den tapferſten Truppen der alten Welt den Sieg an ihre Fahnen gefeſſelt hatten, war von kaum der Hälfte freier Männer ſo völlig aufs Haupt geſchlagen worden, daß es ſelbſt das Feld zu halten nicht mehr im Stande war. Nie war toller Ueber-

muth ſchärfer beſtraft worden, als durch dieſen letzten Schlag, der den ſtolzen Feind zu einer Zeit traf, wo er bereits den Frieden zu unterzeichnen für gut befunden hatte.

Kein Jubel, kein Frohlocken war jedoch unter der verſammelten, größtentheils aus Frauen und Kindern beſtehenden Menge zu hören. Als aber der Lieutenant mit ſeinen Gefährten die Nachricht umſtändlicher vorgetragen hatte, gingen Alle ſchweigend, ohne vorherige Abrede getroffen zu haben, dem Tempel des Höchſten zu, um ihm ihren Dank für einen Sieg darzubringen, der um ſo herrlicher war, als er dem Lande nur wenige Opfer koſtete.

Wir überlaſſen ſie und die Landſchaft ihren freudig frommen Gefühlen, um dem merkwürdigen Manne auf ſeinem Zuge nachzuſehen, der in einem Zeitpunkte beſchloſſen, wo des trüben Schickſals härteſter Schlag ihn ſo fürchterlich getroffen, durch die Dazwiſchenkunft der „Weißen“ verzögert, aber nicht aufgegeben worden war.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Horch! was wimmert im grauſigen Thale dort? Iſt's der Specht? Nein, nein, — Iſt's die Whippoorwill? Nein, nein.—Iſt's die Nachteule? Nein, nein. — Es iſt der Miko, der das Grab ſeines Vaters mit ſeinem Blute düngt.

Muscogee Wehklage.

Es würde eben ſo überflüſſig als unintereſſant ſeyn, den Urſachen nachgrübeln zu wollen, die den alten Häuptling veranlaßten, das Bayon in einem Zeitpunkte zu verlaſſen, der, indem er den gegen ihn erhobenen Beſchuldigungen von geheimen Umtrieben einen Anſchein von mehr als Wahrſcheinlichkeit verlieh, ihn neuerdings dem Argwohne ſeiner vermeintlichen Unterdrücker bloß ſtellen mußte. In ſeinem wilden, ſtarren Sinne und ſeiner Apathie achtete er wahrſcheinlich weder der einen noch der Andern und, getrieben durch das große Gebot des Geiſtes ſeines Vaters, ergriff er die erſte Gelegenheit, ſeinen vermeintlichen Feinden zu entgehen, die, obwohl ſie großmüthig für ſeinen Unterhalt geſorgt, doch in ſeiner Meinung wieder keine Gelegenheit verſäumt hatten, ihm alle die Kränkungen zuzufügen, die ihr

Uebermuth nur erſinnen konnte, und die ſeine unglückſelige Conſequenz einem eben ſo planmäßig feindſeligen Syſteme ihrerſeits zuſchrieb, als er ſelbſt ſein ganzes Leben hindurch beobachtet hatte. — Noch immer ſah er die Amerikaner durch das trüb gehäſſige Medium ſeiner eigenen Phantaſie, und dieſe Blindheit ließ ihm in allen den zufälligen Aeußerungen der Weißen, in ihren geringfügigſten Handlungen, die eben ſo nur auf Einen Punkt berechnete Handlungsweiſe ſehen, welche er ſich in ſeinem Leben zum Leitſtern genommen hatte; ein Wahn, der bei ſeiner abgeſchiedenen Lebensweiſe und verſchloſſenen Gemüthsart wohl verzeihlich, aber auch nothwendig eine nie verſiegende Quelle immerwährender Kränkungen und Feindſeligkeiten werden mußte. Hatte nun auch ſeinem finſtern Stolze die Aufmerkſamkeit wohl gethan, die ihm vor ſeinem Sohne von den Weißen widerfuhr, ſo war ihm hinwiederum die Geringſchätzung, mit der er behandelt wurde, wie ein nagender Wurm an ſeiner Seele gehangen. Schon der Befehl, auf den großen Krieger der Weißen, der ſein Volk beinahe vertilgt hatte, zu harren, war ihm fürchterlich geweſen. Es waren Viele gekommen, ihn zu ſehen,

wie man allenfalls ein reißendes Thier, das endlich eingefangen ist, sieht, und die Art, wie er sich bei diesen Besuchen benahm, zeigte wirklich wenig Unterschied zwischen einem eingesperrten Raubthier und dem Könige der Oconees. Unsere Leser werden sich hoffentlich den Charakter dieses merkwürdigen Mannes, der bei einer ungemeinen Seelenhöhe auch wieder entsetzliche Tiefen hatte, im Auge behalten haben, um uns weitere Bemerkungen überflüssig zu machen.

Die Tradition seiner Stammesgenossen nun hat uns seinen geheimnißvollen Zug vom Bayou umständlich aufbewahrt, und indem wir ihr getreu folgen, versetzen wir uns an seine Seite in die Urwälder des heutigen Staates Mississippi, oberhalb Natchez, an welcher Stadt ihn sein Weg vorbeigeführt hatte.

Acht Tage waren seit seinem Verschwinden von dem Bayou verflossen, aber noch hatte er mit den Seinigen kein Wort gesprochen. Tag für Tag war er vorwärts geeilt, rastlos und nimmer ruhend, verschlossen, finster und brütend, seine Begleiter ihm folgend, wie Hunde ihren Herren, ohne einen Laut

von sich zu geben. — Das Wild des Waldes hatte ihnen zur Nahrung gedient, die gefrorne Erde zur Lagerstätte, ihre Wolldecken zu Betten. Sie hatten sorgfältig die Wohnungen der Weißen vermieden und waren ohne Hindernisse am vierzehnten Tage nach ihrem Aufbruche im Angesichte eines jener ungeheuern Fichtenwälder angelangt, die sich von der südlichsten Kette der Appalachen hinüberstrecken gegen den Staat Missisippi. Je näher der Häuptling diesen Wäldern kam, desto freier, sagt die Tradition, wurde seine Seele, desto heiterer sein Auge, desto zuversichtlicher seine Miene. Ein Gefühl von Wehmuth und Freude, von bangem Schmerze und froher Sehnsucht trieb ihn vorwärts zum Lande seiner Kindheit, seiner Mannbarkeit, dem er den Rücken zu wenden gezwungen worden war, das ihn verstoßen hatte. Und, als er in der Nähe des Flusses ankam, an dessen jenseitigem Ufer die Fichtenwälder seiner Heimath empor starrten, da wurde seine Seele groß, und die ganze Kraft der vorigen Tage lebte in ihm wieder auf und er hob schweigend seine Arme und deutete hinüber — und leise und feierlich schritt er über die leichte Eisdecke des Flusses. — Und als er

am jenseitigen Ufer angelangt war, warf er sich zur Erde und blieb eine lange Weile regungs- und bewegungslos liegen. Der Wind hob seine grauen Haare, daß sie empor standen, wie das vom Froste versengte Gras, der kalte, rauhe Nordwind war ihm das Säuseln der Geister seiner Väter, das zu ihm sprach, dessen Stimme er verstand, und dem er wieder Antwort gab. Ringend mit sich selbst und seinem Jammer, stöhnte er und brach endlich in die Worte aus:

„Erde! die du gesehen hast den Sohn von ihm, der dem Sohne des großen Sheyah Leben gab — Tokeah grüßt dich! Der Herr deiner endlosen Wälder, war er geboren, der Miko eines großen Volkes, war er gewählt. — Ein Flüchtling, steht er nun auf deiner Gränze, ein Auswürfling, ein Fremdling dir und den Gräbern seiner Väter. Großer Geist! Warum hast Du dieß gethan? Zahllose Sonnen hindurch hat der Miko mit den Seinigen an den Ufern seines Flusses gejagt, ein mächtiges Volk hat er beherrscht, warum mußte Tokeah in die weite Nacht der Wildniß? Warum mußte er dem Lande seiner Väter den Rücken kehren? Warum muß er

und das Andenken von ihm verſchwinden von deiner Erde? Sprich, großer Geiſt! Gieb Tokeah ein Zeichen, daß er deinen Willen erkenne!"

Der flehende Greis ſah auf das weite Himmelszelt mit ſehnſüchtigem Blicke. — Es war mit Wolken überzogen, der Nordwind heulte durch den Wald. — Sein Angeſicht wurde düſter und verzagt. — Wieder ſank er zur Erde. Ein kalter Fieberfroſt rüttelte ihn.

„Großer Geiſt! vergib," murmelte er. „Deine Stirn iſt umwölkt und Dein Auge ſieht düſter auf Tokeah, weil er wie ein zagendes Kind redet."

Er erhob ſich nun, und indem er ſeine Gefährten zu ſich winkte, dankte er zuerſt dem Cumanchee-Häuptling für ſeine getreue Liebe und eröffnete ihnen dann die Urſache ſeines tauſend Meilen langen Zuges in folgenden Worten: —

„Sieben Sommer ſind verfloſſen, ſeit der Miko der Oconees dem Land ſeinen Rücken gewendet, wo ſeine Voreltern ihre Wigwams hatten. Zweimal ſeit dieſer Zeit hat er den endloſen Fluß überſetzt, allein und von keinem Auge geſehen, um an den Gräbern ſeiner Väter zu liegen. Gleich dem reißenden Pan-

ther ward er gejagt, gleich dem hungrigen Wolfe ward ihm von den Weißen auf seiner Fährte nachgesetzt; es ist nun zum letztenmale, daß sein Fuß auf dem Lande steht, wo seine Väter gelebt haben. In der zweiten Nacht nach der, die ihm Alles geraubt hatte, das seinem Auge theuer war, als sein Haupt schlaflos und verzweifelnd nicht ruhen, seine Augen sich nicht schließen konnten, in derselben Nacht erschien ihm der Geist seines Vaters, der in den grünen Wiesen wohnt. Tokeah war bange in seinem Herzen, und dem Geiste seines Vaters war auch bang. „Geh!“ so sprach er — „geh! zu meinem Grabe und sammle die Gebeine Desjenigen, der Dir Leben gegeben hat, und Derjenigen, die Dich gesäugt hat; nimm sie aus ihrer düstern Wohnung und von der entheiligten Erde Derer, die sie verachten! Laß sie in demselben Grunde ruhen, wo mein Sohn und sein Volk ruhen werden und begrabe sie unter den Gebeinen der rothen Männer. Fürchte Dich nicht, sie aus ihrem Grabe zu nehmen! Der Fluch wird Dich nicht treffen.“ Tokeah erhob sich von seinem Lager, fuhr der Greis fort, als der Geist ihm so flüsterte; seine Seele war traurig. Wieder legte er

ſich auf das Lager. „Die Hufe des Roſſes, der Pflug der Weißen,“ ſprach wieder der Geiſt ſeines Vaters, „ſind über den Todeshügel gegangen, wo der Vater Tokeah's begraben liegt, eine kurze Zeit und ſeine Gebeine werden zerſtreut ſeyn über die Erde und von den Winden weggeführt werden.“ — „El Sol!“ ſprach der Greis, nun zu ſeinem Sohne gewendet, „Tokeah muß thun, was ihn der Geiſt ſeines Vaters geheißen hat. Er muß die Gebeine ſeines Vaters nehmen, daß ſie friedlich ruhen mögen. Er muß den Häuptling der Cumanchees während drei Sonnen verlaſſen, und in das Thal gehen, wo ſein Vater begraben liegt.“ —

Der junge Mexikaner horchte aufmerkſam auf die Worte des alten Mannes.

„Hat der Geiſt des Vaters dem Miko zugeflüſtert?“ fragte er mit ſtarker, dumpfer Stimme.

„Zweimal hat er deutlich geſprochen.“

„Dann muß er ſeiner Stimme gehorchen. Groß iſt,“ ſprach er, und ein unwillkürlicher Schauder durchzuckte ihn — „groß und ſchrecklich iſt der Fluch, der Jene trifft, die die Gebeine aus ihrer Ruhe reißen. — Ihr Volk wendet ſich ſchaudernd, und ihre Na=

men ſind verflucht von Geſchlecht zu Geſchlecht; aber wenn der Vater geſprochen hat, dann muß der Sohn gehorchen. El Sol will mit ſeinem Vater gehen.“

„El Sol,“ erwiederte der Greis kopfſchüttelnd, „iſt der Sohn des Miko und ſeinem Herzen ſehr theuer, er hat das Blut Tokeah's in ſeinen Armen gehabt; aber ſein Auge darf den entheiligten Hügel nicht ſehen, unter dem ſein Vater begraben iſt.“

„El Sol wird nicht auf die Schande ſeines Vaters ſchauen; aber er wird dem Miko folgen und will ferne von dem Grabeshügel Sheyahs warten, bis der Miko zurückkömmt.“

Der alte Mann gab ſchweigend ſeine Einwilligung, und der kleine Zug bewegte ſich gegen Oſten. Mit dem Anbruche des zweiten Tages befanden ſie ſich am Fuße eines Berges, hinter welchem die Flächen Georgiens ſich unabſehbar gegen das atlantiſche Meer hinabdehnen. Der alte Mann hatte im feierlichen Ernſt den Berg erſtiegen. „Sieht mein Sohn,“ ſprach er, als ſie auf dem Gipfel angekommen waren, von dem ſie eine ferne Ausſicht auf die waldbekränzten, nur hie und da durch Reif verſilberten Hügel hatten — „ſieht mein Sohn jene hohen Hü-

gel, die ſich in einer Kette hinabwinden, und deren Füße ſich immerdar in dem glänzenden Strome waſchen? Sie ſind noch in Nebel gekleidet; hinter dieſen iſt das Thal, wo die Gebeine des Vaters Tokeah's ruhen." —

„Mein Vater mag dann gehen;" ſprach El Sol.

„Nein, mein Sohn," verſetzte der alte Mann. „Als der Leib des Vaters Tokeah's tief gelegt ward, da ſprach der große Prophet ſeines Volkes den Fluch über Denjenigen aus, der ſeine Gebeine an das glänzende Licht der Sonne bringen und vor Schaam erbleichen machen würde. Das Licht des Himmels darf ſie nie wieder ſehen; der finſtern Nacht wurden ſie übergeben, in der finſtern Nacht müſſen ſie aus ihrem Dunkel gehoben werden. Tokeah will warten, bis die glänzende Kugel hinter der Welt iſt."

Er ſprach nun mit den Oconees, und Dieſe entfernten ſich, kamen aber nach einer Weile zurück, mit Rinde beladen. Sie ſetzten ſich mit dem alten Manne nieder und fingen an, dieſe in die Form eines kleinen Sarges zuſammen zu nähen, deſſen In- und Außenſeiten ſie mit den Fellen von Hirſchen, die ſie den Tag zuvor erlegt hatten, bekleideten. Ein Strahl

von Zufriedenheit überzog das erstorbene Gesicht des Greises, als er den Sarg beendigt sah. Er heftete an die beiden Ende einen breiten Riemen.

„In der Rinde Deiner Geburtswälder und im Gewande derselben Hirsche, die Du gejagt hast, sollst Du ruhen, Gebein meines Vaters," sprach er.

Und dann legte er sich zur Ruhe. Als die Nacht herangebrochen war, stand er auf, nahm den Sarg an seine Brust, und winkte den beiden Oconees, ihm zu folgen.

Es war Mitternacht, als die drei Indianer im Thale ankamen. Der volle Mond war bisher durch einen lichten Saum leichter silberner Wolken geflogen und sank nun in eine bleifarbige graue Schneewolke. Die Indianer bewegten sich im tiefsten Stillschweigen, längs den Ufern des Stromes, unter den blätterlosen Wallnußbäumen fort. Ein leichter Schauder überfiel den armen Mann, als er durch die wohlbekannten Wälder seines Geburtslandes sich stahl; er blickte auf, starr und scheu und furchtsam, als umschwebten ihn die Geister seiner Väter. Er horchte, als hörte er ihre Stimme. Je weiter er in das Thal eindrang, desto beflügelter wurden seine Schritte. Ein entfernter Laut schlug an seine Ohren. — Es war

Hundegebell. „Geiſt meines Vaters,“ ſtöhnte er, „die Weißen ſind Deinem Grabe nahe.“ — Er rannte nun, er flog dem Grabeshügel zu. Die rohe Einzäunung eines Wälſchkornfeldes umgab die Stätte — die liebliche Nacht der Wildniß war verſchwunden, — Stengel von Wälſchkorn und Hülſen mit Stöcken lagen auf dem Boden zerſtreut umher. Die Bäume ſtanden blätterlos und abgeſtorben; ihre zum Theil rindeloſen weißen Stämme ſtarrten wie in Grabtücher gehüllte Rieſen in das zuckende Antlitz des Wilden. „Geiſt meines Vaters!“ rief er; „Geiſt meines Vaters!“ jammerte er in unſäglichem Schmerze. „Wo ſind die Gebeine, die Deine Stärke ausmachten und von denen die Gebeine Tokeah's ſind? Das Erdreich rings um die Bäume, deren kahle, im blaſſen Mondlichte zum Himmel emporſtrebende Aeſte die Verwüſtung anzuklagen ſchienen, war durch den Pflug aufgeriſſen. Der Greis fiel bewußtlos zur Erde. Seine Gefährten ſprangen herbei, ihn aufzurichten. „Hinweg! weg,“ murmelte er mit dumpfer Stimme. — „Hinweg von dem Grunde, wo ein mächtiger Miko begraben liegt! Tokeah will ſeine Gebeine allein ausgraben.“

Und mit seinen Händen grub er nun den halb gefrornen Boden auf. Der Kiesel schnitt in seine erstarrten Palmen, das Blut floß von Fingern und aus den Nägeln, die Haut fiel in Fetzen von seinen Händen; aber seine Eile, als befürchtete er, Jemand würde ihn seines Schatzes berauben, nahm mit seinen Wunden zu und er bohrte, bis er die ganze Masse Erde aufgeworfen und die Ueberbleibsel seines Vaters gesammelt hatte. Das erste und einzige Mal in seinem Leben schluchzte er laut und vergoß heiße Thränen. Dann rannte er zum Grabe seiner Mutter. Der Pflug war hier tiefer eingedrungen. Nur wenige Zolle Erde bedeckten noch ihre Gebeine. Mit unsäglichem Schmerze legte er diese zu denen seines Vaters. Der Mond goß sein volles Licht auf den Wilden, als er auf der gefrorenen Erde vor dem Sarge lag.

„Geist meines Vaters!“ stöhnte er, „Du hast wahr gesprochen. Die Hufe der Thiere der Weißen sind über Deinen Grabhügel gegangen. Sie haben ihn flach getreten. Sieh herab von Deiner Wohnung. Der Sohn hat gethan, was Du ihm geboten hast. Er wird Deine Ueberreste nun dahin nehmen, wo keine freche, grabschänderische Hand sie stören, wo

ſeine eigenen Gebeine ruhen ſollen. Er will ſie unter ſeinem Volke begraben. Geiſt meines Vaters! bitte den großen Geiſt, daß er auf ſeine Kinder mit mildem Antlitz ſehe, daß Du einſt wieder ihrer Thaten Dich freuen mögeſt. Dein Sohn iſt gleich einer vermoderten Eiche. Viele Stürme haben ſeine Kraft gebrochen, ſeine Aeſte ſind zerſchellt, ſein Geiſt ſeufzt. — Geiſt meines Vaters! wenn Du das Antlitz des großen Geiſtes ſiehſt, bitte ihn für Deinen Sohn, ſeine Kinder!"

Das Hundegebelle ließ ſich abermals hören.

„Ich höre die Stimme des Vorläufers der Feinde meines Geſchlechtes. Lebe wohl, Vater- — Mutterland! Lebt wohl, ihr Bäume, in deren Schatten Tokeah ſo oft ſich gekühlt hat, während des heißen Sommers, — wo er geruht hat nach der langen Jagd. — Lebe wohl, Strom! wo er ſeine Glieder ſo oft erfriſcht, wo er das Ruder zuerſt gehoben. — Lebt wohl, ihr Hügel, auf welchen ſein Vater zuerſt ſeine ſchwachen Arme gelehrt hat, den Bogen zu ſpannen!"

Der Mond goß ſeine Silberſtrahlen wieder hinter

dem zarten Flaume von Wolken hervor. Das Gebelle ward zum Drittenmale gehört. —

„Großer Geist!“ bat er, „Du hast mit hellen Augen auf die Thaten des Kindes gesehen. Oeffne die Ohren seiner Brüder, auf daß sie die Worte hören, die er ihnen sagen wird.“

Er stand sodann auf, und nachdem er den Riemen um seinen Hals gelegt, nahm er den Sarg an seine Brust und kehrte zurück zu den Cumanchees. Den beiden Oconees winkte er, und Diese entfernten sich in verschiedenen Richtungen.

„Der Geist meines Vaters hat wahr gesprochen,“ redete er seinen Sohn an. „Der Pflug ist über den Grabhügel gegangen, der seine Gebeine einschloß. Der Hügel selbst ist zertreten, verschwunden.“

„Tokeah hat wie ein frommer Sohn, wie ein großer Miko gethan,“ erwiederte der junge Mann. — „Aber die Cumanchees und Pawnees und die Oconees sind verwaist, der Pfad, den Tokeah und El Sol zu gehen haben, ist lange — der weißen Rose wird bange seyn.“ — Er hielt plötzlich inne.

Der alte Häuptling warf einen forschenden Blick auf ihn und sprach dann: „Die rothen Männer wis-

ſen, daß Tokeah auf dem Pfade iſt, das Gebot des großen Geiſtes zu erfüllen. — Aber mein Sohn hat etwas auf dem Herzen, er muß ſeine Zunge löſen."

El Sol ſchwieg jedoch und ſie ſetzten ſich zu ihrem Mahle. Als ſie dieſes eingenommen, traten ſie ihren Rückweg an. Es war jedoch nicht derſelbe Weg, den ſie gekommen waren; ihre gegenwärtige Richtung lag mehr ſüdöſtlich. Der junge Häuptling ſchien ungeduldig zu werden. Schweigend, jedoch mit der den Indianern eigenthümlichen Selbſtverläugnung, folgte er dem greiſen Häuptlinge durch eine Landſchaft, die von der, durch welche ſie bisher gekommen waren, gänzlich verſchieden war. Gewächſe, Bäume, das Erdreich, die zerſtreuten Pflanzungen, die ihnen aufſtießen, ſelbſt die Zäune um die Gärten an den Häuſern waren verſchieden. Sie bemerkten an dieſen Zäunen häufig die Gerippe von Thieren, die dem Mexikaner fremd zu ſeyn ſchienen; lange fürchterliche Gerippe mit ungeheuern Rachen und Zähnen, die Einen noch immer grinſend anblickten, als wollten ſie die Wanderer verſchlingen. Sie waren in Alabama, wo die häufigen Alligatoren gewöhnlich von den Pflanzern als eine Art Trophäen an den Zaun

an einander gereiht werden, so wie wir die Adler und andere Raubvögel an unsern Scheunen als Warnungszeichen für die Hühnerdiebe heften. Ihre Schritte wurden nun mit jeder Stunde sorgsamer. Sie vermieden nicht nur ängstlich die Wohnungen der Weißen, sondern auch jede zufällige Begegnung derselben; durch die dunkelsten Wälder, die unzugänglichsten Dickichte, die wegloseſten Sümpfe ging ihr gefahrvoller Weg schnell und mit einer Sicherheit, die die Gefahr wittert und ihr instinktartig zu entrinnen weiß. Endlich, nach einem Marsche von mehreren Tagen, langten sie in einem weiten, tiefen Thale an, das, von mäßigen Hügeln umschlossen, in der abgeschiedensten Verborgenheit lag. Der alte Mann setzte seinen Sarg auf die Erde, winkte seinem Sohne zu bleiben, und verließ seine beiden Begleiter.

Nach einer Weile wurde ein durchdringend langes Pfeifen gehört, so schneidend, so gellend, daß die Nachteulen zu Hunderten in ein lang schallendes Gelächter ausbrachen — dann erfolgte eine tiefe Stille. Wieder erschallte das Pfeifen, von einem ohr- und herzzerreißenden Tone begleitet, der weder von Thieren noch Menschen herzurühren schien, und wieder er-

folgte eine lange Stille. Ein drittes Mal ertönte dieſes Pfeifen, ſchneidender und durchdringender als zuvor, und nun war es, als ob aus der Ferne ein Geziſch und Gemiſch von Tönen und Stimmen vernehmbar würde, ſo klagend, ſo heulend, wie das Geheul des Wolfes, wenn er in langen, ſchmerzlichen Todesmartern ſich wälzt. Bald darauf erſchien der alte Mann und ſetzte ſich ſchweigend an die Seite ſeines Sohnes.

Achtunddreißigſtes Kapitel.

Sie alle antworten eines Lauts,
Man ſey im Fallen, brauche Geld, man könne
Nicht wie man wolle.

Göthe.

Mit einem Male wurde es helle. Roth und wild flackernde Flammen ſchlugen durch das Gebüſche und erleuchteten die grauſige Waldesnacht. Aus den verſchiedenen Zugängen kamen eine Menge Geſtalten trotend auf die beiden Häuptlinge zu, neigten ihre Häupter, kreuzten ihre Hände auf der Bruſt, und ließen ſich dann ohne ein Wort zu reden am Ra-

sen auf die gewöhnliche Art nieder. Ihre Anzahl war bereits auf fünfzig gestiegen; aber sie mehrte sich mit jeder Minute, so daß sie sich endlich auf mehrere Hunderte belaufen mochte. Die Meisten der wilden Ankömmlinge waren in ihre Wolldecken gehüllt, unter denen sie das Jagdhemd und den Wampumgürtel mit der Lendenbedeckung trugen. Viele aber hatten bereits Fragmente amerikanischer Kleidung, obwohl in so bunter Mischung, daß sie, bei Tage und in weniger schauerlichen Umgebungen gesehen, leicht Lachen hätten erregen können. So hatten Einige Beinkleider, aber weder Schuhe noch Strümpfe. Andere hatten Hüte, auf deren Kronen bleierne Bilder in dem breiten blechernen Bande staken, wieder Andere hatten Röcke ohne Beinkleider, oder Westen ohne eine andere Bekleidung, das Jagdhemde und die Wolldecke ausgenommen. Nur Wenige waren ganz in das amerikanische Kostüm gekleidet. Auch in der Art, wie sie sich den beiden Häuptlingen nahten, war etwas ganz Eigenthümliches. Es schien, als ob sie mit Widerwillen herankämen; ihre wilden, und durch den unmäßigen Genuß des Feuerwassers halb vertrockneten Gesichtszüge gaben weder Freude noch

Theilnahme zu erkennen, eher eine gewiſſe Scheu, einen unwillkürlichen, halb unterdrückten Schauder. Der alte Mann war geſenkten Hauptes in der Stellung ſitzen geblieben, die er eingenommen hatte. Als er endlich ſeine Augen aufſchlug und ſein Blick über die verſammelte Menge hingleitete, ſtarrten ihn die Wilden mit einem ſo glotzend gleichgültigen Ausdrucke an, als wären ſie mit Entſetzen beim Anblicke ihres frühern Häuptlings erfüllt. Da wurde ſeine Miene ſchmerzhaft düſter, und ein bitteres, beinahe höhniſches Lächeln verzog ſeinen Mund. Ein ältlicher, aber ganz nach amerikaniſcher Weiſe gekleideter Mann, von einer ins Kupferroth ſchillernden Geſichtsfarbe, trat keck vor den alten Häuptling, ſah ihn eine Weile höhniſch lächelnd an, und ſeine Kienfackel in die Erde ſtoßend, ſetzte er ſich unter die Vorderſten im Halbkreiſe. „Joſeph, der Oconee,“ murmelten Alle — und dann erfolgte wieder eine lange Pauſe.

Die Wilden hatten ſämmtlich ihre Kienfackeln in die Erde geſteckt, und der Wiederſchein des roth in ihre grimmigen Geſichter ſchlagenden Lichtes gab der Verſammlung einen Ausdruck, der wild pittoresk geweſen wäre, wenn nicht die übel angebrachten Frag-

mente amerikaniſcher Kleidung dieſen Eindruck wie geſagt ins Lächerliche verzerrt hätten.

„Sind meine Brüder verſammelt, um die Stimme Eines zu hören, deſſen Auge ſie lange nicht mehr geſehen hat?“ fragte der Miko.

„Sie ſind es,“ ſprach ein alter Mann, „die Muscogees ſind weit gekommen, um die Worte des großen Miko zu hören, und ihre Ohren ſind offen, und ihre Arme ausgeſtreckt.“

„Die Männer der Muscogees haben die Tomahawks begraben,“ rief der Häuptling Joſeph heftig. — „Sie haben beim großen Geiſt geſchworen,“ ſetzte er mit einer zänkiſch gellenden Stimme hinzu.

Es entſtand ein Gemurmel, das eben ſo wohl Beifall als Mißbilligung bedeuten konnte.

„Mein Geruch ſpürt den Athem eines Verräthers, den Sohn eines Weißen und einer betrogenen Squaw, der Tochter eines Häuptlings der Muscogees:“ ſprach der Miko.

Es erhob ſich wieder das Gemurmel des Unwillens.

„Mein Athem,“ erwiederte der Halfblood *) Jo-

*) Halbblütig — von einer Weißen und einem Indianer, oder umgekehrt, abſtammend.

ſeph giftig, „ſpürt den Athem eines Wolfes, den die Heerde der Seinigen vertrieben, weil er ſie den Jägern in die Schlingen geführt; Joſeph,“ ſetzte er triumphirend hinzu, „iſt geboren von dem Blute rother und weißer Eltern. Sein Vater war ein Weißer, ſeine Mutter war die Tochter der Schweſter des Miko Tokeah. Hat er aber, gleich Dieſem, den rothen Männern das lange Meſſer der Weißen in den Nacken geſetzt? Nein, er hat es abgewehrt von ihrer Bruſt. Er hat gejagt mit ihnen, er hat den Tomahawk erhoben mit ihnen gegen die Cherokees und die Choctaws der ſechs Nationen.“

Er hielt inne und ſah die Umherſitzenden forſchend an.

„Wenn meine Rede meinen Brüdern gefällt, ſo will ich fortfahren; wenn ſie aber ihre Ohren verſchließen, ſo weiß der Häuptling Joſeph ſeine Zunge zu halten.“

Ein alter Wilder unterbrach ihn. „Er hat ſich wie der rothe Hund in ſeine Höhle geflüchtet, als die Muscogees die Art gegen die Weißen erhoben. Er hat den Späher der Weißen gemacht.“

„Und ſeinen Brüdern den Frieden gebracht,“ fiel

der Halfblood dem Sprecher keck ein. „Wäre Joseph nicht gewesen, wo wären jetzt die Muscogees? Sie wären von der Erde vertilgt.“

„Besser,“ sagte ein Zweiter, „sie wären gefallen im blutigen Felde, als von ihren eigenen Brüdern verrathen zu werden.“

Der Miko hatte diese verschiedenen Ausbrüche der Ungeduld, die so sehr der bei einer Versammlung hergebrachten Sitte zuwider liefen, mit mehr Staunen als Unwillen angehört.

„Und sehen die Augen Tokeah's,“ so sprach er endlich, „wirklich die Muscogees, die großen Muscogees, deren größter Häuptling sein Vater und er gewesen? Die Muscogees, die den Weißen noch fürchterlich waren, als bereits alle rothen Stämme diesseits des endlosen Flusses verschwunden oder halb vertilgt waren? Ja!“ rief er mit schmerzlicher Betonung, „es sind wirklich die Muscogees, aber nicht die Muscogees des Miko Sheyah und Tokeah, es sind Männer mit rothen und röthlichen Gesichtern, aber in den Gewändern der Weißen. Hört, rothe Männer, die letzten Worte Tokeah's, und füllt seine Ohren nicht mit Squaws-Gezänke. — Männer der Muscogees!

Den Eure Augen neben Tokeah ſehen, der iſt El Sol, der größte Häuptling der Cumanchees.“

Es erhob ſich ſofort eine Anzahl der Wilden, die ſich dem jungen Mexikaner näherten, um ihn zu begrüßen, indem ſie ihm die Palme ihrer Hand entgegenſtreckten; die Uebrigen blieben murrend ſitzen.

„Der Miko der Oconees,“ ſprach der Halfblood Joſeph, „hat ſich von ſeinem Volke losgeriſſen. Er iſt in die ſalzige Wildniß jenſeits des endloſen Stromes gegangen. Warum hat ihn ſein Weg wieder hieher gebracht? Seine Zunge iſt wie das Waſſer des Oconee, das ſich bereits mit dem großen Salzſee vermiſcht hat. Sie iſt bitter, ſcharf und giftig. Wollen meine Brüder ſie hören, und das Gift in ihre Herzen aufnehmen?“

Es entſtand wieder ein heftiges Gemurmel.

„Wollen meine Brüder ihn hören und die Stirn der Weißen umwölken?“ ſchrie der Halfblood. „Er, der die Leichen der Ihrigen geſäet hat wie Wälſchkorn, er lebt noch, ſeine Krieger ſind mit ihm. Er iſt nicht viele Tagreiſen von den Wigwams der Muscogees.“

„Hugh!“ ertönte es aus den Reihen mit einem furchtbaren Geheule, während Andere in ein lautes

Murren ausbrachen. Mehrere ſchienen dem Sprecher beizupflichten, Viele hatten jedoch ihre Augen auf den Miko gerichtet, der kalt und anſcheinend unbewegt ſaß.

„Der Sohn eines Weißen,“ hub er endlich an, „hat wahr geſprochen. Die Zunge Tokeah's iſt bitter; ſie iſt nicht geläufiger geworden, ſeit er vor zwanzig Jahren in eben dieſem Thale zu den Seinigen geſprochen. Sie iſt bitterer geworden; denn ſeine Augen haben Vieles geſehen, ſeine Ohren Vieles gehört, das ſeine Seele betrübt. Sie haben geſehen, wie ſein Volk ſich wie Hunde von ihren falſchen Brüdern an rothe Männer — an Brüder hetzen ließ.“ Bei dieſen Worten blies er in ſeine geballte Fauſt, die er zugleich öffnete und vorwarf. „Seine Augen haben geſehen, wie rothe Männer gegen ihre rothen Brüder den Tomahawk erhoben haben, weil die falſchen Weißen es ſo gewollt haben, die dann der Thoren ſpotteten, die ſich einander die Meſſer in die Bruſt ſtießen. Seine Augen haben geſehen, wie falſche Brüder ſich in die Wigwams der Weißen geſchlichen, und von ihnen viele Dollars erhielten, und damit die rothen Männer betrunken machten, und

als sie sich im Kothe herumwälzten, ihnen in die Ohren flüsterten, das Land ihrer Väter den Weißen zu verkaufen. Sie haben es gesehen, wie sie, während der Miko auf seinem Zuge gegen die Choctaws der sechs Nationen gewesen, gegen die der Tomahawk wider seinen Willen erhoben worden, wie sie sein Land den Weißen verkauften. Sie haben es gesehen, und die Dollars, die er dafür empfangen sollte. Aber er hat sie mit dem Fuße weggestoßen. Seine Ohren," fuhr er fort, „haben gehört, wie sich die geblendeten, rothen Männer anhetzen ließen, die Tomahawks zu erheben gegen die Weißen, als es zu spät war, und sie so in die Falle gingen. Sie sind geschlagen worden in blutigen Schlachten, und viele Sommer werden verlaufen, ehe die rothen Männer werden wagen dürfen, wieder ihre Tomahawks gegen die Unterdrücker zu erheben. Aber höret, rothe Männer der Muscogees!" fuhr er fort, und seine Stimme hob sich — „die Weißen haben die rothen Männer durch ihre Feuergewehre und langen Messer unterdrückt. Ihrer sind Wenige, aber diese Wenige sind noch den Weißen zu Viele. Hört, rothe Männer! die Weißen haben viele Gifte. Sie haben das Feuer-

wasser, das langsam tödtet. Sie haben ihre weißen Späher, die sie unter die rothen Männer senden und die ihren Squaws und Töchtern lieber sind, weil sie eine zartere Haut haben; sie haben aber auch verrätherische Zungen unter den rothen Männern, viele verrätherische Zungen. Sie sind Häuptlinge geworden, diese verrätherischen Zungen. Sie haben die Dollars genommen, die der Miko mit den Füßen weggestoßen hat. Sie ziehen mit meinem Volke. Sie wohnen auf seinem Lande. Sie reden mit seiner Zunge. Aber sie reden mit einer Doppelzunge, weil sie doppeltes Blut haben. Kennen meine Brüder diese Männer?" Sein Blick fiel durchbohrend auf den Häuptling Joseph.

Dieser war in unruhiger, unbändiger Wuth, und nur durch die Seinigen bisher vom Ausbruche derselben zurückgehalten worden.

„Männer der Muscogees!" schrie er aufspringend mit kreischender Stimme. — „Ich sage nichts mehr, als der große Krieger der Weißen lebt noch — der verbannte, der vertriebene Tokeah flüstert Euch in die Ohren. Ihr mögt ihn hören, und seine Worte werden Euch führen, wohin er getrieben wurde, in die Salzwüste."

Der alte Mann hatte, nachdem er geſprochen, ſein Haupt auf die Bruſt geſenkt. Er hob es nun und warf auf den Sprecher einen mitleidig verächtlichen Blick. „Hat Tokeah,“ ſo frug er, „das Kriegsgeſchrei erhoben? Hat er ſeinen Brüdern in die Ohren geflüſtert, es zu erheben? Was Tokeah gewollt hat, wiſſen die rothen Männer. Sie verſchloſſen ihre Ohren. Sie hörten ſeine Stimme nicht. Tokeah war in ſeinem Herzen betrübt, als ſeine Ohren es vernahmen. Er war ferne von ihnen. Er hat aber eine Kette geſchlungen, die auch für ſie glänzen wird — der große Häuptling der Cumanchees wird ſie als ſeine Brüder, als ſeine Söhne aufnehmen. Tokeah iſt gekommen, ſein Volk nochmals zu ſehen. Er iſt durch die Wigwams der Weißen gegangen. Sie zittern vor den vielen Kriegern des Vaters der Canadas, die gekommen ſind, zahlreich wie die Bäume des Waldes in großen Canoes, und mit brüllenden Feuerſchlünden.“

Die Wilden wurden plötzlich ſtille und ſahen den Häuptling forſchend an. Ihre Augen begannen wild zu rollen, und das dumpfe Flüſtern, das nun in den

Reihen umherlief, bewies, daß der Alte eine Saite berührt hatte, die gewaltig in ihrem Innern erklang.

„Und was befiehlt uns der große Miko zu thun?“

„Der Miko iſt gekommen auf dem Pfade des Friedens,“ verſetzte Dieſer ausweichend. „Die Seinigen ſind ferne. Seine Brüder haben ſeit vielen Sommern ſeine Stimme nicht gehört. Sie haben ſich andere Häuptlinge gegeben — ſie müſſen Dieſen gehorchen.“

Er ſah bei dieſen Worten die Wilden forſchend an und horchte auf das Gemurmel, das nun entſtand.

„Seine Augen ſehen nicht mehr Muscogees;“ fuhr er fort. „Sie ſehen verkleidete rothe Männer, die ſich mit den weggeworfenen Gewändern der Weißen behängen, die ſich des Wampums ihrer Väter ſchämen, und deren die Weißen ſpotten. — Sein Herz ſagt ihm, daß unter den engen Röcken der Weißen auch ihre falſchen Herzen ſchlagen, und daß ſeine Worte in die Ohren ſeiner und ihrer Feinde geflüſtert werden. Der Miko hat ſein Volk verlaſſen, als der Giftzahn in ihre Eingeweide zu ſchlagen angefangen; das Gift hat um ſich gegriffen — er ſieht nichts mehr als eiternde Wunden. Er ſieht Häupt-

linge in den Gewändern der Weißen, Krieger in denen der Weißen und der Muscogees, ſein Herz iſt traurig."

„Der Miko der Oconees iſt ein weiſer Häuptling," ſprach Einer der älteſten Wilden. „In ihm rollt das Blut vieler Mikos. Die Männer der Muscogees wollen ſeine Stimme hören. Sie ſind viele Sonnen weit gekommen, um dem Späherauge der Weißen zu entgehen. Sollen ſie umſonſt gekommen ſeyn?"

„Die Muscogees ſind weiſe," ſprach der Miko mit einer ironiſchen Betonung und einem bittern ſpöttiſchen Lächeln. „Sie haben die Boten der Weißen getäuſcht, aber ſie haben ihre Späher mitgebracht. Ein Thor ſpricht zweimal," fuhr er fort — „der Miko iſt gekommen, um von ſeinem Volke auf immer Abſchied zu nehmen."

„Dann hat der Miko einen weiten Weg gemacht, den er ſich hätte erſparen können," verſetzte ein zweiter jüngerer Wilder. „Die Muscogees wollen Ruhe, der Miko gibt nimmer Ruhe."

„Ja," erwiederte Dieſer, „mein Bruder hat wahr geſprochen; der Miko iſt unruhig, ſo wie der freie, wilde Büffel es iſt, der die Seinigen von den Jägern

in die Hürde getrieben sieht. Die Weißen geben den rothen Männern Frieden, weil sie bedrängt sind von den Kriegern des großen Vaters der Canadas. Wenn aber die rothen Röcke abgezogen seyn werden, dann mögen die armen Muscogees die Sommer zählen, die sie noch auf ihrem Lande leben werden. Es werden derer nicht viele seyn. Männer der Muscogees! Ihr habt die Stimme Eures großen ältesten Häuptlings nicht gehört. Ihr habt sein Blut verstoßen. Ihr habt die Quelle in ihrem Ursprunge getrübt, das Blut Eurer Häuptlinge mit dem unreinen Feuerwasserschlamm der Weißen vermengt. — Es wird nie mehr rein werden. Eure Häuptlinge füllen ihre Säcke mit Dollars. Sie handeln mit schwarzen Männern, und kaufen sie, ihre Felder zu pflügen. Muscogees! der Miko hat mit dem Geiste seines Vaters gesprochen."

Alle horchten hoch auf.

„Und Dieser will seine Gebeine nicht ferner unter einem entarteten Volke lassen, unter einem Volke, das sein Blut verrathen."

„Hugh!" ertönte es abermals mit einem grausenhaften Geheule.

„Der Miko,“ ſprach der alte Mann, „hat dem Gebote ſeines Vaters Folge geleiſtet. Er iſt gekommen, um ſeine Gebeine im freien Lande der großen Cumanchees zu begraben.“ Er hob nun den Deckel vom Sarge weg, um den die Wilden ſich heulend herum drängten.

„Der Miko,“ nahm Einer der alten Indianer das Wort, „iſt ein großer, ein hoher Häuptling; — hat Ihm der große Sheyah zugeflüſtert, ſeine Gebeine von den Muscogees zu holen?“

„Er hat es;“ ſprach der Miko.

„Hugh!“ ertönte es abermals aus der tiefſten Bruſt ſämmtlicher Wilden, die nun heulend durch einander rannten.

„Der Miko iſt gekommen,“ ſprach der Greis, „um das Gebot ſeines Vaters zu erfüllen. Die rothen Männer können ihn nicht mehr halten. Aber ſie mögen kommen in die ſchönen Gefilde der Cumanchees. Tokeah und ſein Sohn, der große El Sol, werden ihnen die Hand öffnen.“

Und mit dieſen Worten erhob er ſich und verließ die verſammelte Menge, ohne ſie auch nur eines fernern Blickes zu würdigen. Ein tobendes Geheul

ſchallte ihm noch eine Weile nach, das ſich allmählig in den Bergklüften verlor.

Die beiden Häuptlinge ſchlugen ſodann mit den Oconees, die ſich wieder zu ihnen geſellt hatten, den Weg zum Miſſiſippi ein.

Was eigentlich die Urſache dieſer ſonderbaren Zuſammenkunft geweſen, läßt ſich ſchwer beſtimmen. In der Natur des alten Häuptlings lag jener unergründliche Doppelſinn, den der Wilde überhaupt in einem ſo hohen Grade beſitzt, daß er Jahre lang die größten Entwürfe mit einem undurchdringlichen Schleier verhüllen kann, in einem außerordentlichen Grade. — Und wenn ihn das Geheiß ſeines Vaters, wie er meinte, oder richtiger zu ſprechen, ſein Traum zu dem weiten Zuge veranlaßt hatte, ſo ſcheint es eben ſo gewiß, daß er dieſem allmählig einen zweiten Endzweck dann unterſchob, als er am Bayou mit der vermeintlichen Verlegenheit ſeiner Feinde näher bekannt wurde. Ob es ein letzter Verſuch geweſen, ſein Volk zum Ergreifen der Waffen gegen den Feind zu bewegen, oder ob er dieſes bloß ausholen wollte, um auf alle möglichen Fälle bereit zu ſeyn, darüber ſchweigt ſowohl die Tradition als die geſchichtliche

Urkunde. So wie er es nun fand, hatte er jeden Verſuch für immer aufgegeben. Die Politik der Centralregierung, oder vielmehr das allmählige Annähern der Amerikaner, hatte nämlich während ſeines langen Exils eines jener Mittel ausgefunden, wodurch ſowohl wilde als civiliſirte, aber noch im Zuſtande der politiſchen Kindheit befindliche Völker auf dem ſicherſten und ſchnellſten Wege entnationaliſirt und gebändigt werden — Zwiſchenheirathen — durch die der Einfluß der vornehmſten Häuptlinge allmählig auf die ſogenannten Halfbloods überging, die, dem amerikaniſchen Intereſſe näher verwandt, das übrige Volk in dieſes zu ziehen wußten. Es war dieſes um ſo leichter gelungen, als die bedeutenden Jahresgehalte, die den Indianern für ihre Ländereien ausbezahlt wurden, eine Menge junger Abenteurer veranlaßten, die Kupferfarbe der Töchter der Häuptlinge zu überſehen, um ſich ſo in ein Beſitzthum einzuniſten, das noch anziehender durch den bedeutenden Einfluß wurde, den ſie durch ſolche Heirathen unter den Wilden gewannen. Durch eine ſolche Heirath war auch der Miko, wie wir bereits wiſſen, um ſein Land und um ſeinen Einfluß

gebracht worden, und es war natürlich, daß, als dieſe Politik häufiger befolgt wurde, die Kluft zwiſchen ihm und dem Volke immer mehr zunahm. Uebrigens bleibt dieſer Verſuch ſowohl, als das ganze Leben des geſchichtlichen Mannes immer merkwürdig, und vielleicht mehr ſo, als ſelbſt die größeren, aber unbändig wilderen Kämpfe eines Philipp, Logan, Tecumſeh und aller jener Männer, deren Rieſenſeelen die Herrſchaft dieſes Landes ihren weißen Feinden durch mehr als ein Jahrhundert ſtreitig machten.

Die beiden Häuptlinge, ſagt die Tradition, eilten nun, ſo viel es die Erſchöpfung des alten Mannes zuließ, dem Bayou zu. Jedoch ſchon am folgenden Morgen bemerkten ſie, nicht ohne Unruhe, Spuren von Mocaſſins, die kurz vor ihrer Ankunft hinterlaſſen worden waren. Je weiter ſie vorwärts eilten, deſto mehr leuchtete ihnen die Gewißheit ein, daß Muscogees vor ihnen denſelben Weg gegangen waren. Der Miko ſchien weniger ängſtlich, aber der junge Häuptling wurde mehr und mehr beſorgt. Mit der gewohnten Selbſtverläugnung jedoch ſchwieg er. Als ſie aber am ſechsten Tage nach ihrem Aufbruche vom Talk oder der Zuſammenkunft ſich ſo eben an

demſelben Platze zur Nachtruhe niedergelaſſen hatten, den die Späher nicht viele Stunden zuvor eingenommen, konnte El Sol ſeiner Zunge nicht länger mehr gebieten.

„Der Miko hat gethan,“ ſprach er, „wie ein frommer Sohn, als er das Gebot ſeines Vaters erfüllte; aber er hat nicht wie ein kluger Häuptling gehandelt, als er zu ſeinem Volke ſprach; er hat der kochenden Gluth, die an ſeinem Herzen nagt, gehorcht. Der Miko ſollte dieß nicht gethan haben, wenn er ſeinen Fuß unter die Weißen ſetzen will.“

„Sind die rothen Männer deßhalb weniger Kinder des Miko?“ fragte Dieſer, „weil ſie ſeine Stimme zu hören verſchmähen?“

„War es die Stimme eines Vaters, die aus Tokeah zu den Muscogees ſprach?“ fragte El Sol bedeutſam. —

Der Miko ſchwieg.

„El Sol iſt ein Häuptling,“ fuhr der Cumanchee fort, „ſein Herz hat noch immer die Wunde nicht vergeſſen, die die Weißen ihm ſchlugen, als ſie ſeinen Vater tödteten; aber er iſt ein Vater vieler Kinder. Könnte er allein die That an den Weißen rächen, er würde es thun: aber es würde das Blut ſeiner Brü-

der kosten. Er überläßt die Rache Waconda, und lebt für sein Volk. Der Miko muß dieß auch thun. Wenn die Weißen erfahren," fuhr er nach einer Pause fort, „daß der Miko seinem Volke in die Ohren geflüstert hat," — sein Blick fiel auf die von den Indianern hinterlassenen Spuren, „werden sie ihre Stirn runzeln — vielleicht," setzte er hinzu, „werden sie das Pfand behalten," sein Blick fiel auf die Erde — „das ihnen der Miko hinterlassen hat." Die letzten Worte sprach er leise, beinahe furchtsam.

„Die weiße Rose ist die Tochter des Miko. Er hat Biber- und Bärenfelle für sie gegeben. Er würde sie den Weißen nicht lassen, wenn sie viele tausend Dollars geben würden." Das Herz des jungen Häuptlings schlug hörbar lauter.

„Mein Sohn muß seine Zunge lösen," sprach der alte Mann. „Er weiß, daß sein Vater ihn sehr liebt.

„Waconda," sprach der Cumanchee mit kaum hörbarer Stimme, „hat die Tochter des Miko zu sich genommen." Er stockte, seine Wangen glühten, seine ganze Gestalt zitterte.

„Rosa ist die Tochter des Miko. El Sol," rief der Alte, „wird wieder der Sohn Tokeah's werden."

„Mein Vater!“ mehr vermochte der junge Mann nicht zu ſprechen. Aber er fiel dem Alten bewegt an die Bruſt, und indem er aufſprang und ihn beinahe unwiderſtehlich mit ſich fortriß, verrieth ſich die unſägliche Liebe, die den jungen Wilden erfaßt hatte.

Sie eilten nun raſch und unaufhaltſam dem Bayou zu, wo ſie nach Verlauf mehrerer Tage ohne beſondere Unfälle anlangten.

„Sieht mein Vater?“ rief der Cumanchee aus, als ſie an der Höhe der Bluffs ſtanden und über die prachtvolle Niederung und den Strom blickten. „Wohl mußte Tokeah in ſeinem Kampfe unterliegen, — möge er nun glücklich ſeinen Feinden entgehen!“ — Eine Weile ſtanden die Beiden wie angewurzelt, und dann ſchlichen ſie ſich langſam und düſter der Thalniederung zu.

Neununddreißigſtes Kapitel.

Hier kommt der Britte. Laßt ſeinen Empfang ſo ſeyn, wie er für einen Herrn Eurer Bildung gegen einen Fremden ſeines Standes geziemt.

Shakespeare.

Es war ein herrlicher, obgleich für die beiden Wilden niederſchlagender Anblick, der ſich ihnen darbot.

Die Natur hatte sich in der Zwischenzeit mit jener prachtvollen Ueppigkeit entfaltet, die in diesem Lande schon im ersten Frühlingsmonate alle die Pracht und Schönheit zeigt, die mehr nördlich erst einige Monate später hervortritt. Aus den hell- und dunkelgrünen Baumgruppen tauchten unzählige Pflanzungen und Landhäuser auf, die das Auge in weiter Ferne an den beiden Ufern des Stromes erblicken konnte. Alles war Blüthe und Grün, und hinten her, in blauer Ferne, wogten die Wälder des westlichen Ufers, die die Pflanzungen gleich ungeheuern, immer grünen Wällen beschützten. Den hehrsten Anblick jedoch gewährte der majestätische Strom, von herrlichen Landhäusern begürtet, so majestätisch dahinfließend, als sey er zum Gebieter der Welt erkoren; auf seinen Wellen schaukelten hundert kleine und große Fahrzeuge, die Tausende von Meilen herabkamen, oder nun dem Bayou zuliefen, um das schöne Schauspiel zu sehen, das die Ankunft der Milizen darbot. Es war nämlich nicht lange nach der Siegesbotschaft die, nicht minder erfreuliche, vom Abschlusse des Friedens im Staate angelangt, so daß der wichtige Sieg, der erfochten worden, kurz vor

Abſchluß des Friedens erkämpft worden war. Der größte Theil der Landesvertheidiger war bereits nach Hauſe gekehrt, der Ueberreſt kam nun ſo eben in einem Dampfſchiffe den Strom herauf, ſchon von weitem von einem tauſendſtimmigen Hurrah ihrer verſammelten Waffenbrüder begrüßt, die nun in ihrem vollen Waffenſchmucke gekommen waren, um ihre Mitbürger zu empfangen. Alle hatten ſich nun auf eigene Koſten uniformirt, und ihr raſcher feſter Marſch und ihre ſichere militäriſche Haltung verrieth nichts mehr von jener Unbeholfenheit, die wir früher zu bemerken häufig Gelegenheit hatten. Als das Dampfſchiff in das Bayou eingelaufen, wurde es von einem tauſendſtimmigen Willkommen begrüßt. Die Milizen formirten ſich, ſo wie ſie landeten, in Reihe und Glied; dann folgten die Damen, begleitet von den Offizieren. Unter dieſen die Frau des Oberſten mit ihren Töchtern und Roſa, begleitet von dem Oberſten, ſeinem Sohne und dem Major Copeland. So wie die Offiziere vorgetreten waren, trat eine Deputation der ſo eben gelandeten Milizen vor, und Einer derſelben hielt eine Anrede, und nachdem er im Namen und im Auftrage ſeiner Mitbürger den

ſämmtlichen Offizieren für die Thätigkeit, Klugheit und Sorgfalt, die ſie während dieſer kritiſchen Epoche an den Tag gelegt hatten, gedankt, verſicherte er ſie zugleich, daß er von ſeinen Mitbürgern beauftragt ſey, ihnen zu bedeuten, daß ſie ſich des in ſie geſetzten Vertrauens vollkommen würdig bewieſen hätten.

Der Oberſte erwiederte dieſe Anrede in demſelben würdevollen Tone, indem er ſeinen Mitbürgern im Namen der Offiziere für das Vertrauen dankte, das ſie ihm und ſeinen Mitbefehlshabern geſchenkt hatten, und ſie zugleich bat, nun, da ſie in ihren häuslichen Kreis und zum bürgerlichen Leben zurückkehrten, ſie auch ferner in ihrer Achtung und ihrem Vertrauen zu behalten.

Es war eine kurze, prunkloſe, aber höchſt würdevolle Scene. Die hohe Achtung, der Anſtand, der ſich hier zwiſchen zeitherig Befehlenden und Gehorchenden, die nun wieder in ihre vorige bürgerliche Gleichheit zurückkehrten, ſo männlich kräftig äußerte, war ſo unverkennbar und charakteriſtiſch hervorgetreten, daß eine Zeit lang nach dem Auftritte eine tiefe Stille herrſchte. Auf einmal erſchallte jedoch

der Ruf: „Major Copeland!“ aus mehr als tauſend Kehlen.

Der Major, der ſchweigend mit den Damen geſtanden war, auch, im Vorbeigehen ſey es bemerkt, in einer glänzenden Uniform mit dreieckigem Federhute ſtak, die ihn einem in einen ledernen Sack eingenähten Elephanten nicht unähnlich darſtellte, trat nun vor, jedoch nicht ohne Gefahr, mit ſeinem Degen in einige Verlegenheit zu kommen.

„Mitbürger!“ ſprach er, „mein Bataillon iſt zwar ſchon zu Hauſe, und die Bürger werden ſich ihre Ruhe wohl ſchmecken laſſen; da Ihr mir aber die Ehre anthut, meine Meinung nochmals hören zu wollen, ſo ſage ich: Wir haben als Offiziere unſere Pflicht und Schuldigkeit gethan. Ihr habt aber mehr gethan. Ehre ſey Euch deßhalb von Kindern und Kindeskindern! Ehre,“ rief der bewegte Mann, ſeinen Federhut abnehmend und hoch ſchwenkend, „Ehre ſey Euch! Und ſollte der Letzte von Euch in Noth ſeyn, oder Beiſtand brauchen, ſo kommt zum alten Squire Copeland; denn den Major wollen wir einſtweilen an den Nagel hängen.“

„Ein Hurrah dem Major Copeland!“ erſchallte

es nun neunmal hinter einander so kräftig, daß der Donner der Kanonen vom Dampfboote und die Trommeln übertäubt wurden.

Hiebei ließ es jedoch unser Major, der seine Popularität nicht nur zu gewinnen, sondern auch zu erhalten wußte, nicht bewenden, sondern vortretend, drückte er nun jedem Einzelnen die Hand, plauderte einige Worte, und zog so von Mann zu Mann, Jeden bei seinem Namen begrüßend, durch die Reihen.

„Holla!“ rief er plötzlich, als er an den Flügelmann gekommen war, und mit seinem Falkenblicke hinüber auf eine Gruppe seitwärts stehender englischer Offiziere schweifte, die nicht ohne Ueberraschung dem würdevollen Schauspiele zugesehen hatten. „Holla, Kinder! da sehen meine Augen einen alten Bekannten.“ Und mit diesen Worten stieg er auf die Gruppe der Britten zu, nicht ohne Gefahr, daß ihm sein drittes Bein, nämlich der Degen, einen Spuk spiele.

„Gentlemen!“ sprach er lachend, „es freut mich, Euch hier zu sehen. Laßt Euch's wohl behagen bei uns. Ihr seyd gerne so gesehen; doch habt Ihr da einen Jungen unter Euch, dessen längere Bekannt-

ſchaft ich noch für eine Weile haben möchte. Herzensjunge, haſt Du Luſt, mit mir hinüber nach Opelouſas zu gehen? Heute biſt Du mit mir Gaſt beim Oberſten Parker. Nimm Dich aber in Acht, es gibt eine Schaar da, die gefährlichere Schüſſe thut, als Kanonen und Kartätſchen."

Die extempore Anrede galt unſerem Midſhipman James Hodges, der raſch die Hand des Majors erfaßt hatte, und ſie herzlich drückte.

„Sehr gerne, Major," rief der überraſchte Jüngling.

Die Offiziere hatten den Major von allen Seiten umringt, um ihm ihre Achtung zu bezeugen. Er drückte Jedem die Hand, und ſprach dann mit dem ihm eigenthümlichen ſchlauen Lächeln:

„Gentlemen, Ihr habt Eure Schuldigkeit gethan."

„Und Sie, Major," riefen ihm die Offiziere zu, „mehr als Ihre Schuldigkeit."

„Ah bah," erwiederte Dieſer. „Man muß wohl, wenn man ſo ungebetene Gäſte im Pelz ſitzen hat, ſchauen, wie man ſie wieder wegbringt. Aber wißt Ihr was, Gentlemen, Ihr zieht vor acht Tagen noch nicht ab; Wer von Euch Luſt hat, auf ein paar Tage

zum alten Squire Copeland auf seine Pflanzung zu einer Bärenjagd zu kommen, ist herzlich willkommen."

„Major!" riefen Alle, „das Anerbieten ist so lockend, daß Keiner refüsiren wird."

„Topp, Ihr seyd Alle willkommen; Ihr habt Alle Platz, auf meiner Pflanzung nämlich; im Stadthause geht's enge her, wie der Junge da weiß. Ihr kommt doch auch, Oberst Wedding?"

„Mit dem größten Vergnügen;" versetzte ihm der Baronet.

„Morgen oder heute noch kommt der General en Chef, und übermorgen geht Ihr also mit mir. Doch nun verzeiht, diesen jungen Springinsfeld entführe ich Euch."

Und mit diesen Worten griff er an seinen Hut, und nahm Abschied von den mit der Aussicht auf die Bärenjagd hoch entzückten Britten.

„Doch hört, Major Copeland," rief der Midshipman, „wie kommen doch diese saubern Zeisige in Euer so wohl geordnetes Gemeindewesen?"

Er deutete auf einen Zug von Männern, die sich hinter den Damen längs dem Bayouufer dem Städtchen zugeschlichen.

„Welche meinſt Du?“ rief Dieſer.

„So wahr ich lebe, das ſind die Seeräuber.“

„Pah!“ verſetzte der Major in einiger Verlegenheit, „Du ſiehſt wieder einmal verkehrt:“ und ohne ihm Zeit zu geben, den Nachzüglern einen zweiten Blick zuzuſenden, zog er ihn den Damen zu.

„Mistreß Parker!“ ſprach er, „erlaubt mir, Euch einen Jungen da aufzuführen, einen ſo wackern Jungen, verſichere ich Euch, als je in ſeinen eigenen Schuhen ſtand, und der wahrlich mehr reelles Blut im kleinen Finger hat, als ein Pferd ſchwemmen könnte. Und da, mein lieber Engel,“ rief er Roſen zu, „Ihr ſeyd ohnedem alte Bekannte.“

„Miſter Hodges,“ ſprach Dieſe mit einem leichten Erröthen, „es iſt lange Zeit, daß ich Sie nicht mehr geſehen.“

„Miß Roſa!“ rief der verwirrte Jüngling.

„Ja, ich glaube, die Miß Roſa mußt Du bald aufgeben. Sie haben ihr einen andern Namen irgendwo im Mexicanerlande gefunden, und — doch nun gehſt Du mit uns, und da Mistreß Parker ſchon ſo gütig iſt, und meiner Zudringlichkeit nichts abſchlagen kann, ſo bleibſt Du bei mir in Haft. Haben ge-

hört von Deinen Heldenthaten. Wie war es mit der Mistreß Blum?“

„Aber Squire,“ ſchalt ihn Virginie, „Sie ſind doch wirklich ein Erzbarbar.“

Der Jüngling erröthete bis über die Ohren.

„Nein, Major Copeland,“ ſprach die Oberſtin, „Sie müſſen Ihrem und unſerem Gaſt nicht ſo arg mitſpielen, ſonſt verbittern Sie ihm unſer Haus; ehe wir noch die Schwelle erreichen.“

„Glaubt das nicht!“ rief Dieſer, „er iſt nicht ſo blöde, verſichere Euch, und er hat es bewieſen, aber er hat ſein dem Indianer gegebenes Ehrenwort wie ein Ehrenmann gehalten und Eurem Pompey das Leben gerettet, wie ein tüchtiger, wackerer Junge. Und übermorgen geht er mit mir, und Roſa, Du kommſt doch auch nach, wenn Mistreß Copeland Dich holt?“

„Da wirſt Du Wunder ſehen, liebe Roſa,“ lachte Virginie. „Sie ſind liebe Narren, die guten Leute in Opelouſas, mit ihren Kornhusking und Hopſeſa!“

„Mein Plagegeiſt mir wieder auf der Ferſe?“ rief der Major; „aber ich habe Mittel und Wege, ihn zu Paaren zu treiben.“

„Nun, ich gebe ſchon Frieden, und bitte wieder darum;“ meinte Virginie.

„Um ihn in einer Viertelſtunde wieder zu brechen.“

„Es geht nun in der Welt nicht anders;“ entgegnete die Miß mit einem komiſchen Seufzer.

Die Familie war ſo unter Scherzen und Lachen mit ihren Gäſten im Landhauſe des Oberſten angekommen, wo Dieſer unſern Midſhipman mit den Worten begrüßte:

„Sie ſind hier zu Hauſe, lieber Miſter Hodges, und je länger Sie uns das Vergnügen Ihrer Gegenwart ſchenken wollen, deſto mehr ſoll es uns freuen. Ihr Freund wird Ihnen übrigens als Beiſpiel an die Hand gehen, wie man ohne Zwang bei uns verfährt!“

„Ja, das will ich,“ ſprach der Major, „und es Euch zu beweiſen, will ich mich ſogleich aus der verdammten Jacke mit Gold und Schnüren, und dem Federhute, den ich bald rechts, bald links aufſetze, herausthun. Stelle Dir nur vor, Junge, da haben ſie mich in einen ſolchen Sack hineingethan, ſo knapp, ſo enge, daß ich hundert Stoßſeufzer in einer Minute vorbringe. Koſtet mich die Lapalie da dreihundert

Dollars; hätte damit einem wackern Jungen auf die Beine und zu einem Stücke Landes verhelfen können; aber sie wollten es nicht anders. Wohl! wenn ich nach Hause komme, will ich mich meinen dreißig Negern zeigen, die werden nicht wenig schauen. Wohl! und so Gott will, bleibst Du dann eine schöne Weile bei uns."

„Und der Donnerer?" fragte der Britte.

„Wird auch ohne Dich flott werden. Deine Carriere ist ohnedem so ziemlich vorüber. Ich glaube, Du thätest am besten, Du hingest Dein Kriegsleben an den Nagel."

„Wollen sehen;" lachte der Britte.

„Und nun, meine Damen, überlasse ich Ihnen das Jüngelchen, um mich wenigstens für ein paar Stunden bis zum Balle in eine weniger militärische Garderobe zu werfen."

„Mister Hodges," sprach der Oberst, „Sie haben das Herz des Majors auf eine Weise gewonnen, die Ihnen sehr erfreulich seyn darf."

„Fürwahr, Oberst, so schmeichelhaft mir dieses ist, so weiß ich doch wirklich nicht, wie es damit zuging."

„Es ehrt Sie. Sie werden einen der würdigsten

Männer in unſerem Staate kennen lernen, der ungemein viel für ſein County und ſein Land gethan hat.“

„Doch Miſter Hogdes,“ fiel ihm die Oberſtin ein, „auch Sie müſſen ſich ein wenig zu unſerem Balle vorbereiten; denn da Sie nicht mit den Waffen in der Hand gefangen wurden, ſo behandeln wir Sie als Einen der Unſrigen. Mein Sohn, Lieutenant Parker, iſt ohnedem von Ihrer Größe, und Sie werden ſich am beſten mit ihm verſtehen.“

In dem Augenblicke trat der Lieutenant ein. Er begrüßte den Britten herzlich, und die beiden jungen Männer ſchienen an einander Gefallen zu finden. Der ſchnelle Wechſel in ſeinem Glücksſterne, der ihn aus einer verlaſſenen Zielſcheibe des Spottes plötzlich zum Gegenſtande der herzlichſten Theilnahme in einem Hauſe gemacht, deſſen fürſtlichen Reichthum er mit Staunen bemerkte, hatte den jungen Mann wieder in ſeine volle, frohe, heitere Stimmung verſetzt, die unſer Squire Copeland ganz richtig deutete, als er nun in ſeine gewöhnliche Kleidung metamorphorſirt eintrat.

„Nicht wahr, Herzensjunge!“ rief er, „hier läßt ſich's leben. Aber wenn Du uns näher kennen lernſt,

wirſt Du finden, daß wir ſo gut zu leben wiſſen, wie Eure Herzoge und Marquiſe und Carls. Siehſt Du, Junge, bei Euch ſind bloß ein paar tauſend Familien Herren im Lande, bei uns eine Million. Alle haben wir — ſo wie einſt unſere Voreltern, die Normanen, das alte England — ſo unſer Land erobert, nur mit dem Unterſchiede, daß Ihr Eure Ueberwundenen triebt, Eure Felder zu pflügen und ſie zu einer Art Sklaven machtet, und wir unſere durch den Pflug gemachten Eroberungen auch mit dem Schwerte zu behaupten wiſſen. Hab' ich Dir's nicht geſagt, daß wir Euch ledern werden? Sey froh, daß Du nicht dabei warſt. Hätteſt Du die Unſrigen geſehen! Nein, mir ſelbſt wurde das Blut in den Adern kalt. Höre, wie Mauern ſtanden ſie, als die Eurigen anrückten, und gerade als ob ſie auf Hirſchböcke anlegten. Du konnteſt ſie hören, wie ſie ſich zuriefen: ich nehme den Flügelmann gerade an der Naſe; John, ich den daneben ins rechte Auge; Iſaak, ich den Dritten ins linke, und ſo ging es fort durch Reihe und Glied, und ſo wie ſie ſprachen, ſo thaten ſie, und jeder Schuß ſtreckte ſeinen Mann zu Boden, und dann nahmen ſie kaltblütig ein friſch geladenes Gewehr

vom Hintermann und thaten wie zuvor. Beim erſten Angriff der Eurigen fielen an die tauſend Mann, und Eure Commandirenden mit ihnen. Da liefen die armen Narren, ſo wie eine Heerde Schaafe, die ihren Führer verloren. Sieh, die Unſrigen wären ſchon nicht gelaufen, wenn zehn Generale gefallen wären, weil Jeder ſich ſo gut wie der General ſelbſt dünkt. Beim zweiten Angriff, unter den Befehlen irgend eines Sir Richard, oder Peter oder Paul — die armen Wichte dauerten mich, es iſt auch eine verfluchte Sache, ſich ſo auf's Gebot eines rappelköpfiſchen, hohen, gebietenden Narren zum Todtſchießen für ſechs Pence hinſtellen müſſen — ließen ſie wieder an die fünfhundert Mann, hatten wieder ihren Commandirenden weggeſchoſſen. Ein Generallieutenant war noch übrig, und der kam nun auch, um ſich ſeinen Theil zu holen, ſammelte die Flüchtlinge und kam zum Dritten Male. Und ließ wieder an die Fünfhundert am Platze, und er ſelbſt blieb liegen; dann freilich liefen die Eurigen, als ob ihnen die Schuhſohlen brennten; aber das Wiederkommen vergaßen ſie. Hatten alle ihre Generale und Oberoffiziere weggeſchoſſen; haben aber doch ihre Schuldigkeit ge-

than. Uebrigens, Junge, ſind wir noch die Alten, und obgleich dem General die Ehre des Sieges zukömmt, und er nun Sieger von New — heißt, ſo haben wir ihm doch nichts geſchenkt. Sieh, bei Euch hätte man ihm auf Koſten der Nation eine Schenkung gemacht, und er wäre halb vergöttert worden; wir haben ihm, gleich nachdem die Nachricht vom geſchloſſenen Frieden ankam, den Prozeß gemacht und ſeine Conſtitutionsverletzung büßen machen. Und was glaubſt Du, daß geſchehen iſt? Je nun, er kam mit einer Geldbuße von zweitauſend Dollars davon. Das iſt eine Warnung für unſere zeitweiligen Machthaber, die ihnen vom Volke zum Beſten anvertraute Gewalt nicht zu mißbrauchen, und Bürger nicht zu behandeln, als wenn ſie Neger wären. Schadet ihm nichts. Siehſt Du, ſo müſſen Männer über ihre Freiheit wachen.“

Wir glauben kaum nöthig zu haben, unſern Leſern die Thatſache zu beſtätigen, die der Squire ſo eben erzählte und die, wie wir wiſſen, genau dahin ging, daß der berühmte Sieger wirklich zu dieſer Geldſtrafe wegen Verletzung der Habeas corpus acte während

ſeines Oberbefehls verurtheilt wurde: eine Strafe, der er ſich auch willig unterzog.

Der junge Britte hatte den letzten Theil der Rede unſeres Squire nicht ohne Verwunderung angehört; denn obwohl in einem vergleichungsweiſe freien Lande geboren und erzogen, war ihm doch der außerordentlich republikaniſche Starrſinn, der einer ſolchen Verurtheilung unter dieſen Umſtänden zu Grunde lag, eine neue Erſcheinung.

„Major,“ lachte er, „wenn Ihre Eure großen Männer ſo behandelt, dann iſt's beſſer bei Euch klein zu ſeyn.“

„Nein, lieber Junge,“ entgegnete der Squire; „wir achten unſere großen Männer ſo gut wie Ihr, ja noch mehr; aber bei uns hat der Kleinſte Gelegenheit, groß zu werden. Sieh, der General war ein armer Schlucker, ſo wie ich; aber verſtehſt Du, bei uns gibt es Leute, ſo gut wie in der alten Welt, die hoch hinaus und ihre Mitbürger zu Reitpferden machen wollen, auf die ſie nur Sattel und Zaum zu legen brauchen, um zur Oberherrſchaft und Tyrannei zu galoppiren. Laß es ihnen einmal hingehen, und ſie werden es ein zweites Mal verſuchen.“

„Ich wette, Major,“ lachte ihm der Britte zu, „Ihr wußtet die Sache klüger anzufangen; ſo wie ich ſehe, ſo habt Ihr Eure guten Männer von Opelouſas ziemlich ſtark im Garne.“

„Glaubſt Du, Junge?“ ſprach der Squire. „So wenig verſichere ich Dich, daß der erſte Fehltritt in einem gewiſſen kitzlichen Punkte, ein Hinneigen zum Föderalismus zum Beiſpiele, mich um meinen ganzen Credit bringen würde. Bei uns iſt Verſtellung unmöglich, lieber Junge; aber ich will Dir ſagen, ein offener Kopf, ein reines, für das Wohl ſeiner Mitbürger warmes Herz thut viel. Sieh, ich bin drei Jahre in Opelouſas. Seit dieſer Zeit hatte ich an die fünfzig junge, tüchtige Bürger angeſiedelt, und ihnen zu Land und Haus und Hof verholfen, und auf die leichteſte Weiſe. Als ich herab kam, kaufte ich nämlich an fünfzehntauſend Acker ſchönen Landes. Wenn ich nun ſo einen ordentlichen Burſchen ſah, der bei mir oder im County anklopfte, da fragte ich nicht, wie ſchwer er ſey, ſondern ſchaute ihm ins Geſicht, und war er ein ehrlicher Junge, ſo gab ich ihm ein-, zwei- oder dreihundert Acker und eben ſo viele Dollars obendrein, und ſo gedieh ich und er auch. Ich

habe an die Fünfzig angeſeſſen. Sie ſind Alle verheirathet und ordentliche Bürger, und werden reich und das Land auch. Siehſt Du, wie ich meinen Einfluß gewann?"

Der Jüngling drückte dem wackern Manne, der gerade und ungekünſtelt, aber männlich gediegen ſich jede Stunde weitſchweifiger, aber auch vortheilhafter zeigte, herzlich die Hand. Er war vom redſeligen Squire beim Knopfe feſtgehalten worden, und Beide befanden ſich ſchon einige Zeit allein im Drawing room, ehe es von Dieſem bemerkt wurde.

„Holla!" rief er auf einmal, „die haben Alle Reißaus genommen, und da ſteht eben," er ſah durchs Fenſter, „die Oberſtin und ſchwatzt. Sonderbar! Wer iſt der Wicht, wenn ich nicht irre, Derſelbe, der Dich jungen Springinsfeld aus der Preſſe holte." Und mit dieſen Worten verließ er die Thüre, und trat an die Sprechenden.

„Darf ich?" fragte er die Oberſtin, —

„Wir wollten Sie ſo eben rufen," ſprach Dieſe. „Miſter Parker iſt unten am Bayou, um mit dem Comité Anordnungen zum Empfang des Generals

zu treffen. Monsieur Madiedo hat die verdächtigen Gäste wieder aufgenommen.“

„Ihr habt Euch wacker im Punkte mit Rosa benommen,“ sprach der Major zum Wirth, „und so bezeugt, daß das Gute bei Euch überwiegt. Was Ihr nun zu thun habt, will ich Euch sagen. Die verdächtigen Marodeurs müssen weg, so bald als möglich; wir können sie jedoch nicht zwingen, denn es ist ein freies Land; so lange sie hier bleiben wollen, mögen sie; nur müssen wir genaue Kundschaft von ihrem Thun und Treiben haben.“

„Die soll Ihnen werden, Herr Major.“

„Das ist Alles, was wir brauchen. So lange sie hier sind, werden wir sorgen, daß an dreißig Mann noch unter Waffen bleiben. Und nun mögt Ihr gehen.“

„Wohl, Herr Major,“ versetzte der Wirth, der sich verbeugte und, nachdem er über das Bayou gesetzt hatte, rasch seinem Estaminet oder der Schenke zum Kaisergardisten zu ging.

Vierzigſtes Kapitel.

Mit einem Wort, hänge Dich nicht ſo ſehr an mich; ich bin ja Dein Galgen nicht. Geh, ein kurzes Meſſer und ein tüchtiger Haufen.
Shakespeare.

Wie bei unſerem erſten Beſuche, ſo ſaßen dieſelben drei Perſonen in derſelben Ecke, von wo aus Monſieur Madiedo, alias Benito, zu dem gefährlichen Liebesdienſte vermocht worden war. Es war vielleicht bemerkenswerth, daß — ungeachtet der zahlreichen Menſchenmenge, die von allen Seiten dem Bayou zugeſtrömt war, ſo daß ſelbſt die nächſten Pflanzungen ſich herbeilaſſen mußten, einen Theil der heimgekehrten Milizen für die Nacht unterzubringen — in dieſer Schenke, unſere Marodeurs ausgenommen, auch nicht ein einziger Gaſt zu ſehen war, ſo daß Monſieur Benito für ſeine allzu große Gefälligkeit wirklich hart beſtraft zu werden ſchien. Er ertrug jedoch dieſen ſtillſchweigenden Ausdruck der öffentlichen Verachtung mit vieler Reſignation; auch war ſein Verhältniß zu ſeinen Gäſten gegenwärtig ganz anderer Art, und er hatte ihnen gegenüber eine weit

zuversichtlichere Haltung angenommen. Als er in die Stube eingetreten, wo seine Frau an dem Schenktische beschäftigt war, legte er seine Hände auf den Rücken und schritt gemächlich auf und ab. So oft er am Fenster ankam, warf er einen Blick auf die zahlreichen Gruppen von Männern, die vor den übrigen Häusern in einbrechender Dämmerung standen, um dann kopfschüttelnd seinen Spaziergang fortzusetzen.

„Ja," rief er endlich, als er abermals einen Blick durch das Fenster geworfen, „das danke ich Euch: sitze nun da mit Weib und Kind, und mag verhungern, und meinen Wein und Cognac selbst aussaufen, damit er mir nicht sauer werde."

„Wollen Dir helfen, Benito, obwohl Dein Bordeaux ganz erbärmlich ist," sprach Einer aus dem Kleeblatte. „Es lebe unser Generalpardon."

Der Wirth gab dem Sprecher keine Antwort, wandte sich aber zu dem Manne, den wir bei seinem ersten Auftritte am Bayou als Vermummten bezeichnet haben, und der noch immer eine schwarze Binde um seine Stirne und das linke Auge trug.

„Ich sage Euch," sprach er, „mit Eurem Pardon

hat es gute Wege, und Ihr habt ihn Euch verdient; aber bei alledem, je eher Ihr Euch aus dem Staube macht, deſto gerathener für Euch. Hier in den vereinten Staaten gedeiht Ihr nun einmal nicht, und wenn Ihr, wie Magdalena, bußfertige Thränen weint."

„Das ſehe ich nur zu deutlich," entgegnete der Vermummte zähneknirſchend. „Wahrlich, wenn ich das gewußt hätte — "

„Und was denn?" fragte der Wirth. „Was Ihr erlangt habt, iſt aller Ehren werth. Ihr werdet doch nicht wollen, daß ſie Euch Aemter und Würden geben?"

„Hol' der Teufel ihre Aemter, ich wollte lieber —"

„Wohl!" fuhr der Wirth fort, „Ihr habt Euch ein ſchönes Vermögen zuſammen gebeutet. Ihr könnt Eure Tage in Ruhe leben."

„Ja," rief der Vermummte, „es war der ſchönſte Tag meines Lebens, eine herrliche Rache, eine Rache, ſo göttlich! daß es mir nur leid thut, daß ich ſie nicht theilen konnte. Wären nur tauſend unſerer Braven zugegen geweſen, als wir dieſe Krämerſeelen jagten. Möge mich — verdammen, es war ein ſchöner Tag."

„Ihr habt Euch gut benommen;" ſprach der Wirth.

Der Vermummte sah ihn verächtlich an, „Benito, aus Deinem Munde mein Lob hören zu müssen! Spare Deine Zunge, ich bitte Dich, oder — Teufel und Hölle! — Jeder Sergeant, jeder Corporal wurde in ihren Zeitungen gepriesen; nur ihn, der vielleicht mehr zum Siege beitrug, als zehn ihrer Compagnien, nur ihn mit seinen dreißig Braven vergaß man.“

„Undank ist der Welt Lohn,“ versetzte Benito, „wenn die Citrone ausgedrückt ist, wirft man die Schale weg. Sie heißen sich im Scherz Souveräne, aber sie haben im Ernste alle die kalte Herzlosigkeit und vornehme Ruhe, als wenn sie diese wirklich wären.“

„Als ich gestern um meine Aufwartung machen zu dürfen bat, wurde ich durch die Hinterthüre des Hauses, den Stall, eingelassen. Lafitte, sprach er, was Ihr gethan habt, verdient Anerkennung. Ihr habt einen Theil Eurer Verbrechen gut gemacht. Wir wollen das Uebrige vergessen; nur müßt Ihr das Land räumen, dessen Sicherheit Ihr zu sehr verletzt habt, um diese jemals vergessen zu machen. Und zum Danke für Alles warf er mir einen elenden Pack Banknoten von dreitausend Dollars zu.“

„Das übrigens immer eine nicht zu verachtende Summe iſt, mit der allein ſchon Ihr Euch in Mexico recht ſchön etabliren könnt,“ verſetzte der Wirth. „Und das iſt auch das Einzige, was Ihr thun könnt. Vielleicht ſehen wir uns da wieder. Hier gedeihen wir einmal nicht. Sie laſſen uns nicht einmal wie die Hefen ſetzen, ſie werfen uns beim Spundloche aus. Wäre ich klüger geweſen, und hätte den Pater Hidalgo mit ſeinen Muſikanten beim Teufel gelaſſen, ſo ſäße ich auch im Trockenen. Alles iſt Narrheit. Es iſt Niemand geſcheidt in der Welt als dieſe Republikaner. Die allein leben für ſich. Wir Mexikaner, Franzoſen, Spanier, und wie ſie Alle heißen, wenn ich's ſo recht um und um betrachte, ſind nur halbe Menſchen; denn die andere Hälfte gehört nicht uns.“

„Ja,“ ſprach der Vermummte, „wenn man ſich ſo an die vierzig Jahre in der Welt herumgetummelt hat, wird's Einem allmählig klar. Hier lernt man ächte Philoſophie. Hier weiß man vernünftig zu leben. Ich habe während der acht Wochen meines Hierſeyns mehr gelernt, als mein ganzes übriges Leben. Was nützt es jedoch; nun ich einſehe und mir

vornehme, weist man mir wieder die Thüre. Teufel und Hölle! sie haben einen Sieg gewonnen, dessen sich Napoleon nicht schöner rühmen konnte, und keine Muskel ihrer Gesichter ist verzogen; gerade als ob es seyn müßte, und nun gehen sie wieder ruhig an ihren Pflug."

„Und das bleibt auch Euch übrig," versetzte der Wirth, „da Ihr denn doch einmal Euer wüstes Leben aufzugeben fest entschlossen seyd."

„Wirth!" rief eine Stimme durch die Thüre herein.

„Da bin ich," antwortete Benito, der dem Rufe folgte, und aus der Stube trat.

„Ich habe Gäste bekommen," rief er mit vieler Zufriedenheit; „aber ich weiß nicht, ob sie sich gerade zu Euch schicken. Es sind alte Bekannte von Euch." Er flüsterte dem Vermummten etwas in die Ohren.

„Alle Teufel! Wirklich?" rief Dieser.

„Wollt Ihr Euch auf einen Augenblick zurückziehen?" fragte der Wirth.

„Pah, wollen sie sehen. Wir sind ja in einem freien Lande, heißt es."

Indem trat ein Sergeant ein, dem die Indianer in Begleitung zweier Milizen folgten.

„Sie haben ſich zwar freiwillig geſtellt,“ flüſterte der Sergeant dem Wirthe zu, „aber Ihr müßt gewiſſermaßen für ſie haften; ohnedem ſind die beiden Cumanchees gleichfalls hier.“

„Sorgt für nichts,“ verſicherte ihnen der Wirth; „wir wollen ſie wie unſere Augäpfel bewachen und bewahren. Wache wäre überflüſſig; würde nur Argwohn erregen.“

Inzwiſchen hatte ſich der alte Miko etwas befremdet in der dunkeln, von zwei Talglichtern kümmerlich erhellten Stube umgeſehen, deren Aermlichkeit ihm aufzufallen ſchien. Ein bitteres Lächeln umkreiste ſeinen Mund, als er die weiß übertünchten Wände, die armſeligen Teppiche und die Eichenholzſeſſel und Tiſche überſah. „Sieht El Sol,“ murmelte er dem jungen Cumanchee zu, „wie die Herzen der Weißen kalt geworden ſind. Als die Indianer zuerſt kamen, führten ſie ſie in ein koſtbares Wigwam. Hier —“

Der Cumanchee hatte nicht minder aufmerkſam in der Stube umhergeſehen, als ſein durchdringender Blick in die Ecke fiel, wo die drei Ausländer ſaßen.

Plötzlich fingen seine Augen an Feuer zu sprühen, seine Nasenlöcher schwollen wie die Nüstern eines Rosses, er begann zu schnauben und, in die grimmigste Wuth ausbrechend, fuhr er auf den Tisch zu, hinter welchem die drei Ausländer saßen.

„Hat," so sprach er mit einer Donnerstimme, „hat die Schlinge der Cumanchees und die Lanze der Pawnees deßhalb des Diebes geschont, damit Dieser mit seinem giftigen Athem abermals das Gesicht des unglücklichen Vaters vergifte, dem er die Tochter und die Seinigen geraubt? Und indem er nach dem Dolche griff, würde er auf Lafitte losgestürzt seyn, wenn ihm nicht die Milizen in die Arme gefallen wären.

„Im Namen des Gesetzes, Ruhe!" sprach der Sergeant, „oder ich führe Euch augenblicklich in's Gefängniß."

„Mein Sohn," sprach der Miko bedeutsam, „wir sind im Wigwam der Weißen."

Der Seeräuber, denn Dieser war es, wie unsere Leser entnommen haben werden, hatte, während der Wilde den Dolch zuckte, mit vieler Kaltblütigkeit sein Glas ausgetrunken.

„Mag ich erschossen seyn," flüsterte Einer der Mi-

lizen ſeinen Gefährten zu, „wenn dieſer Mann nicht mehr kaltes Blut in ſeinen Adern hat, als alle Alligatoren im Broadſwamp zuſammen genommen.“

„Das iſt auch das Beſte, was er hat. Er ſchneidet Euch mit demſelben Gleichmuthe die Kehle ab. Kennt Ihr ihn?“

„Werde ihn doch. Für jetzt iſt ihm ſeine Zeche abgeſchrieben, bekömmt er aber wieder etwas auf die Kreide, dann hängt er doch.“

Lafitte, ohne irgend Einem der Anweſenden beſondere Aufmerkſamkeit zu ſchenken, goß ſich wieder ſein Glas voll und trank ruhig fort, als die Thüre abermals aufging und die beiden Cumanchees herein und auf den jungen Häuptling zuſprangen. Kein Kind, das den Armen der Mutter entriſſen und nach einer langen Abweſenheit wieder zurückgegeben wird, kann mit mehr Entzücken in die ausgebreiteten Mutterarme eilen, als die beiden Wilden in die des jungen Cumanchee. Die drei Wilden waren wirkliche Kinder geworden. Sie fielen ſich einander in die Arme, ſie umſchlangen ſich, ſie beſahen, ſie betaſteten ſich, als mißtrauten ſie ihren Augen, ſie ſchienen ihres Entzückens nimmer ein Ende zu finden. Als dieſes ſo eine Weile gewährt

hatte, traten die Beiden von ihrem Häuptlinge zurück, kreuzten ihre Arme auf der Brust und standen eine lange Weile in ehrfurchtsvoller Stellung vor ihm, der seinerseits eine hohe, gebieterische Miene angenommen hatte. Mit Hoheit hörte er ihren Bericht und ihre Schicksale während seiner Abwesenheit. Aber bald verwandelte sich diese in heftigere Symptome, die bald Schmerz, bald Wuth, wieder Scham und Zorn im ungemein schnellen Mienenspiele ausdrückten. Auf einmal brach er in einen lauten Schmerzensruf aus; seine Arme fielen straff an seine Seite, und als schämte er sich vor den Anwesenden, trat er mit den beiden Cumanchees aus der Stube.

Das Gespräch der Indianer war im Pawneedialekte geführt worden und hatte die Aufmerksamkeit Aller sehr erregt; denn es mußte offenbar etwas Besonderes seyn, das die Seelen dieser an Selbstverläugnung so sehr gewohnten Menschen so außerordentlich bewegen konnte. Auch der Miko war es; aber in seinen starren Zügen war bloß ein bitteres Lächeln zu bemerken. Als die Milizen sahen, daß sie vergeblich nach Aufklärung warteten, entfernten sie sich.

Der Miko hatte sich in der Ecke des Feuerplatzes

niedergelaſſen, und ſaß eine geraume Zeit, ohne irgend ein Merkmal von Leben von ſich zu geben; dann begann er ſein Haupt zu erheben, und ſein Blick fiel auf den Seeräuber, der noch in ſeiner Ecke ſaß, wandte ſich jedoch immer wieder mit Abſcheu von ihm. Es ſchien, als ob dem alten Manne eine Anwandlung von Neugierde ankäme, zu wiſſen, was ſeinen Feind hieher gebracht habe, und daß nur Stolz und Scheu ihn vom erſten Schritte zur Annäherung zurückhalte.

Der Seeräuber brach endlich das Eis, indem er aufſtand und an den Miko hertrat.

„So finden wir uns denn wieder, Miko,“ ſprach er nicht ohne Theilnahme, „um drei Monate älter, weiſer, aber nicht glücklicher. Wo ſind die Zeiten, wo wir ſo friedlich beiſammen ſaßen im Wigwam am Natchez?“ Er ſprach die letzten Worte mit einer ſo ſchmerzlichen Betonung, daß der Indianer ihn forſchend anſah.

„Ja, Miko, wenn Ihr mich damals nicht ſo trotzig von Euch gewieſen hättet, und ich kein ſolcher Narr geweſen wäre, eines Mädchens halber Alles auf das Spiel zu ſetzen — — Ja, Miko, ich meinte es gut. Wir hätten ein glückliches Leben führen können. Wir

hätten eine herrliche Colonie gegründet, kein Feind in der Welt hätte uns etwas anhaben dürfen. Es war ein ſchöner Traum."

Der alte Mann ſchwieg noch immer. „Wie kommt es," fragte er endlich mit ſichtlichem Widerſtreben, „daß Der, auf den der große Vater der Weißen einen Preis von ſo vielen Dollars geſetzt hat, ſich nun in ihren Wigwams ſehen läßt?"

„Erinnert Ihr Euch, Miko, jenes Morgens, als ich Euch im Council-Wigwam ſagte, Lafitte würde Euch vertheidigen? Ihr braucht Euch nicht zu fürchten? Miko, hättet Ihr damals auf meine Stimme gehört, wäre Alles beſſer geweſen. Schon damals war der Plan reif, der mich mit der Welt verſöhnen ſollte. Hilft nun aber Alles nichts."

„Und der Häuptling der Salzſee iſt ein Freund der Weißen?" fragte der Indianer.

„So wie man Freund ſeyn kann," verſetzte der Seeräuber bitter lachend, „wenn man einen Dienſt erwieſen hat, der zu groß iſt, um bezahlt zu werden. Sie haben mir gnädigſt erlaubt, ihre Kanonen zu bedienen, und mich der Gefahr, verſtümmelt oder todtgeſchoſſen zu werden, ſo an die ſieben Stunden

bloß zu ſtellen; dafür habe ich nun eine Art Pardon und die huldreiche Weiſung, mich ſo ſchnell von hinnen zu packen, als möglich.“

Die Rolle, die der Seeräuber geſpielt, iſt zu bekannt, um einer Erläuterung zu bedürfen. Weniger bekannt dürfte es jedoch ſeyn, daß die Geſinnungen dieſes ſeltſamen Abenteurers wirklich mit den hier geäußerten übereinſtimmten.

„Und der Häuptling der Salzſee iſt zu den Weißen gegangen, um mit ihnen den Tomahawk gegen die Söhne des Vaters der Canadas zu erheben?“ fragte der Indianer geſpannt.

„Ich komme ſo eben von der Affaire herauf. Die Weißen haben einen glänzenden Sieg davon getragen.“

„Und er hat die große Schlacht der Weißen mitgeſchlagen?“ fragte der Indianer beinahe ängſtlich.

„Ja,“ erwiederte der Seeräuber mit demſelben verzweifelt bittern Hohnlachen, „und dafür hat er die Erlaubniß erhalten oder vielmehr den guten Rath, das Land ſo bald als möglich zu räumen.“

Der Indianer, der ſeine Gefühle bisher gewaltſam unterdrückt hatte, war nun nicht länger im Stande, dem furchtbaren Kampfe, der in ſeinem Innern tobte,

zu gebieten. Seine Bruſt hob ſich, als drohte es ihn zu erſticken. Seine Augen rollten, als wären ſie von einem innern Feinde im Kreiſe getrieben. Seine Hände auf ſein Geſicht ſchlagend, ſtöhnte er laut und fiel dann bewußtlos über den Sarg hin.

„Miko!“ ſchrie der Seeräuber, der herbei ſprang und den bewegungsloſen Mann wieder aufrichtete. „Miko, was iſt dieß?“

Der alte Mann blickte ſtier um ſich her. „Geiſter meiner Oconees! Geiſt meiner Tochter! ich habe Euch Sühnopfer bringen wollen; der Dieb hat Euch und mich betrogen. Nein!“ rief er ſchmerzlich, „die Weißen haben mich betrogen.“

„Häuptling!“ ſprach der Wirth auf den gedeckten Tiſch weiſend, „eßt und trinkt, und ſchlagt Euch das Uebrige aus dem Sinne. Trinkt! je mehr, deſto beſſer, es geht auf Koſten der Regierung.“

Der Indianer nahm das dargebotene Glas an, trank es aus und bedeutete dem Wirth, es wieder zu füllen. Wieder ſtürzte er es hinab und wieder wurde es gefüllt. Er wiederholte den Zug ein drittes, ein viertes, fünftes und ſechstes Mal und ſank dann bewußtlos am Boden hin.

„Iſt doch bei alle dem ein indianiſches Vieh;“ ſprach Benito.

„Ein König willſt Du ſagen,“ ſprach der Seeräuber ernſt. „Ein Legitimer mit ſo edlem Blute, als je in den Adern Eines gefloſſen. Wenn Du den hunderttauſendſten Theil ſeiner Leiden erfahren hätteſt, wäreſt Du längſt im Tollhauſe — oder auf dem Galgen vermodert.“ Er ſah auf den Wilden mit verſchränkten Armen herab. „Schaffe ihn weg; das Schmerzlichſte ſteht ihm noch bevor.“

„Doch horch, was iſt das? Neun Salven von einem Dampfſchiffe. Ein neunmaliges Hurrah. Der General en Chef iſt angekommen. Gute Nacht, Miko, morgen wirſt Du mehr hören.“

Einundvierzigſtes Kapitel.

Geht ins Gericht nicht;
Sünder ſind wir Alle.
Shakespeare.

Das Rollen der Trommeln verkündete am folgenden Morgen das Zuſammentreten der Mannſchaft, als die Indianer durch die dichten Reihen der Milizen

dem Gasthofe zu geführt wurden, wo der Obergeneral sein Absteigequartier genommen hatte. Im Corridor, der zu dem Saale führte, den wir bereits so vielen Bestimmungen gewidmet gesehen haben, stand ein zahlreiches Offiziers-Corps in glänzend reichen Uniformen, welches die so eben aus dem Saale kommenden brittischen Offiziere freundlich begrüßte. „Die Indianer," rief eine Stimme, „Indianer vor!" Sie traten ein.

So eben erhob sich ein langer, hagerer, aber kraftvoll gebauter, ältlicher Mann von einem Armsessel, auf dessen einer Lehne sich ein Kissen befand, auf dem sein linker, in einer Schlinge getragener Arm geruht hatte. Seine Züge waren scharf gezeichnet, stark hervortretend und deuteten auf feste, unerschütterliche Ruhe. Das kühne blaue Auge, in tiefen Augenhöhlen funkelnd, verrieth ein Feuer, das weder Alter noch körperliche Leiden geschwächt hatten. Sein Gang war langsam, aber würdevoll. Er trug die Generalsuniform des höchsten Grades in den Staaten, unter einem braunen Ueberrocke. Säbel und Federhut lagen auf einem Seitentische. Sein scharfer Blick fiel, als die Indianer eintraten, auf jeden Einzelnen mit einem

Ausdrucke, der die Wilden durchzuſchauen ſchien. — Nach einer kurzen Pauſe ließ er ſich wieder auf den Armſeſſel nieder und nickte den Indianern, Platz zu nehmen.

„Tokeah!“ ſprach der Major Copeland. „Ihr ſteht vor dem kommandirenden General, dem großen Krieger, der die Muscogees und die Söhne des großen Vaters der Canadas in vielen und großen Schlachten geſchlagen hat, dem Bevollmächtigten des großen Vaters der rothen Männer.“

Die Indianer ſahen nach dieſer etwas pompöſen, aber hier ganz zweckmäßigen Aufführung den General betroffen an, und ihr Haupt neigend, ſtreckten ſie die Palmen ihrer Hände vor.

„Tokeah, der letzte Miko der Oconees,“ ſprach Dieſer, „iſt mit ſeinem Sohne El Sol, dem mächtigen Häuptlinge der Cumanchees, gekommen, ihre Hände in Frieden und Freundſchaft ausgeſtreckt.“

„Tokeah, Miko der Oconees!“ wiederholte der General kopfſchüttelnd. „Wir haben Vieles, nur zu Vieles von dieſem Tokeah gehört. Und dieſer junge Mann hier?“

„Iſt El Sol, der junge Häuptling der Cumanchees.“

Der General sah den jungen Mann mit einem etwas weniger mißtrauischen Blicke an.

„Sagt dem Häuptlinge, er sey willkommen in den Wigwams seiner weißen Brüder.“

Nachdem der Miko dieses verdolmetscht hatte, legte der junge Cumanchee seine Rechte an die Brust und neigte sein Haupt.

Beide Häuptlinge bewiesen viel Ruhe und selbst Anstand in ihrer Haltung. Sie verzogen keine Miene, und ihre Augen in achtungsvoller Aufmerksamkeit auf den General gerichtet, warteten sie auf die weitere Einleitung des sogenannten Talks oder der Zusammenkunft. Der General seinerseits schien den Wilden volle Gelegenheit geben zu wollen, sich ganz in ihrer sententiösen Manier auszusprechen.

„Ja Tokeah,“ sprach er nach einer Pause, während welcher er inne gehalten hatte, um den Indianern Zeit zu geben, sich zu fassen. „Wir haben von Euch gehört, aber wir wollen das Geschehene in dem Strom der Vergessenheit begraben.“

„Der Miko würde von den Weißen ferne geblieben seyn;“ sprach der Indianer. „Er weiß, daß er ein Dorn in Ihren Augen ist. Er ist von Ihnen auf

ſeinem Pfade aufgehalten worden, den er gegangen, um das Gebot des großen Geiſtes zu erfüllen.“ Er deutete auf den Sarg, den er auch hieher mitgenommen hatte.

Der General ſchüttelte wieder das Haupt. „Dann ſollte Tokeah nicht ſo tief hinab nach Alabama gegangen ſeyn; der Oconee und das heilige Feld der Muscogees ſind weit von letzterem.“

Der alte Häuptling ſah den General betroffen an.

„Tokeah! Tokeah!“ ſprach Dieſer. „Es mag hingehen für dießmal. Aber ſo ſchlau Ihr auch Eure Anſchläge macht, wir blicken ſie durch.“

„Tokeah hat die Fußſtapfen der Mocaſſins auf ſeinem Wege geſehen; er wußte, daß ſeine Feinde dem großen Vater in die Ohren flüſtern würden; er mußte noch zu ſeinem Volke ſprechen. Wenn mein Vater den Talk Tokeahs gehört hätte, würde er ſeine Stirn nicht runzeln. Der Miko wird jetzt dahin gehen, wo ihn die Weißen nicht mehr ſehen werden. Die Aexte der weißen Männer machen einen großen Lärm in den Ohren Tokeahs.“

„Weiß der große Vater von dieſem?“ fragte der General.

„Die Männer der Oconees haben seit sieben Sommern auf den Jagdgründen der Mexicos gewohnt. Sie wollen wieder zurück, wohin die Pflugschar und die Hacken der Weißen ihnen nicht folgen werden.“

„Und der alte Tokeah hat das gute Land seiner Väter verlassen, und ist in ein schlechtes gezogen, wo ihm die Muscheln und Schalen die Füße zerschneiden werden?“

„Wenn die rothen Männer ein schönes Weib haben, das für sie nicht kochen und ihre Jagdhemde machen will, so senden sie es zurück zu ihrem Vater, und nehmen ein häßliches Weib, das thut, was sie brauchen. Tokeah hat im Lande seiner Väter gelebt, und unter den Weißen mit seinem Volke. Wenn ihre Pferde und ihr Vieh über ihre Grenzen gingen, durfte er nicht gehen, um sie einzufangen, und wenn er es that, so warfen sie ihn in ein finsteres Wigwam oder schoßen auf ihn aus ihren Feuergewehren; aber wenn das Vieh der rothen Männer über die Grenzen der Weißen ging, so nahmen sie es, und wenn die rothen Männer zürnten, nahmen sie auch ihr Leben dazu. Tokeah konnte nicht mehr unter solchen Menschen leben.“

„Haben,“ fragte der General, „die rothen Männer nicht auch böse Brüder?“

„Die rothen Männer strafen ihre bösen Kinder,“ fuhr der Indianer grollend fort — „und sie treiben sie in die Wildniß; — aber die weißen Männer theilen das von den rothen Gestohlene. Es ist weit zum großen Vater, und er hört nicht das Rufen seiner rothen Kinder, und die Zunge seiner Boten*) ist sehr gekrümmt. Tokeah will deßwegen gehen, wo er die Weißen nimmer sehen wird.“

„Das heißt zu den Cumanchees, um mit ihnen die Kette zu ergänzen, die sein unruhiger Geist mit seinen Brüdern und uns zerrissen hat?“ versetzte der General, der, weit entfernt durch die grollend werdende Sprache des Indianers beleidigt zu werden, fortfuhr: „Es ist kein Zweifel, daß die rothen Männer in gewissen Punkten von uns gelitten haben; aber sie haben nicht mehr von uns als wir von ihnen erduldet. Doch wir wollen und können uns hierüber nicht in Erörterungen einlassen. Nur sollte Tokeah einsehen, daß wir die Stärkeren — und Herren des Landes sind. Wir konnten Tokeah sein Land nehmen; denn es war

*) Agenten der Vereinigten Staaten.

uns durch das Recht des Krieges verfallen. Wir haben es ihm abgekauft, ihn als freien Mann, als Bruder behandelt."

„Der große Geiſt," ſprach der unbewegte Indianer, „hat ſehr große Spinnen in dem Lande gemacht, wo der Miko lebte, und eine derſelben tödtet einen kleinen Vogel. Dieſe Spinnen ſagten zu den Vögeln: „Seht, wir wollen Euch allein und in Frieden laſſen, und nicht mit Euch brechen; aber Ihr dürft auch nicht unſere Netze zerreißen." Die armen Vögel blieben in ihren Neſtern, und ſaßen da für eine lange Weile. Hunger trieb ſie endlich heraus; als ſie aber aufſliegen wollten, fanden ſich alle Wälder mit den Netzen der Spinnen überzogen, und die armen Vögel fielen in die Schlingen, und wurden von den giftigen Spinnen aufgefreſſen, und ihr Blut ausgeſaugt, und ſie mußten eines langſamen Todes ſterben. Die rothen Männer ſind die armen Vögel, die Weißen die Spinnen. Ihrer Stämme waren viele. Sie ſind verſchwunden vom Angeſichte der Erde. Sie ſtarben, Viele durch die langen Meſſer der Weißen, noch mehr aber durch ihre Liſt und ihr Feuerwaſſer. Tokeah will weit von ihnen gehen."

„Das mögt Ihr thun, wie es Euch am beſten dünkt. Wir werden Euch keine Hinderniſſe in den Weg legen.“

„Der große Geiſt,“ fuhr der Indianer fort, „hat den endloſen Strom rinnen gemacht, von wo der Schnee fällt, gegen das Land zu, wo die Sonne heiß ſcheint. Er hat den rothen und weißen Männern Ueberfluß an Land gegeben, aber die weißen,“ fuhr er klagend fort, „ſind nie zufrieden, ſie greifen immer weiter, und ſtrecken ihre Hand aus nach dem, was den rothen Männern gehört, und nehmen jeden Sommer mehr von dem Lande Dieſer.“

„Die Weißen haben das Land der rothen Männer gekauft; es iſt deßhalb ihr rechtmäßiges Eigenthum,“ verſetzte der General.

„Sie haben die rothen Männer mit Feuerwaſſer betrunken gemacht, und ſie dann um ihr Land betrogen,“ entgegnete der ſtarrſinnige Indianer.

„Tokeah,“ ſprach der General mit jener Ruhe, die den Indianer, eben weil er ſie zu einem gewiſſen Grade beſitzt, am ſchnellſten aus ſeiner Faſſung bringt, „der große Geiſt hat die Erde für die weißen und rothen Männer gemacht, daß ſie ſie pflügen und bebauen, und von ihren Früchten leben mögen; er hat

ſie aber nicht zu einem Jagdgrunde gemacht, daß einige Hundert rothe Männer im faulen Daſeyn einen Raum einnehmen, auf dem Millionen glücklich leben und gedeihen können. Wenn Ihr die Ländereien, die Ihr noch habt, und die noch immer ſo groß ſind, wie manches Königreich der alten Welt, wo mehrere Millionen glücklich leben und gedeihen können; wenn Ihr dieſe Ländereien beurbaren wollt, ſo könnt Ihr reicher, glücklicher ſeyn, als irgend eine gleiche Anzahl Bürger der vereinten Staaten; wenn Ihr Häuptlinge aber das Geld, das Ihr von uns als Jahresgehalte für Euer abgetretenes Land erhaltet, unter Euch vertheilt und Eurem Volke höchſtens ein paar Dollars zum Vertrinken hinwerft — dann aber ſie darben laſſet; — wenn Ihr ſie ſo — ſtatt Euch ihrer anzunehmen, und unſere menſchenfreundlichen Bemühungen, ſie der Cultur zu gewinnen, zu unterſtützen — zum Auswurfe herabwürdigt, und ſie zwingt, an den Thüren unſerer Bürger ihr Brod zu betteln, und ſich in unſerem Straßenkothe herumzuwälzen: dann müßt Ihr es dieſen Bürgern nicht verargen, wenn ſie ſolcher Geſellſchaft überdrüſſig werden. Ich kenne Euch, Häuptlinge; Ihr ſeyd ſolche Blutſauger der

Eurigen, als es der verworfenſte Tyrann der alten Welt nur ſeyn kann."

„Tokeah hat die Dollars mit Füßen weggeſtoßen," erwiederte der Indianer.

„Ich kenne auch Euch, Tokeah, und habe die genaueſten Erkundigungen eingezogen. Doch will ich Euch fragen, Alter," fuhr der General fort: „Was thun wohl die Creeks oder, wie Ihr Euch nennt, die Muscogees, wenn ihnen ein rother Späher der Cherokees in die Hand fällt, der während ſie mit Dieſen in Frieden leben, zu den Choctaws eilt, um den ſechs Nationen in die Ohren zu flüſtern, die Tomahawks zu erheben, und über die Muscogees herzufallen, ſo wie der Panther über das Rind herfällt?"

Der Indianer ſchwieg betroffen.

„Sie nehmen ſeinen Skalp. Nicht wahr? Als Tokeah damals mit rache- und wuthſchnaubendem Herzen hinauf zu den Shawneeſe ging, da wurde ihm ſein Land von ſeinem eigenen Volke verkauft, das müde war, ſeinen ewigen Unruheſtiftereien länger Vorſchub zu leiſten, und den unverſöhnlichen Häuptling aus ihrer Mitte weg wollte. Wir konnten Euch als Spion, als Aufwiegler, den Prozeß machen, und

Eure eigenen Männer würden Eure Henker geworden seyn. Wir thaten es nicht. Wir benahmen Euch die Gelegenheit, fürder schädlich zu werden, und ließen Euch gehen. Wenn Ihr das Geld wegstießt, das Euch für das Land bezahlt wurde, war es Euer Fehler; für das, was Ihr damals thatet, hattet Ihr den Tod verdient. Das Schicksal der rothen Männer," fuhr der General würdevoll fort, „ist hart in vieler Hinsicht, aber es ist nicht unvermeidlich; die Barbarei muß im Kampfe mit der Aufklärung immer weichen, so wie die Nacht dem Tage weicht; aber Ihr habt die Mittel in der Hand, an diese Aufklärung Euch anzuschließen, und in unser bürgerliches Leben einzutreten. Wollt Ihr dieses jedoch nicht, und zieht Ihr vor, statt geachteter Bürger wilde Legitime zu seyn, so müßt Ihr mit dem Schicksale nicht hadern, das Euch wie Spielwerkzeuge wegwirft, nachdem Ihr Eure nächtliche Bahn durchlaufen seyd."

Die Wahrheit der eindringenden und ans Erhabene grenzenden Sprache des Generals hatte den Indianer plötzlich zum Schweigen gebracht.

„Tokeah," hob der General wieder nach einer langen Pause an, „wir haben, wie gesagt, nichts gegen Euren

Entſchluß, zu gehen, und ich werde die nöthigen Befehle in meiner Militärdiviſion hinterlaſſen, daß unſere Offiziere Euch ungehindert ziehen laſſen. Ehe dieſes jedoch geſchieht, müßt Ihr uns noch über Einen Punkt Aufklärung geben. Eure verſchiedenen Stämme ſind zwar von uns gewiſſermaßen als Völker betrachtet, in deren innere Angelegenheiten wir uns nicht mengen, und denen wir ſelbſt das Recht laſſen, unter einander Krieg zu führen; aber unſere obervormundſchaftliche Vergünſtigung dehnt ſich nicht ſo weit aus, Euch das Recht zu geben, über unſere friedlichen Mitbürger herzufallen, und Euch unſere Kinder zuzueignen, nachdem Ihr ihre Eltern grauſam gemordet."

Der alte Mann horchte hoch auf.

„Tokeah hat die Tochter eines weißen Vaters und einer weißen Mutter zu uns gebracht. Er hat ſie als ſein Kind betrachtet. Wie iſt er zu der jungen Dame gekommen, die er die weiße Roſe nennt?" fragte der General.

Der Indianer fuhr plötzlich auf. Er ſah bald den General, bald den Squire Copeland an. Sein Mund zuckte, und nachdem er El Sol etwas in die Ohren geflüſtert hatte, erwiederte er:

„Die weiße Roſe iſt die Tochter des Miko. Er hat viele Biber- und Bärenfelle für ſie gegeben. Sie war ſeine Tochter, bald nachdem ſie das Licht der Welt erblickte.“

„Wie kam ſie aber in Eure Hände?“ fragte der General nochmals.

„Tokeah hat ſie den rothen Männern der Choctaws der ſechs Dörfer, die am endloſen Fluſſe wohnen, abgenommen. Wäre ſein Arm nicht geweſen, ſo wäre ihr Gehirn ſchon viele Sommer an dem Baume vertrocknet, an den ſie die Hand eines Muscogee ſchmettern wollte.“

„Auch dieß beantwortet nicht die Frage,“ entgegnete der General. „Wie kam die junge Dame aber in Eure Gewalt?“

„Der große Vater,“ verſetzte der Indianer ausweichend, „hat eine große Schlacht gewonnen, in der ſeiner Feinde Viele geblieben ſind. Gehören die Beute und die Gefangenen nicht ihm und den Seinigen?“

„Ich will Euch ſpäter auf die Frage antworten,“ bedeutete ihm der General. „Die junge Dame iſt die Tochter weißer Eltern — kein Choctaw — Tokeah!“

ſprach der General ernſt und ſcharf, „ich fordere Euch hiemit auf, mir reine Wahrheit zu ſagen.“

Des Häuptlings Augen begegneten dem durchbohrenden Blick des Generals, waren aber nicht im Stande, dieſen auszuhalten.

„Der große Vater iſt gerecht,“ ſprach er, „er wird dem alten Tokeah nicht die Blume rauben, die er viele Sommer gewartet und die die einzige Freude ſeiner Augen iſt, die ſein gehört und —“ er ſprach die letztern Worte leiſe und mit hohler Stimme.

„Euch ſoll Recht widerfahren,“ ſprach der General; „aber zuerſt müßt Ihr Eure Anſprüche auf dieſe junge Dame erweiſen.“

„Tokeah beſitzt die weiße Roſe vierzehn Sommer,“ antwortete der Indianer etwas zuverſichtlich; „er hat ſie aus den Händen der Muscogees gerettet, als Dieſe ſie an einen Baumſtamm ſchleudern wollten.“

„Fahrt fort,“ ſprach der General.

„Tokeah will reden und ſein großer Vater wird hören. Vierzehn Sommer und Winter ſind verfloſſen, ſeit der Miko der Oconees mit ſeinem Volke die Tomahawks gegen die Choctaws der ſechs Dörfer erhoben. Sein Herz war mit den Choctaws; allein

die Muscogees wollten das Kriegsgeschrei erheben, und er zog gegen die sechs Nationen. Es war in der zehnten Nacht, seit der Tomahawk ausgegraben war, daß der Miko in der Nähe des obersten Dorfes seiner Feinde lag, der Stunde wartend, wo seine Feinde schlafen würden, als auf einmal seine Ohren den Kriegsruf der Seinigen, die zu spähen ausgegangen waren, hörten. Er flog den Seinigen zu; aber ehe er ankam, hatten sie hre Feinde bereits in die Flucht gejagt und er kam gerade, um zu sehen, wie sie den Gefangenen die Skalpe abzogen. Es waren vier weiße Männer und drei Weiber darunter. Eines dieser Weiber war sehr zart und sehr jung, und hatte die weiße Rose in ihren Armen, die sie noch festhielt, als ihr Kopf bereits gespalten war. Der Miko war zu spät gekommen, um dem zarten Weibe das Leben zu retten; aber er hörte das Wimmern des Kindes, als der Vater Mi=li=machs es an einen Baum schleudern wollte, und er riß es ihm aus den Händen und brachte es zu dem weißen Zwischenhändler," bei diesen Worten sah er den Squire Copeland an, „und er gab viele Felle für die Milch, die sein Weib der weißen Rose gab. Der Miko," fuhr er fort, „hat

noch Alles, was Roſa gehörte, als er ſie vom Tode rettete."

Der General blickte bei dieſen Worten den Indianer ſcharf an, der ſtockte und inne hielt.

„Tokeah muß Alles, was er von ſeinem Pflegekinde hat, vorzeigen," bedeutete ihm der General; „es iſt wichtig und unerläßlich, um der Wahrheit auf den Grund zu kommen."

Der Alte winkte ſofort einem der Oconees, der ſchnell den Saal verließ.

Während der Pauſe, die nun eintrat, näherte ſich ein Fremder dem General und händigte ihm ein Papier ein, das Dieſer aufmerkſam las und dann auf das neben dem Armſeſſel ſtehende Seitentiſchchen legte.

Der Oconee war mit dem Bündel gekommen, und der General übergab es dem Fremden und Squire Copeland.

„Da iſt die Kette," rief Dieſer, ein goldenes Kettchen von der bekannten feinen mexikaniſchen Arbeit vorzeigend, „und das Medaillon iſt noch daran — mit den Buchſtaben J. C. R."

„Das nämliche," bemerkte der Fremde, „das Euer Excellenz in dem Affidavit beſchrieben finden werden.

Der Tauf- und Familiennamen des Kindes. Die Kleidung konnte nicht ſo genau beſchrieben werden, da der Vater bei der Jammerſcene nicht zugegen war, und die Diener, männliche ſowohl als weibliche, umkamen."

Die Kleidung des Kindes war ziemlich gealtert. Die Brüſſeler Spitzen an dem Hemdchen waren gelb geworden, das Pelzchen war ganz zernagt, auch das Uebrige war verlegen und morſch.

„Der Indianer hat zwar das Kind auf eine Weiſe in ſeine Gewalt bekommen, die, ſo ſchrecklich ſie auch ſeyn mag, ſeine Rechte gewiſſermaßen nach unſern Geſetzen begründet, natürlich ſo lange der Vater ſeine Anſprüche nicht geltend macht, jedoch nach dieſen Beweiſen zu ſchließen, kann kein Zweifel mehr obwallen, daß die junge Dame, die weiße Roſe genannt, eine und dieſelbe mit dem in dieſem Papiere angegebenen Kinde ſey, und daß ſie ihrem Vater zurückgegeben werden müſſe, ſobald er ſie anſpricht, und ſobald er die Forderungen des Indianers für Verköſtigung und Pflege befriedigt hat."

„Kein Zweifel, Euer Excellenz," erwiederte der Fremde, „und der ſehr edle Vater der jungen Dame,

deſſen Geſchäftsführer in Veracruz ich zu ſeyn die Ehre habe, wird gerne zehnfach vergelten, was ihm nach ſo langem Jammer und Suchen wieder zum Beſitze ſeines einziggeliebten Kindes verhelfen kann. Ich habe Vollmacht ſchon ſeit dreizehn Jahren in dieſer Hinſicht.“ Er wies eine zweite Schrift vor. —

Die Theilnahme der Anweſenden an dem Schickſale des intereſſanten Kindes fing nun an, ſich laut auszuſprechen; die Meinung der ſämmtlichen, im Saale befindlichen Offiziere, worunter auch mehrere angeſehene Rechtsgelehrte und Staatsbeamte waren, ging dahin, daß unter obwaltenden Umſtänden das Kind nicht wieder den Wilden ausgeliefert werden, ſondern einſtweilen in der Obhut des Major Copeland oder Oberſten Parker verbleiben ſolle, bis die Anſprüche dee Indianer auf Koſtenvergütung ausgeglichen ſeyen.

Dieſe waren in einer Spannung geſtanden, die jeden Augenblick heftiger wurde und gegen ihre ſonſtige Apathie ſehr kontraſtirte. Sie ſchienen ſo viel verſtanden zu haben, daß es ſich um Roſa handle; da ſie aber von der Unterhaltung der Anweſenden wenig oder nichts verſtanden, verrieth ſich ihre Un-

gewißheit nur in einer fieberiſchen Unruhe, die beſonders am alten Manne auffiel.

„Tokeah,“ ſprach der General, „Ihr ſeyd hiemit entlaſſen — Eure Pflegetochter bleibt vorläufig hier. Es ſteht Euch jedoch frei, Eure Rechte auf ſie und vorzüglich auf Entſchädigung für die an ſie gewandte Pflege bei unſern Gerichten geltend zu machen. Bis dahin bleibt ſie in der Obhut, die ihr von dieſen beſtimmt werden wird.“

Der Indianer, der von der Rede des Generals nichts begriff, langte nach dem Päckchen.

„Wie geſagt, das bleibt hier,“ bedeutete ihm der General nochmals. „Ihr ſeht hier mehrere Rechtsgelehrte, die Alle der Meinung ſind, daß die Tochter ihrem Vater wiedergegeben werden ſolle.“

„Die weißen Männer ſind gerecht;“ rief der Indianer, „die Zunge des großen Vaters ſpricht wie die Zunge eines großen Kriegers.“

„Ihr ſeyd übrigens frei,“ ſchloß der General, „Eure Schritte zu thun, und ſo lange Ihr hier zu verweilen gedenkt, wird für Euch geſorgt werden.“

Er winkte nun den Indianern ihre Entlaſſung zu,

und Dieſe entfernten ſich, nachdem ſie ihm auf die gewöhnliche Weiſe ihre Ehrfurcht bezeigt hatten.

„Nun habe ich Eurem Willen ſo recht gethan?“ — fragte der General unſern Squire.

„Das habt Ihr;“ verſicherte ihn Dieſer, „Gott ſegne Euch dafür.“

„Eure Zufriedenheit iſt mir viel werth;“ ſprach der General, der ſich wieder niederließ und einige Depeſchen unterzeichnete, die er einem ſeiner Adjutanten reichte. „Und nun gibt es noch etwas?“ fragte er lächelnd.

„Ihr wißt, die Bürger ſind verſammelt, Euch ihre Achtung zu bezeugen, und warten nur auf Euch, um das Manoeuvre zu beginnen; dann folgt öffentliches Gaſtmahl und Ball.“

„Ich bitte Euch, verſchont mich,“ ſprach der General. „Ich denke, wir hatten der Manoeuvres genug.“

„Für dießmal können wir es Euch nicht erlaſſen,“ ſprach der Squire, „außer Ihr verſagt es.“ Er ſah ihn bei dieſen Worten forſchend an.

Der General zeigte auf ſeinen zerſchmetterten Arm. „Glaubt mir, wenn man zwei Loth Blei im Bein

ſtecken hat, dann iſt es wahrlich nicht Zeit, an Manoeuvres, Bälle und Gaſtmahle zu denken.“

„Die Bürger werden es kaum glauben, daß Ihr dieſer Wunde halber verſagtet. Sie werden es einer andern zuſchreiben.“

Der General ſah den Sprecher betroffen an.

„Thut wie Ihr wollt,“ fuhr Dieſer leiſe fort. „Eines laßt Euch jedoch ſagen. Der Volksſouverain iſt in ſeiner Etikette der kitzlichſte, den es gibt, das wißt Ihr. Ihr habt große Dinge gethan; aber das Größte, was Euch mehr Achtung, als Eure Siege erwarb, iſt, daß Ihr gutwillig Euren Nacken beugtet und Eure Strafe wie ein Mann aushieltet.“

„Häng Euch,“ entgegnete der General lachend. „Die Creolen, an denen mir nichts gelegen iſt, haben mir Bälle gegeben und mich bekränzt, und die Unſrigen, für die ich mein Blut vergoß und mir einen ſiechen Körper holte, laſſen mich zum Danke zweitauſend Dollars Strafe bezahlen, und hätte ich das Geld nicht, ſo ſäße ich vielleicht im Loche. Auch dieſe Strafe wollten die Creolen bezahlen.“

„Ihr thatet wohl, daß Ihr ſie nicht zahlen ließet,“ flüſterte ihm der Squire zu. „Uebrigens, General,

nehmt mir es nicht übel. Aber es war ein wenig zu viel Eifer und heißes Blut in Euch, eine kleine Abkühlung kann nicht ſchaden. Nun aber, da Alles gut abgelaufen iſt, ſeyd Ihr unſer Mann. Wollt Ihr bleiben und unſre Achtungsbezeugungen annehmen — die, Ihr wißt es, wir eben nicht ſehr freigebig verſchwenden — oder nicht?"

„Ich bleibe," ſprach der General, dem Squire die Hand drückend, „obwohl Ihr ein wahres Toryneſt hier habt, und wenn ich nicht irre, das öffentliche Gaſtmahl in eben dem Saale gehalten werden ſoll, wo man mich als einen Tyrannen verdammt hat."

„Alles zu ſeiner Zeit," ſprach der Squire. „Aber nun geſtehe ich Euch, es freut mich, daß Ihr bleibt und die Probe ausgehalten habt. Wäret Ihr gegangen, eben dieſe Torys hätten ſich ihre Haut voll gelacht. Nein, General, man muß ſeinen Feinden zu begegnen wiſſen." — Und mit dieſen Worten drückten ſich Beide nochmals die Hand und der Squire entfernte ſich. „Doch, Holla," rief er, nochmals zurückkehrend: „Das Manoeuvre fängt doch vor einer Stunde noch nicht an? Ich bin ſo eben zu meiner Pflegetochter berufen, die ihrem wilden Pflegevater

einen Beſuch abſtatten will. Er geht ſogleich ab, hör ich — deſto beſſer.“

Und mit dieſen Worten verließ er den Saal, um ſich zu ſeinem Pflegekinde zu begeben, das ſo eben mit der Familie des Oberſten angekommen war, um das Manoeuvre und die darauf folgenden Feſtlichkeiten durch ihre Gegenwart zu verherrlichen.

Zweiundvierzigſtes Kapitel.

Euch zu beſuchen, iſt die Dame
Valeria gekommen.
Shakespeare.

„Und nun, liebes Kind,“ ſprach er, „ſtehe ich Dir zu Dienſten. Einen Vater hätteſt Du nun, Gott ſey Dank. Wollte Gott, wir könnten Daſſelbe auch von der Mutter ſagen. Der Wilde hat aber keine Schuld an ihrem Tode, und obgleich Wilder, — was Du nun thun wirſt, ehrt Dich. Doch halt, wo iſt unſer Midſhipman. Ah, da iſt er. Willſt Du mit, Herzensjunge, von einem alten Bekannten Abſchied zu nehmen?“

„Und ein geſcheidter Vater muß dieſer Dein Pa

auch noch ſeyn," fuhr der Squire zu Roſen gewendet fort: „ich ſehe es ſchon daraus, daß er eine Million Dollars in unſern Banken niedergelegt hat. Schau, Junge," wandte er ſich zum Seekadeten, „ſo kommen ſie nach und nach Alle zu uns. Bisher hattet Ihr das meiſte Vertrauen! nun aber fängt es bei Euch zu happern an, und ſie legen ihr Geld hübſch bei uns nieder. Ja, aber Roſa, liebes Kind," wandte er ſich wieder zu Dieſer, „ſiehſt Du mit dem Zeitungsartikel, der Dein kleines Herzchen ſo aufgerüttelt hat, der iſt nun hinüber nach Vera-Cruz mit Madiedo zum Commiſſär Deines Vaters gewandert, und hat aller Wege ſein Gutes gethan. Der Wicht von Zeitungsſchreiber hat zwar, ſtatt reine Wahrheit einzuſchenken, ſeine Zeitungsfloskeln ſubſtituirt; aber im Ganzen hatte er ſo Unrecht nicht, obwohl Dir der Spaß gar nicht behagte. Aber Dir geht es in dieſem Punkte noch wie gewiſſen Völkern, die die liebe Preßfreiheit auch ganz barbariſch undelikat finden. Haſt mir aber ganz aus dem Herzen geſprochen, liebes Kind, und obwohl Dein wilder Miko ein wenig unreputirlich logirt iſt, ſo gibt es doch wieder Fälle, wo ein Beſuch in einem ſolchen Hauſe zu größerer Ehre

gereicht, als im drawing room des weißen Hauſes zu ſitzen, das uns die Rothröcke verbrannt haben. Alſo Deine Luſt, unter den Wilden zu wohnen," lachte er recht herzlich, „iſt Dir ſo ziemlich vergangen? Glaub's gerne, mein Kind; es läßt ſich zur Noth auch unter den Wilden leben, ſo wie von Haferkuchen; aber beſſer iſt beſſer, und wir haben es am beſten. Glaub mir's, liebes Kind, wenn Du ſechs Monate unter uns gelebt haben wirſt, und Du würdeſt auf den Hof des erſten Königs verſetzt, wirſt Du Dich bald wieder in unſer glücklich frohes und einzig und allein aufgeklärtes Bürgerleben zurückwünſchen. In den erſten Wochen mag Dir ſo Manches an uns nicht gefallen haben; aber wir ſind wie das ächte, geſunde Roſtbeef und Kernbrod; je länger man davon ißt, deſto beſſer und lieblicher ſchmeckt es. Sieh, bei Euch," fuhr er zum Midſhipman gewendet fort, „habt Ihr auch etwas unſerm freien Leben Aehnliches. Bei Euch ſind die Lords und Gentlemen ſo frei wie wir; aber die Uebrigen ſind arme Narren, die von Freiheit reden wie der Blinde von der Farbe. Iſt aber natürlich bei Euch. Ihr habt das Land, oder vielmehr Euere und unſere Vorfahren haben

es von den Angelſachſen und den alten Britten erobert, und die herrſchenden Familien haben ſich in die beſiegten armen Teufel wie in das liebe Vieh getheilt, und ſind noch zu dato Herren. Wir haben unſere Eroberungen von ein paar hunderttauſend Indianern gemacht und mit unſerm Pfluge, und die Erſtern ſind verſchwunden durch eigene Schuld, die letzte Eroberung macht uns Alle, die nämlich arbeiten wollen, zu unabhängigen Männern die in die Angelegenheiten ihres Landes mit reden können und ſollen. Sieh, als ich nur noch mit den Meinigen fünfzig Dollars hatte, war ich juſt ſo frei als jetzt, da ich über hunderttauſend verfügen kann. Iſt aber Alles ehrlich erworben, durch keine Genieſtreiche, nur auf gewöhnlichem Wege."

Und unter dem Schluß dieſer Rede waren ſie an der Thüre des Eſtaments zum Kaiſergardiſten angekommen.

Sie fanden die beiden Häuptlinge mit ihren Gefährten auf die gewöhnliche Weiſe am Boden der Gaſtſtube ſitzend, in der ſie ſich allein befanden. El Sol war bei ihrem Eintritte aufgeſtanden und ihnen einige Schritte entgegen getreten; Roſen bei der Hand neh-

mend, führte er ſie zu einem Sitze, von dem ſie jedoch auf den Miko zueilte und ihn kindlich umſchlang. Dieſer ſah ſie kalt und forſchend an.

„Miko,“ ſprach der Squire, „Eure vorige Pflegetochter, Miß Roſa, iſt gekommen, von Euch Abſchied zu nehmen, da Ihr nun einmal gehen wollt, und Euch zu danken für alles Gute, das Ihr ihr erzeigt habt, Uebrigens werdet Ihr den Preis ſelbſt beſtimmen, der Euch als Koſtenerſatz für geleiſtete Sorgfalt und Pflege gebührt.“

„Tokeah,“ erwiederte der Indianer, der natürlich von den Worten des Squire nur wenig verſtand, indem er zugleich einen ledernen Beutel aus ſeinem Wampumgürtel zog, „wird gerne bezahlen, was der weiße Häuptling fordern wird, für Speiſe und Trank, die er der weißen Roſe gegeben hat.“

„Ihr ſeyd im Irrthum,“ verſetzte der Squire, „und Euch gebührt Bezahlung. Eigentlich hätte dieß vor eine Jury gehört, aber fordert, und ich ſtehe Euch dafür, daß Alles, was billig und gerecht iſt, bezahlt werden wird.“

„Der weiße Häuptling,“ ſprach der Indianer, „mag nehmen, ſo viel er will.“

„Ich ſage Euch, nicht Ihr, wir müſſen bezahlen;“ verſetzte der Squire.

„Hat meine Tochter von ihrem Milchvater Abſchied genommen?“ fragte der Indianer Roſen, die während der letzten Reden des Wilden ängſtlich zu werden ſchien. „Roſe muß nun vom Wigwam der Weißen ſich trennen; der Pfad iſt lang, den der Miko zu wandeln hat. Er iſt der Weißen ſehr müde.“

„Und muß der Miko gehen?“ fragte Roſa. „O Vater meiner Canondah, bleibe doch; die Weißen werden Dich als Bruder lieben.“

Der Indianer ſah ſie erſtaunt an. „Wie,“ fuhr er heraus, „wie meint Roſa dieß? die Weißen, die giftigen Weißen, Tokeah als ihren Bruder lieben? Hat die weiße Roſe? — “ Er ſah ſie mißtrauiſch finſter an. „Die weiße Roſe,“ auf die Wolldecke deutend, „wird finden, was ſie braucht. Tokeah iſt der Weißen ſehr müde; er will gehen.“

„Miko!“ ſprach ſie etwas furchtſam, denn es war nun klar, daß Dieſer noch immer im Mißverſtand über die Abſicht ihres Kummers ſey, „Roſa iſt gekommen, Dich zu bitten, noch einige Zeit bei den

Weißen zu bleiben; aber wenn Du gehen mußt, ſo will ſie —"

„Der Miko iſt der Vater ſeines Volkes;" ſprach Dieſer, „es ruft ihn, er muß gehen, und Roſe iſt ſeine Tochter und die Roſe der Oconees, ſie wird die Roſe der Cumanchees ſeyn, die Squaw eines großen Häuptlings;" ſprach der Indianer.

Das Kind trat erröthend und halb unwillig zurück. „Miko," ſprach ſie, „Du biſt der theure Vater meiner Canondah, der mein Leben gerettet und erhalten, ich danke Dir kindlich; aber Miko, Deine Verfügung kann ich, darf ich," ſie zitterte und trat noch einen Schritt zurück, „nicht annehmen. Ich gehöre nicht mehr Dir, ich gehöre meinem Vater, meinem lange beweinten Vater."

„Roſa ſpricht wahr, ſie gehört ihrem Vater," fuhr der noch nicht aus ſeinem Irrthum geriſſene Miko fort, „die Füße meiner Tochter ſind ſchwach; aber ſie wird im Canoe ſitzen, bis ſie in den Wigwams der Pawnees ankömmt, und Dieſe haben der Roſſe viele."

„Bei Gott!" rief der Squire, „hier iſt ein Irrthum, der Indianer gedenkt Roſen mitzunehmen.

„Herzensjunge,“ ſprach er zu dem Jünglinge, „eile ſo ſchnell als möglich zum Oberſten Parker, und bringe uns einen Zug Männer. Vor den langen Bajonneten haben ſie allein Reſpekt. Roſa, liebes Kind, halt inne, der Wilde ſieht mir ganz wild und unheimlich aus,“ flüſterte er dem Mädchen zu.

Wirklich war in dem Wilden eine eben ſo plötzliche, nur dem ſchärfſten Auge bemerkbare Veränderung vorgegangen. Es ſchien, als ob auch er ahne, daß ihm Roſa entriſſen werden könne. Seine ſtarre, lebloſe, düſtere Miene war einer Unruhe gewichen, die den Major beſorgt werden ließ.

„Die weiße Roſe,“ ſprach er nach einer Weile, einen langen forſchenden Blick auf ſie werfend, „iſt eine fromme Tochter; ſie wird für ihren Vater das Wildpret kochen.“

„Gerne wollte ich dieß für den Vater meiner Canondah thun;“ ſprach ſie noch immer verſchüchtert, „allein ein größeres Gebot ruft, theurer Vater. Vater meiner Canondah! Roſa iſt gekommen, um von Dir Abſchied zu nehmen.“

Der Indianer horchte hoch auf.

„Ich kann Dir nicht folgen; aber mein Vater

wird Dir hundertfältig vergelten, was Du an ſeiner Tochter gethan haſt.“

„Wie meint meine Tochter dieß,“ fragte der Wilde, der ſie noch immer nicht ganz verſtand.

„Miko,“ ſprach das Mädchen, „der Vater, der mir das Leben gegeben hat, iſt wieder gefunden. Roſa muß zu ihm eilen; denn er hat ſie ſeit vierzehn Jahren beweint, geſucht.“

„Tokeah hat Roſen das Leben gegeben; er hat ſie dem Arme des Vaters Mi-li-machs entriſſen, er hat Felle für die Milch bezahlt.“

„Aber Roſa hat noch einen andern Vater, der ihr näher ſteht, den ihr der große Geiſt gegeben, der ihr das Leben gegeben hat; zu Dieſem muß ſie gehen. Ich muß Dich verlaſſen, Miko;“ ſprach ſie mit etwas mehr Entſchloſſenheit.

Der Indianer ſah das Mädchen mit einem Blicke an, in dem ſich die Hölle in ihren unterſten Tiefen zu malen anfing. Die Schuppen waren endlich von ſeinen Augen gefallen; aber ſelbſt in dieſem Augenblicke verließ ihn ſeine fürchterliche Kälte nicht, obwohl ſich der entſetzliche Sturm, der nun in ſeinem

Innern zu toben begann, bereits grauſenhaft in ſeinem Farbenwechſel und Mienenſpiele zeigte.

„Miko,“ ſprach der Squire, der nicht ohne Bangigkeit dieſe furchtbaren Symptome tief verſchloſſener, aber nun bald ausbrechender Wuth bemerkte. „Miko, Ihr habt gehört, was Euch der große Krieger geſagt hat?“

Der Indianer würdigte ihn keines Blickes; ſein ganzer Körper fing fieberiſch zu zucken an, ſeine Hand fuhr nach dem Schlachtmeſſer, dann ſah er wieder auf Roſen mit einem Blicke, ſo durchbohrend, daß der Squire entſetzt an ihre Seite ſprang. Zur Verwunderung des Majors hatte das Mädchen alle ihre Entſchloſſenheit, ja eine Art Hoheit erlangt.

„Miko,“ ſprach ſie, ihre Arme ausbreitend und im Begriffe auf ihn zuzueilen, „ich muß Dich verlaſſen.“

„Wie ſpricht meine Tochter?“ fuhr der Indianer auf, der noch nicht ſeinen Ohren zu trauen ſchien. „Tokeah iſt nicht ihr Vater? Sie will,“ und ſeine Stimme nahm einen ſo unnatürlich pfeifenden Ton an, daß der Wirth und ſeine Frau ſchreiend zur Thür

hereinſtürzten, „ſie will,“ brach er endlich aus, „dem Miko nicht folgen?“

„Sie kann nicht;“ ſprach ſie mit ungemeiner Feſtigkeit.

„Halt, Tokeah! ſo lieb Dir Dein Leben iſt, halt,“ rief der Squire, „und ſieh mir in das Geſicht; in Dir kocht wieder der Teufel.“

„Meine Tochter,“ ſprach der Wilde, ohne Dieſen einer Antwort zu würdigen, „ſagt, ſie hat einen andern Vater gefunden?“

„Ja, Vater meiner Canondah!“ flüſterte ſie.

„Und ſie will bei den Weißen bleiben?“

„Roſa muß.“

„Und Roſa,“ fuhr er in demſelben anſcheinend kalten Tone fort, „will den Miko verlaſſen? Ihn allein auf den weiten Pfad gehen laſſen?“

Und indem er dieſe Worte anſcheinend auf die ruhigſte Weiſe ausſprach, hatte er die Riemen des Sarges über ſeinen Kopf gezogen, ſprang mit einem Satze auf ſeine Beine und auf Roſen zu, und ſie in ſeine Arme aufraffend, ſtürzte er zurück in die Ecke an die Thüre des Seitengemachs, daß die Scheiben des Glasfenſters in tauſend Stücke brachen.

„Und glaubt die weiße Schlange, der Miko iſt ein Narr?“ ſchrie er mit zornfunkelnden Augen, das Mädchen in ſeinem linken Arme haltend, während der rechte das Schlachtmeſſer ſchwang.

„Miko!“ rief der junge Häuptling, der bisher ſchweigend und theilnahmlos geſeſſen, aber nun, entſetzt über den unbeſchreiblich furchtbaren Ausbruch der Wuth, aufgeſprungeu und dem Miko nachgeeilt war.

„Und glaubt die weiße Schlange,“ rief der raſende Wilde mit einer pfeifend höhniſchen Stimme, und der Schaum ſtand ihm am Munde, „glaubt die weiße Schlange, der Miko habe ſie gefüttert, und Felle für ſie bezahlt, und ſie zur Blume gezogen für die Weißen, die giftigen Weißen, die er anſpeit?“ Er ſpie mit Abſcheu aus.

„Beim allmächtigen Gott, halt! Ihr ſeyd Alle des Todes, wenn dem Kinde etwas zu Leide geſchieht,“ rief der Squire, der einen Stuhl erfaßt, und ſich mit Gewalt den Weg zu ihr bahnen wollte, jedoch von den Cumanchees und Oconees zurückgeſtoßen wurde.

„Deßwegen wollte alſo die weiße Schlange zu den Weißen,“ rief er. „Weiß mein Sohn, daß die weiße

Rose ihren Vater verrathen, an die Weißen verrathen?“ rief er dem Cumanchee zu. „Will die weiße Schlange ihrem Vater folgen?“ schrie der schäumende Wilde.

„Ich kann nicht;“ sprach sie, „meines Vaters, meines weißen Vaters Stimme ruft.“

Ein Blick des tödtlichsten Hasses durchzuckte den Wilden für einen Augenblick, während er das schöne, halb ohnmächtige Kind in seinen Armen hielt.

„Tokeah will die weiße Rose den Weißen lassen;“ rief er giftig lachend, indem sein Schlachtmesser zuckend nach ihrem Busen fuhr.

„Um Gotteswillen! er mordet sie,“ schrie der Major, der nun wie rasend durch die Indianer brach; doch der junge Mexicaner war ihm in diesem entscheidenden Augenblick zuvorgekommen. Mit einem Satz zwischen die niederfahrende Hand des Wilden und sein Schlachtopfer springend, riß er Rosen aus den Armen Tokeahs und schleuderte ihn mit zornblitzenden Augen in die Thüre hinein, daß sie in Stücke flog.

„Tokah ist wahrhaftig eine wilde Katze,“ rief er mit Abscheu, „der vergißt, daß er ein Häuptling sei-

nes Volkes, ein Vater iſt, der Schande auf den Namen der rothen Männer bringt. El Sol ſchämt ſich eines ſolchen Vaters.“

Dieſe Worte, im Pawneedialekte geſprochen, hatten eine unbeſchreibliche Wirkung auf den Wilden. Er hatte ſich aufgerichtet, ſank aber wieder wie leblos zuſammen. El Sol ſprang zu ihm und richtete ihn auf.

Die Milizen waren unterdeſſen angekommen und traten mit aufgepflanztem Bajonnet ein.

„Sollen wir den Indianer ins Gefängniß führen?“ fragte Lieutenant Parker.

Der Major ſtand noch immer ſprachlos, im tiefen Nachdenken ſeine beiden Arme um Roſa geſchlungen.

„Lieutenant Parker,“ ſprach er, „nehmen Sie einſtweilen Roſen; der Allmächtige ſelbſt hat ſie beſchützt, und uns geziemt es nicht, Rache zu nehmen. Aber Tokeah!“ redete er Dieſen an, indem er nun an den noch immer am Boden liegenden Wilden herantrat und ihn mit beiden Händen erfaßte und an die Wand richtete, „Tokeah, Du haſt Dein Leben nach unſeren Geſetzen verwirkt, und der Strang wäre Deine gelindeſte Strafe; doch gehe nun, und zwar

in dieſer Stunde. Nicht uns geziemt es, an einem ſo entmenſchten Weſen, wie Du, Gerechtigkeit zu üben. Sey Deiner eigenen Strafe überlaſſen."

Roſa hing noch halb leblos in den Armen des Squire. Nun jedoch blickte ſie um ſich und erhob ſich dann. „Er war mein Vater, mein unglücklicher Vater;" flehte ſie, und auf ihn zueilend, ſchlang ſie ihre beiden Arme um ihn. „Vater meiner Canondah!" bat ſie, „Roſa würde Dich nimmer verlaſſen, aber es ruft die Stimme ihres Vaters; wirſt Du Deiner geweſenen Tochter verzeihen?"

Der Indianer gab keinen Laut von ſich.

Sie ſah ihn eine Weile mit thränenden Augen an, dann wandte ſie ſich zu El Sol, und ſich ſittſam ehrfurchtsvoll verneigend, nahm ſie Abſchied und entfernte ſich mit ihren Begleitern.

Der junge Häuptling war wie träumend noch geſtanden, als der Major mit Roſen und den Milizen ſchon weit von dem Eſtaminet waren. Plötzlich kam er jedoch nachgeſprungen, und ſich vor Roſa ſtellend, faßte er ihre Hände, drückte ſie an ſeinen Buſen, und neigte ſein Haupt ſo wehmüthig, daß Alle ſprachlos ſtanden. „El Sol," flüſterte er ihr mit kaum hör-

barer Stimme zu, „hat Roſen geſehen, er wird ſie nie wieder vergeſſen.“ Und dann wandte er ſich, ohne ſie oder Jemanden anzublicken.

„Fürwahr,“ ſprach der Squire gerührt, „er hat Thränen vergoſſen der edle Wilde.“

Dreiundvierzigſtes Kapitel.

Im Indianerland ſteht ein hoher Stein,
Viel hundert Jahr' alt, Allen zur Pein.
Auf ſeinem Scheitel hauſ't der Sturm,
Unten krümmt ſich der wilde Wurm.
Trapperlied.

Eine Stunde darauf verließen die Indianer das Bayou in demſelben Canoe, in dem ſie gekommen waren. Sie fuhren den Miſſiſippi hinauf, und ſchoſſen dann in die Mündung des Redrivers hinein, auf dem ſie ihre Fahrt fortſetzten. Am zehnten Tage nach ihrer Abfahrt befanden ſie ſich, immer aufwärts ſteigend, auf der Hochebene, wo die weſtlichen Grenzen von Louiſiana und Arkanſas mit den öſtlichen Mexicos zuſammenſtoßen. Vor ihnen lagen die noch immer mit Schnee bedeckten Häupter der Ozarkgebirge,

jenseits welcher ungeheure Steppen sich gegen die Felsengebirge oder Rockymountains dehnen. Die Sonne sank so eben hinter die Schneeberge, als sie an dem westlichen Ende des langen Tafelfelsens landeten, der, wie bekannt, am linken Ufer des rothen Flusses wallartig, einem ungeheuern Würfel gleich, emporsteigt. Als sie ihr Canoe verlassen hatten, gingen sie einem Felsen zu, der sich unfern dem Ufer in der öden Salzsteppe erhebt, und in dessen Mitte sich eine Grotte befindet, einem gemauerten Gewölbe nicht unähnlich. Da schlugen sie ihr Nachtquartier auf. Dieser Felsen bildet die imaginäre Grenzlinie, die die Pawnees des Toyaskstammes, die Consas und die Osagen für ihre Jagdreviere sich gesetzt haben. Der junge Häuptling befahl den Seinigen, ein Feuer anzuzünden; denn der alte Mann, aus dem heißen Clima Louisianas gekommen, zitterte vor Kälte. Nachdem sie ihr sparsames Nachtmahl eingenommen hatten, streckte sich der alte Häuptling mit seinen Oconees vor dem Feuer nieder und entschlief. El Sol horchte noch einer Legende, die Einer seiner Cumanchees erzählte, als ein ferner Laut an seine Ohren schlug. Die drei Krieger sprangen zugleich auf ihre Füße, und streckten ihre

Köpfe in der Richtung des Luftzuges, der den Laut an ihre Ohren brachte.

„Hunde!“ murmelte der junge Cumanchee, „sie knurren gegen einen Feind, der ihnen eine Wunde schlug, wenn es in seiner Macht stand, sie zu vernichsen;“ und indem er die drei Schläfer aufweckte, flog er dem Ufer zu, wo sie das Canoe gelassen hatten. Er winkte dem Miko und seinen Oconees einzusteigen, während er selbst mit seinen Cumanchees an dem schmalen, längs dem Wasser sich hinabwindenden Rande fortschlich. Das Canoe war ungefähr eine halbe Meile den Strom hinabgeglitten, als es hielt und der junge Häuptling mit seinen beiden Gefährten einstieg, nachdem sie zuvor mehrere Aeste und Zweige des aus den Felsenritzen aufgeschossenen Gebüsches abgebrochen hatten. Sie fuhren den Strom bis zum Ende des Tafelfelsens hinab, wo der junge Cumanchee den alten Häuptling ließ, und sich mit den übrigen Wilden längs dem Felsen der Steppe zuschlich. Eine Truppe von zwanzig bis fünfundzwanzig Pferden hielt am Fuße des Felsens. Einige der Wilden waren abgesessen und untersuchten die Lagerstätte, die unsere Indianer kurz zuvor inne hatten,

und indem ſie die aus der Grotte führenden Fußſtapfen im Mondlichte auf der Erde fortkriechend maßen und verfolgten, war es zweifelhaft, ob es wirklich Menſchen oder Amphibien waren, die im nächtlichen Zeitvertreibe ſich aus den wäſſerigen Tiefen an das Land geſtohlen hatten. Die Hälfte der Wilden hielt noch immer auf ihren Pferden.

Der junge Häuptling hatte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit jede Bewegung ſeiner Feinde beobachtet, und ſein Ohr an den Felſen haltend, ſtand er wie eine Marmorſtatue. Auf einmal jedoch winkte er ſeinen Gefährten, und die fünf Indianer krochen nun mit ſolcher Sicherheit und Behendigkeit durch die Salzſteppe an die zurückgebliebenen Wilden heran, daß auch das geübteſte Ohr nicht das leiſeſte Geräuſch zu vernehmen im Stande geweſen wäre. Bloß eine ſanfte Wellenhöhe trennte ſie noch von ihren Feinden. El Sol horchte; einzelne Laute ſchlugen im Zuge des ſcharfen Nordweſtwindes an ſein Ohr. Eine Weile hielt er, dann richtete er ſich auf ſeine Kniee, ſah hinauf zur ſilbernen Mondſcheibe, die nun aus einer Schneewolke trat und die dunkeln Geſtalten der Wilden in ihrem vollen Umriſſe erkennen ließ. Langſam

ſeinen Stutzer richtend, gab er ſeinen Gefährten ein Zeichen, und im nächſten Augenblicke ſtürzten fünf Wilde zu Boden. Ein fürchterliches Geheul ſchallte durch die Lüfte. Schnell, wie der Blitz, war der Mexicaner auf die entſetzten Feinde herangeſtürzt, die mit einem zweiten fürchterlichen Geheul davonſprengten. Nur der außerordentlichen Behendigkeit des jungen Häuptlings und ſeiner Cumanchees konnte es gelingen, ein halbes Dutzend der halbwilden Roſſe zu fangen. So ſchnell jedoch waren ihre Bewegungen geweſen, daß die Zügel oder vielmehr Stricke der Pferde beinahe aus den Händen ihrer Feinde in die ihrigen fielen; die übrigen Thiere bäumten ſich entſetzt, wieherten nochmals und brachen dann in die weite wüſte Nacht der Steppe.

Die Cumanchees waren auf die Rücken der erbeuteten Pferde geſprungen und raſch dem Ufer zu geſprengt. Sie hatten aber kaum ihr Canoe beſtiegen, ihre Pferde im Strome nach ſich ziehend, als die Kugeln und Pfeile ihrer nachſetzenden Feinde um ihre Ohren zu pfeifen und zu ſchwirren begannen.

„Will mein Sohn dem Miko verſprechen, ein guter Vater der Oconees zu ſeyn?“ fragte der alte

Häuptling mit einer hohlen Stimme, während noch immer einzelne Kugeln an ihnen vorüberpfiffen.

„Ein Vater und ein Bruder,“ versetzte der Cumanchee. „Aber warum diese Frage, mein Vater? Mein Vater wird sich lange mit seinen Kindern freuen!“

„Will El Sol es bei dem großen Geiste versprechen?“ wiederholte der alte Mann dringender und in einem röchelnd hohlen Tone.

„Er will es,“ erwiederte der junge Häuptling.

„Will er versprechen, Tokeah und seinen Vater inmitten der Gräber seines Volkes zu begraben? der großen Cumanchees zu begraben?“

„Er will;“ sprach El Sol unwillkürlich schaudernd.

„Sie werden seinen und seines Vaters Leib denn nicht verspotten können,“ stöhnte er; „aber es ist der Wille des großen Geistes, daß Tokeah die Länder der Cumanchees nicht sehen soll; er ist verdammt, auf dem Lande der Weißen zu sterben.“

Er röchelte, murmelte noch einige abgebrochene Worte in die Ohren seiner Oconees, die in das wildeste Schmerzensgeheul ausbrachen, und El Sol umfing ihn, der in Todeszuckungen noch krampfhaft den

Sarg auf ſeine Bruſt drückte. Allmählig löſten ſich ſeine Arme, und er fiel entſeelt in das Canoe zurück. Eine Kugel hatte ihn zwiſchen Nacken und Hals durchbohrt. Das Leben war gewichen. Der junge Häuptling warf ſich in ſtummem Schmerze auf die Leiche. Das Canoe war ſchon lange an dem jenſeitigen Ufer, und noch immer lag er bewußtlos über den Körper hingeſtreckt, bis ihn endlich das leiſe Flüſtern ſeiner Getreuen auf die Gefahr aufmerkſam machte; dann lud er den Körper auf ſeine Schultern, legte ihn über den Rücken des Pferdes, ſprang ſelbſt darauf, und zog ſo mit ſeinen trauernden Gefährten dem Wigwam der Pawnees des Toyaskſtammes zu, wo ſie am folgenden Tage, unter dem erſchütternden Todesgeſange der Wilden, ihren Einzug hielten.

Postscript.

Wir finden in mehreren Zeitungen des Staates, in welchem dieſe Begebenheiten ſich zugetragen, und namentlich in der Countyzeitung von Opelouſas, eine Randgloſſe unter dem Artikel Verehelichungen, die den Leſern dieſer Blätter nicht ganz unwerth als Zugabe erſcheinen dürfte, und die wir deßhalb ganz ſo geben, wie wir ſie finden. Sie lautet:

Marriages.

Have been united in the bonds of wedlock by the Revd. Jesaiah Simpkins this Thursday (viz the 13 of March 1816) the most amiable et accomplished Miss Mary Copeland, daughter of the Honorable John Copeland of the same County et of Mistress Juditha, to Master James Hodges, formerly of the R. B. N. now of Hodges-Seat in the same State.

Wörtlich überſetzt:

Verehelichungen.

Wurden vereinigt durch die Bande der Ehe von dem ehrwürdigen Jeſaja Simpkins, heute Donnerſtag den 13. März 1816, die ſehr liebenswürdige und hochgebildete Miß Maria Copeland, Tochter des ſehr achtbaren John Copeland aus derſelben Grafſchaft und der Frau Juditha, und der Herr Jakob Hodges, früher von der königlich brittiſchen Flotte, gegenwärtig von Hodges-Sitz in demſelben Staate.